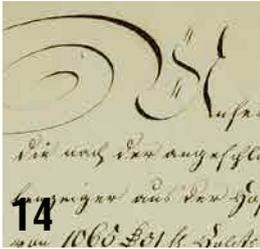


Rückerpferde im Waldeinsatz

Jahrtausendealte Beziehung zum Pferd

Raumpioniere und Zukunftslotsen

Die Zukunft der Dörfer gestalten



14
**Staatliche Straßen-
verwaltung im
Oldenburger Land seit
200 Jahren**



22
**Ein inspirierender
Kulturtreff in Olden-
burg**
STAUBLAU-CAFÉ



28
**Provenienzforschung
zwischen Oldenburg
und Tansania**
Forschungsprojekt zu
kolonialzeitlichen
Sammlungen am Lan-
desmuseum Natur und
Mensch Oldenburg



32
**Unter Mammutbaum
und Bananenstaude**
Ein Rundgang
durch das Arboretum
Neuenkoop



40
**100 Jahre Plansied-
lung am Rauhehorst**
Architektonisch ge-
konnte Gestaltung
einer Siedlungsanlage

- 2 Rückepferde
- 7 Die Nordwest-Zeitung im Umbruch
- 8 Neuer Film in der Reihe
LAND.schafft.KULTUR.
- 8 Neue Mitarbeiterin in der Bibliothek der
Landschaft
- 9 Podcast der Oldenburgischen Landschaft
- 10 Ausstellung Eugenia Gortchakova
„Die Lust am Wort“
- 11 Johann Hinrich Klees-Wülbern (1800–1845)
Vareler Architekt in Hamburg
- 12 Dor sitt Wumms achter:
Teihn Jahr „Plattsounds – de plattdüütsch
Bandcontest“
- 13 Platt is cool – Wat en Postkart us allns to
seggen hett
- 13 Preisverleihung der Plattdeutsch-Stiftung
in Steinfeld-Mühlen
- 17 Fritz Neumann – Bildhauer, Zeichner, Maler
- 18 Von Anfang an dabei: Dieter Isensee und
kulturland oldenburg
- 20 As Käppen Möhlenbeck up grote Fahrt dör
de nedderdüütsch Literatur – Gerd Lüpke zum
100. Geburtstag
- 26 Historisches Fernrohr von Karl Sartorius ans
Landesmuseum Natur und Mensch übergeben
- 27 Kerstin Rahn leitet Abteilung Oldenburg des
Niedersächsischen Landesarchivs
- 34 Verhandlungen des Oldenburger Landtags
1848–1933 online zugänglich
- 36 Die Wetterfahne auf dem Schlossturm zu Jever
- 38 Kreativ auf Corona-Krise reagiert
Kinder und Jugendliche produzieren Hörspiel mit
ganz eigenem Blick
- 44 Die OKV-Cloud – Eine digitale Datenbank
zur zeitgenössischen Kunst im Oldenburger
Kunstverein
- 46 Neuerscheinungen
- 48 Von Raumpionieren und Zukunftslotsen
Wer gestaltet die Zukunft der Dörfer?
- 51 Claus Diering – Die Sprache der Farben
- 52 Erholungsort mit oldenburgischem Stolz
- 54 kurz notiert

Titelbild: Die Wetterfahne im Schlossinnenhof
in Jever mit Inschrift des Malermeisters zwi-
schen den Löwentatzen. _Foto: Schlossmuseum
Jever



Foto: Oldenburgische
Landschaft

Impressum

kulturland oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441 77 91 8-0
Fax 0441 77 91 8-29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 186, 4. Quartal 2020,
ist der 3. Oktober 2020.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Gestaltung:

mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2020 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ja, es sind ungewöhnliche Zeiten, die wir gerade erleben und die wir vor einem Jahr noch für eine schlechte Science-Fiction-Inszenierung gehalten hätten. Und es ist still geworden: für eine Zeit auf den Straßen und in den Städten, leider dauerhafter auch in der Kultur. Die Kultur schweigt zwar nicht, sie kann aber nicht so laut, so lebendig sein wie wir das gerade auch im Oldenburger Land so kennen und schätzen. Es trifft die Kulturakteurinnen und -akteure hart und existenziell, dass nur sehr eingeschränkt Kulturveranstaltungen stattfinden können. Es geht für viele nicht mehr um die Butter auf dem Brot, sondern schlicht ums Brot selbst. Ja, es gibt Hilfen, auch die Landschaft hat auf Initiative der Barthel-Stiftung in Varel und mit Hilfe weiterer Stiftungen (Eriksen-Stiftung, Bürgerstiftung Varel, JaWir-Stiftung und dem Bezirksverband Oldenburg) einen Notfallfonds für Kulturschaffende und Akteure im Bereich Bildung und Umwelt auf den Weg gebracht. Auch das Land Niedersachsen hilft über die Landschaft, finanzielle Einbußen bei Vereinen und Kultureinrichtungen zu lindern. Mehr als kleine Pflaster können es trotz der beachtlichen eingesetzten Finanzmittel aber doch nicht sein. Auch wir, die wir das so vielfältig bunte, lebendige Kulturangebot gerne wahrnehmen und als selbstverständlich gegeben ansehen, können etwas tun: hingehen, vielleicht etwas mehr zahlen als erwartet, mit Applaus und Zuspruch moralisch Unterstützung leisten und politisch und gesellschaftlich den Stellenwert von Kultur offensiv vertreten und Hilfe einfordern. Die Kultur, auch in unserer Region, hat es verdient und bitter nötig. Und stellen Sie sich einmal vor, es findet demnächst gar nichts mehr statt in unseren Städten und Dörfern, dann hätten wir eine Wüste, in der niemand leben möchte. Damit es nicht dazu kommt, können wir auch über das oben Gesagte hinaus alle mithelfen: die geltenden Regeln einhalten – denn dieses Virus ist kein Witz, ist keine Verschwörung von irgendwem –, es ist die rote Karte, die die Natur uns zeigt. Eine heftige Warnung vor dem „Weiter so“ und unserem rücksichtslosen Umgang mit unserem Planeten. Im Gegensatz zu früheren Pandemien oder Seuchen hat Covid 19 gerade durch unseren globalisierten Lebensstil einen so guten, weltumspannenden Nährboden gefunden. Denken wir einmal darüber nach, was wir künftig, jeder und jede für sich, in dieser Richtung ein wenig ändern können. Das wäre ein positiver Aspekt, den wir aus dieser Zeit mitnehmen könnten.

Blieben Sie gesund und denken Sie daran: Abstand ist der gebotene Anstand!

Ihr Michael Brandt



RÜCKEPFERDE

„Schwere Jungs“ im Waldeinsatz

Von Carsten-Friedrich Streufert

G

eboren Anfang der 1950er-Jahre, erlebte der Verfasser als Kind den Einsatz von Pferden

in der Land- und Forstwirtschaft noch als etwas Selbstverständliches. Für uns Kinder, die wir im Wald wohnten, waren die mächtigen, dampfenden „Kaltblüter“, die die dicken Stämme aus den Waldbeständen mit fast artistischer Geschicklichkeit an die Wege rückten, etwas Alltägliches. Und wenn wir wussten, wo sie arbeiteten, hatten wir bei unseren Besuchen fast immer Äpfel

Das Percheron ist eine französische Kaltblutrasse. _Foto: Kersti Nebelsiek

Rechte Seite: Rückepferd mit Stoßzügel. Man beachte den Ring zur Verbindung der beiden Zügelteile über dem Rücken. _Foto: Frédérique Panassac

oder Mohrrüben dabei, die von den gutmütigen Riesen nur zu gerne angenommen wurden.

Auch in der Landwirtschaft waren sie zu der Zeit noch lange unentbehrlich, so zum Beispiel auf den extrem schweren Kleiböden in der Butjenter Marsch. Dort waren auch bei der Ernte von Rot- und Weißkohl die hochrädigen Ackerwagen aus Holz noch lange im Einsatz. Und wenn dann die Hinterräder der damaligen Schlepper auf den schlüpfrigen Böden beim Zug der hoch beladenen Wagen wieder einmal „durchdrehen“,

erinnere ich mich nur zu gern an die Worte des Bauern: „Geht mal eben zum Hof und holt die Pferde.“ Das Doppelgespann wurde eingeschrirrt, das Leder und die Sielen knarrten, und nach einer kaum merklichen Anstrengung der Tiere stand der eingesunkene Wagen wieder auf dem Weg.

Sogar im Stadtverkehr waren die schweren Pferde noch häufig zu sehen, viele Brauereien in Deutschland warben zudem mit prachtvoll ausgestatteten Wagen und Pferdegeschirren für ihre Produkte. Der Transport von Stückgut am Hafen war ohne sie nicht denkbar, die etwas leichteren Schläge der unterschiedlichen Warmblutrassen zogen noch die bäuerlichen Federwagen zum Markt, und am Ende eines Lebens auch den Leichenwagen. Unverzichtbar waren sie bis Ende der 60er-Jahre in Stadt und Land bei den vielen Umzügen und sonstigen Vergnügungen im Jahresverlauf, so zum Beispiel im Vereinswesen.

Pferde – eine Erfolgsgeschichte der Evolution

Die Stammesgeschichte der Pferde reicht fast 56 Millionen Jahre zurück. Aus einem nur hasengroßen „Urpferdchen“ entwickelten sich im Laufe der Zeit viele Zweige eines immer größer werdenden Tieres, dessen Hauptmerkmal schließlich in der Ausbildung nur einer funktionalen Zehe mit einem Huf aus Horn mündete. Zur Familie der „Equidae“ zählen heute nach dem Aussterben der Wildpferde nur noch das Przewalskipferd als eine Unterart der Wildpferde, drei Zebraarten und drei Eselarten.

Die Beziehung Mensch-Pferd begann in der Altsteinzeit ausschließlich mit der Nutzung des Wildpferds als Beute, wovon zahlreiche Knochenfunde mit ebenfalls dort gefundenen Jagdwaffen künden. Gut datierbare Funde von Trensen aus Knochen lassen den Schluss zu, dass sowohl Pferde als auch Esel als Reit-, Arbeits- und Lasttier vermutlich erst seit der frühen Bronzezeit (ab 3000 v. Chr.) genutzt wurden. Im Laufe der Zeit bildeten sich durch gezielte Züchtung Pferderassen heraus, die den unterschiedlichen Ansprüchen der Menschen schon in der Antike genügten. Bekannt und in den ausgemalten Gräbern der Pharaonen immer wieder dargestellt sind die leichten und schnellen Pferde der ägyptischen Hauptwaffe, der Streitwagenabteilungen. Sowohl Griechen als auch die Römer kannten das leichte Kavalleriepferd, im Aussehen ähnlich dem heutigen Camargue-Pferd. Und es gab bereits – wie römische Mosaiken zeigen – schon ein Kaltblut für schwere Arbeiten, erkennbar an der schweren Bemuskelung und der gespaltenen Kruppe.



Die Zeit der Spätantike und des frühen Mittelalters förderte die Zucht immer schwererer Pferde, die die zunehmend in Eisen gewandeten Krieger und späteren Ritter tragen mussten. Mit dem Ablegen der Rüstungen in der beginnenden Neuzeit wurden die Pferde wieder leichter, gefragt waren nun schnelle Kavalleriepferde, die durch die Einkreuzung vorwiegend spanischer und neapolitanischer Pferde entstanden.

In der Regierungszeit Graf Anton Günthers wurde in der Grafschaft Oldenburg ein schweres Warmblut gezüchtet, das sich hervorragend als Kutschpferd, aber auch in der Landwirtschaft und als Reitpferd bewährte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es durch Einkreuzungen zum leichteren Sportpferd weiterentwickelt und ist heute weltweit begehrt. Seit 1986 aber gibt es auch wieder einen Zuchtverband, der das alte Oldenburger Warmblut in Verbindung mit Resten des Alt-Ostfriesischen Warmbluts vor allem als Kutschpferd wiederbelebt hat.

Mit der immer stärkeren Mechanisierung der Landwirtschaft zu Beginn des 19. und 20. Jahrhunderts – die Pflüge wurden vermehrt mehrscharig gebaut, die Grubber-, Drill- und Sämaschinen, Düngerstreuer und Mähbinder wurden breiter und schwerer – stieg der Bedarf an schweren, muskulösen Pferden europaweit wieder deutlich an. So entstanden zum Beispiel in England das Shire Horse, ein wahrer Riese, das mittelschwere Clydesdale, das niederländische und belgische Trekpaard, der Brabanter, in Frankreich das Percheron-Kaltblut und der Ardenner. In Deutschland wurde das Rheinisch-Deutsche Kaltblut herausgezüchtet, das Schleswiger, das Mecklenburger und das Schwarzwälder Kaltblut entsprechen den jeweils örtlichen Bedürfnissen. Eine Besonderheit war der Ermländer, das Kaltblutpferd der Provinz Ostpreußen, die als die Kornkammer des damaligen Reiches galt. Um 1900 zählte man insgesamt 4,2 Millionen Pferde in Deutschland.

Radikales Ende einer jahrtausendealten Beziehung

In der Zeit des „Wirtschaftswunders“ der 50er- und 60er-Jahre kam es durch die Entwicklung immer leistungsfähigerer und kleinerer Motoren zu einer radikalen Wende im Verhältnis Mensch und Pferd. Zunehmend wurde es bei den Jüngeren auch „uncool“, wie die Altvorderen mit Pferden zu arbeiten. So verschwanden im Verlauf nur weniger Jahre die Tiere aus dem Alltag und wurden fast vollständig von modernen, motorisierten Fahrzeugen aller Art verdrängt. Arbeitslos geworden, wurden sie, die früher der ganze Stolz der Züchter und Bauern waren, zu Zehntausenden an die Schlachthöfe – vor allem im Ausland – verkauft. Damit brach die jahrtausendealte Beziehung fast aller Schichten der Bevölkerung zum Pferd endgültig ab. Nur durch den gleichzeitig zunehmenden Reitsport als Breitensport und einer damit einhergehenden Umzüchtung zum „Sportkameraden“ wurden Pferde – wenn auch in geringer Zahl – bei uns glücklicherweise erhalten.

Der Erhalt der sogenannten „schweren“ Pferderassen aber, zu denen auch unsere Holzurückepferde gehören, war und ist in Deutschland stark gefährdet. Denn im Gegensatz zu Frankreich und Polen, wo das Pferdefleisch bis heute einen hohen Stellenwert hat und so für den Erhalt und das Interesse an diesen Rassen sorgt, gab und gibt es hier nur wenige Nischen, in denen Kaltblüter eingesetzt werden können. An erster Stelle steht der Tourismus mit Kutschfahrten, aber auch immer noch die Arbeit im Walde.

Die Erkenntnis, dass Pferde Stammholz und Abschnitte schonend aus den Beständen an die Wege bringen können, war zwar alles andere als neu, wurde aber zu Anfang der 80er-Jahre in der Bundesrepublik mit dem Erstarken der Naturschutzbewegung als auch in der DDR wiederentdeckt. Dies galt im Westen zwar nur für die Holzbringung auf schwierigen und extrem schwer befahrbaren Standorten, in der DDR dagegen war – bedingt durch die extrem schlechte wirtschaftliche Lage – der Kostenfaktor Pferd oftmals wesentlich günstiger als der Maschineneinsatz.

Allerdings verlangt der Einsatz von Rückepferden eine feine Abstimmung zwischen Mensch und Tier. Und die ist nicht – wie bei einer Maschine – mit einer kurzen Einweisung beziehungsweise einem Lehrgang zu erreichen. Wenn eine optimale Arbeitsleistung erreicht werden soll, müssen zwei (oder mehrere) Persönlich-

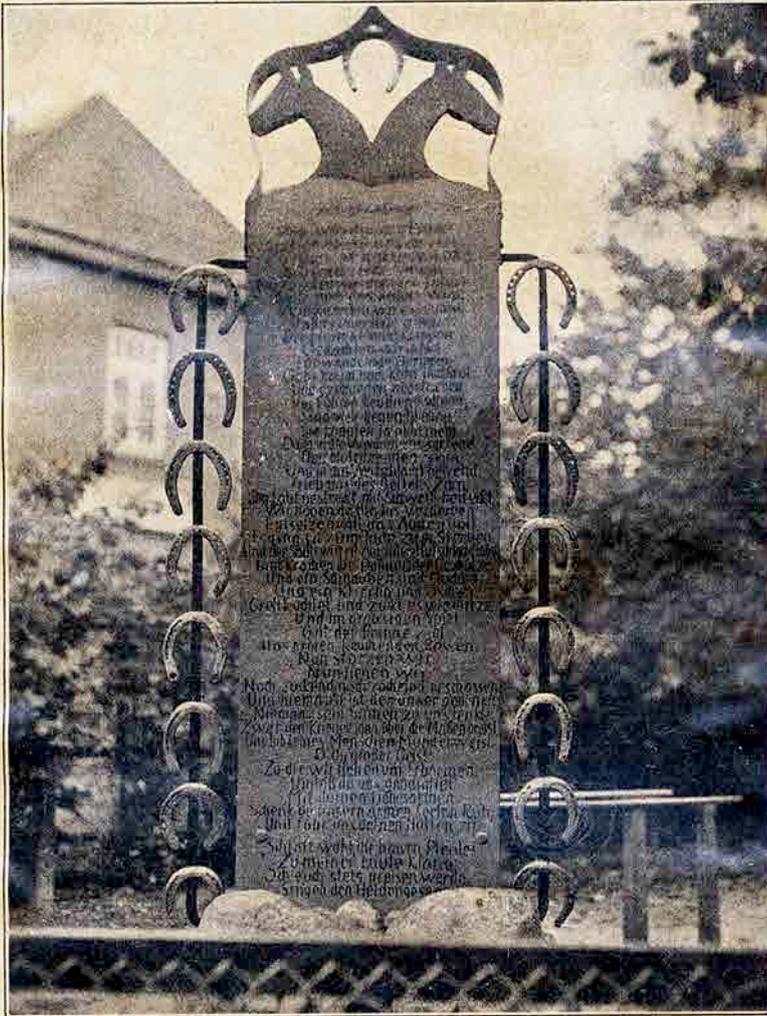


Das Rückepferd ist in vielen Bereichen effektiver als schwere Maschinen. _Foto: Bundesgeschäftsstelle der Interessengemeinschaft Zugpferde e. V.

Das Werkstattprojekt Wildeshausen der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB) beim „Entkusseln“ eines Naturdenkmals in Dötlingen. _Foto: LEB

Ohne die hohe Anzahl von Pferden, die in Europa vorhanden waren, kann man sich den Verlauf der beiden Weltkriege nicht vorstellen. Wurden allein auf deutscher Seite über 1,5 Millionen Tiere im Ersten Weltkrieg eingesetzt, waren es im Zweiten Weltkrieg sogar 2,8 Millionen, die in fast allen Einheiten „dienten“. Die Verluste waren mit 50 bis 75 Prozent außerordentlich hoch. Und wie viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten hatten es in den Jahren 1944 bis 45 nur ihren Pferden zu verdanken, dass sie dem Kriegsgeschehen entkamen?

Den im Ersten Weltkrieg gefallenen Pferden setzte übrigens der Lehrer Heinrich Petermann in Schlutter-Holzkamp bei Delmenhorst an seiner Schule ein selbst gestaltetes Denkmal, vermutlich das einzige seiner Art in Deutschland. Als er 1937 in die Heimat seiner Frau nach Cleverns zog, stellte er es dort erneut auf, wo es bis in die 50er-Jahre zu sehen war. Erhalten geblieben aber ist der Text des „Klageliedes“, das Petermann den geschundenen Kreaturen gewidmet hat.



**Das Denkmal für die im Kriege gefallenen Pferde
in Schlutter-Holzcamp bei Delmenhorst (Oldenburg)**

Der Tatkraft eines hochgesinnten Mannes und Dichters, Herrn H. Petermann zu Schlutter-Holzcamp, verdankt man dieses originelle Monument, das mit geringen Kosten errichtet worden ist. Andere Städte und Orte hätten sich bei etwas Initiative längst ähnliche Erinnerungsmole für die Pferde des Weltkrieges schaffen können. Auch das schöne Gedicht auf dem Denkmal zu Schlutter stammt von Herrn H. Petermann, dem Lehrer des Ortes, dem der Reichsverband in dankbarer Anerkennung für die Errichtung des Denkmals seine vergoldete Jubiläums-Plakette verliehen hat.

Das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Pferde von Heinrich Petermann.

Das Klagegedicht des geschundenen Pferdes von Heinrich Petermann. Bilder: Familienarchiv Forstamtmann i. R. Jens Wolken, Friedeburg-Reepsholt

keiten, nämlich Pferd(e) und Mensch im besten Sinne ein „Gespann“ bilden. So arbeiten zum Beispiel Rückepferde im Gegensatz zu Kutschpferden im Wald ohne Scheuklappen, um sich selbst umfassend orientieren zu können. Und noch etwas macht die Zusammenarbeit Pferd und Mensch besonders: Im Gegensatz zu einer Maschine ermüdet das Tier nach einer gewissen Arbeitsleistung – genau wie der Mensch. Nach mehreren gemeinsam verbrachten Arbeitspausen ist dann das tägliche Pensum, das beide schaffen können, ohne gesundheitlich Schaden zu nehmen, erreicht. Das ist – bei aller Schwere der körperlichen Arbeit – ein humanes Arbeiten. Tier und Mensch sind auch nach der täglichen Arbeit aufeinander angewiesen, und so bildet sich zu-

So lautet die Klage:

Weh weh wir armen Pferde
so früh ward uns das Los
zu ruhen in Frankreichs Erde
in fremder Erde Schoß.
Einst folgten wir stolz den Fahnen,
stolz auf des Reiters Wink,
wie konnten wir es ahnen,
daß es zum Tode ging.
Der Heimat volle Krippen
gedachten wir in Not,
für wandelnde Gerippen
gab's kaum noch Korn und Brot.
Und geschunden, abgetrieben
vor Führen keuchend schwer
sind viele liegen geblieben,
sie konnten ja nicht mehr.
Dann in die Weichen uns setzend
den blutritzenden Sporn
und in die Weltenschlacht letzend
trieb uns des Reiters Zorn.
Im Lauf gestreckt, mit Schweiß bedeckt,
wir flogen dahin ins Verderben,
entsetzend voll das Auge quoll
es ging ja zum Tode, zum Sterben.
Und der Staub wirbelt auf und der Hutschlag dröhnt
Laut krachen die Donner der Geschütze
und ein Schnauben und Fluchen
und ein Klirren und Zischen
grell leuchtet und zuckt es wie Blitze
und im grausigen Spiel
gilt der Feinde Ziel
uns armen keuchenden Rossen.
Nun stürzen wir,
nun liegen wir
noch zuckend, noch röchelnd, erschossen.
Und niemand ist, der unser gedenkt,
niemand sein Sinnen zu uns lenkt.
Zwar den Krieger man über die Maßen preist
uns Lob keines Menschen Mund erweist.
Oh, du großer Geist
zu Dir flehen wir um Erbarmen
umfaß Du uns gnädiglich
mit Deinen Liebesarmen.
schenk Du unseren armen Seelen Ruh
und führ uns Deinen Hütten zu.
Schlaf wohl ihr braven Pferde,
zu meiner Laute Klang.
Ich euch stets preisen werde
singe den Heldengesang

Heinrich Petermann



Ein stattlicher Ardenner-Hengst, eine der ältesten Kaltblutrassen. _Foto: Vassil/ gemeinfrei

Der bekannte Schweizer Forstmann Andreas Gautschi hat seinen Unmut über das Verschwinden der alten „sanften“ Strukturen für den Pferdeinsatz im Wald wie folgt Ausdruck verliehen:

**Wie viele Stellen im Walde habe ich gefunden,
wo ein Brücklein an einem Fließ war gebaut!
Dort konnte eine Seele noch gesunden,
Da wurden Schönheit Suchende noch erbaut!**

**Als noch Fuhrwerke durch lehmige Wege stampften
Und schwere Rosse bei der Arbeit schnauften,
Als noch treue Tiere bei Froste dampften.
Sie kamen und gingen und die Wälder rauschten!**

**Mit dem Zerfall der kleinen alten Brücken
Ist auch Kamerad Pferd verschwunden,
Nun herrschen Maschinen, diese Krücken!
Ich aber habe manches nicht überwunden.**

**Wo ist die alte Waldromantik geblieben?
Wer findet bloß an Irrlichtern Halt?
Sind wir verdammt zu noch größeren Maschinen?
Zu stetigem Rasen im Leben wie im Wald?**

Erst in den letzten Jahren mehren sich bundesweit nach den großen Sturmschäden, dem Massenbefall durch Borkenkäfer und den spürbaren Klimaveränderungen wieder zunehmend die Zweifel, ob der so eingeschlagene Weg mit schwerpunktmäßigem Blick auf die betriebswirtschaftliche Leistung des Waldes richtig gewesen ist. Die aktuelle Klimadiskussion führt schon jetzt zu dem Ergebnis, dass die Prämissen für die Behandlung und Ausrichtung unserer Wälder für die Zukunft tatsächlich neu formuliert werden müssen.

Da Naturschützer wie zum Beispiel der Förster Peter Wohleben inzwischen einen großen Einfluss auf die öffentliche Meinung und die Politik haben, ist zu vermuten, dass auch die altbekannten „drei Säulen“, auf denen unsere Forstwirtschaft basiert, nämlich Schutz (Naturschutz, Klimaschutz), Nutzung und Erholung, in Zukunft wieder gleichberechtigt zur Geltung kommen. Dann wird es sicher auch wieder einen Platz für unsere vierbeinigen Kollegen im Wald geben.

Carsten-Friedrich Streufert war bis 2018 Revierförster in Upjever und engagiert sich stark im Wald- und Naturschutz. Er ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen der Oldenburgischen Landschaft.

meist eine Zweisamkeit, die man am besten mit dem Wort „Kameradschaft“ umschreiben kann.

Eine Maschine mit Motor aber, die theoretisch 24 Stunden am Tag laufen kann, ohne Schaden zu nehmen, treibt den arbeitenden Menschen oft genug vor sich her, und nicht selten passieren dabei durch Übermüdung und Stress die schlimmsten Unfälle.

Mit der Wiedervereinigung 1989 brach in der DDR die Entwicklung zu mehr Pferdeinsatz im Wald jedoch schlagartig wieder ab, auch diesmal wurden ausschließlich Kostengründe dafür ins Feld geführt. Auch hatte die Entwicklung neuer Holzerntemaschinen (Harvester) und Rückemaschinen große Sprünge zu mehr Leistungsfähigkeit gemacht, und erlaubte so den Landesforstverwaltungen der Länder beziehungsweise ihren politisch gewollten Nachfolgern einen Personalabbau in großem Stil. Nicht nur in Niedersachsen wurde die grundsätzliche Vereinbarkeit der hehren Ziele des Löwe-Programms (Langfristige Ökologische Waldentwicklung) mit ständig steigendem Maschineneinsatz als absolut gegeben dargestellt. Das bedingte nun aber endgültig eine völlig maschinengerechte Umwandlung unserer Wälder mit dem Ergebnis, dass – von den bereits genannten Ausnahmefällen abgesehen – der Einsatz von Rückepferden somit völlig überflüssig wurde.

Natürlich bedarf auch der Einsatz von Pferdegespannen einer gewissen Erschließung der Waldflächen durch Rückelinien, Stegen und kleinen Brücken. Diese aber benötigen flächenmäßig nur einen Bruchteil der für den Maschineneinsatz notwendigen vier bis fünf Meter breiten Rückegassen in Nadelholzbeständen, die im Abstand von jeweils 20 Metern und im Laubholz im Abstand von 40 Metern angelegt werden müssen.

Neue RÄUME, neue MÖGLICHKEITEN

Die Northwest-Zeitung im Umbruch

Von Mascha Rückbrod



Derzeit wird am NWZ-Neubau in Etzhorn gebaut, im Herbst soll der Umzug stattfinden. _
Foto: Northwest-Zeitung

Energetisch, innovativ, modern. Der Plan für den neuen Standort der Northwest-Zeitung an der Wilhelmshavener Heerstraße sieht Baumaßnahmen vor, die das Gebäude technisch sowie architektonisch auf den besten Stand bringen.

Als Fritz Bock die NWZ am 26. April 1946 gründete, war er der erste Oldenburger Zeitungsverleger der Nachkriegszeit, der eine von der britischen Besatzung unabhängige Zeitung herausbrachte. Die NWZ entwickelte sich zu einer populären Zeitung in Oldenburg und brachte ab 1949 zusätzlich Ausgaben für die Teile des Oldenburger Landes heraus. Heute erscheinen die Lokalausgaben „Der Ammerländer/Ammerländer Nachrichten“ (Landkreis Ammerland), „Der Gemeinnützige/Jeverland-Bote“ (Landkreis Friesland), „Der Münsterländer/Friesoyther Nachrichten“ (Landkreise Cloppenburg und Vechta), „Kreiszeitung/Zeitung für Wildeshausen“ (Landkreis Oldenburg), „Oldenburger Nachrichten“ (Stadt Oldenburg), „Wesermarsch-Zeitung“ (Landkreis Wesermarsch) und „Zeitung für Ganderkesee“.

Der Firmensitz der NWZ hat sich durch das stetige Wachsen des Unternehmens oftmals gewandelt, bis schließlich 1966 das Gebäude an der Peterstraße im Zentrum Oldenburgs eingeweiht wurde. Bis diesen Jahres war dies der offizielle Hauptsitz der NWZ.

Jedoch ist das Gebäude nun über 50 Jahre alt, eine Sanierung und Modernisierung ist darin nicht mehr finanzierbar. Demzufolge wurde der Plan eines Neubaus durchgesetzt. Dieser ist mit etwa halb so vielen Kosten verbunden und bietet zahlreiche Möglichkeiten, das Arbeitsumfeld

der Mitarbeiter zu optimieren. Auf dem der NWZ gehörenden Grundstück an der Wilhelmshavener Heerstraße entsteht derzeit ein Neubau. Um trotz des Umzugs aus der Innenstadt Oldenburgs weiterhin vertreten zu sein, ist ein Außenstandort der Zeitung in den Lambertihöfen eingerichtet worden.

Das neue Gebäude verspricht unter anderem eine aktuelle technische Ausstattung sowie eine nachhaltige Gestaltung des Hauses. Diese soll beispielsweise durch die Gewinnung von Energie mit Erdwärme und einige Ladestationen für Elektrofahrzeuge gegeben sein. Außerdem wird die Arbeit der Redakteure durch besseren Schallschutz, mehr Helligkeit und Offenheit der Büros erleichtert.

Auch die Ausweitung der Redaktion für die Onlineausgabe der Zeitung soll im neuen Gebäude stattfinden. Durch die Veröffentlichung der Zeitung im Internet wird die Zustellung an den Leser durch drahtloses Zusenden vereinfacht. Außerdem können Bilder besser eingebunden werden, da sie zum Beispiel vergrößert angesehen werden können.

Es kommt also eine große modernisierende Wandlung auf die Northwest-Zeitung und ihre Mitarbeiter zu, die viele Veränderungen für Redaktion und das Endprodukt, die Zeitung, mit sich bringen wird.

Mascha Rückbrod ist Schülerin an der KGS Rastede und führte während ihres Praktikums in der Redaktion von kulturland oldenburg ein Interview mit der NWZ-Chefredakteurin Gaby Schneider-Schelling.

Neuer Film in der Reihe LAND.schafft.KULTUR.

Gemeinschaftsprojekt der Oldenburgischen Landschaft und OLDENBURG EINS

Red. Die Film-Reihe LAND.schafft.KULTUR. ist ein Gemeinschaftsprojekt der Oldenburgischen Landschaft mit OLDENBURG EINS zur Zukunft der Kultur im ländlichen Raum.

Verschiedene Kultureinrichtungen im Oldenburger Land werden vorgestellt und deren Engagement gewürdigt. Unter der Leitung von Inge von Danckelmann wurden bereits sechs Filme realisiert.

Am 10. Juli wurde der neue Film „Kein Bild von mir ist ohne Dangast möglich“ über das Radziwill Haus in Dangast vorgestellt. Er stellt den Maler, sein Werk und das Franz Radziwill Haus in Dangast vor und gibt Einblicke in die Jubiläumsausstellungen in Dangast und Oldenburg.

Alle Filme sind in der Mediathek von Oeins und auf der Website der Oldenburgischen Landschaft sowie auf beiden YouTube-Kanälen zu sehen.



Franz Radziwill Haus in Dangast_© Caspar Michael Kusmierz

Neue Mitarbeiterin in der Bibliothek der Landschaft



Foto: SCS, Oldenburgische Landschaft

Ich bin Merle Bülter und nun seit Juli 2020 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bibliothek der Oldenburgischen Landschaft tätig. Für mein Studium, das ich kürzlich mit einem Master abgeschlossen habe, kam ich vor einigen Jahren nach Oldenburg. Die Stadt war mir schon immer bekannt, da ich auch in dieser Region aufgewachsen bin und dadurch einen besonderen Bezug zu Oldenburg habe. Nach meinem Studienabschluss in Kulturanalysen war ich auf der Suche nach einem beruflichen Einstieg und wurde auf die Stelle der Oldenburgischen Landschaft aufmerksam, die zugleich eine Kooperation mit den Bibliotheken der Landesmuseen in Oldenburg darstellt. Ich habe bereits neben meinem Studium in der Präsenzbibliothek des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte gearbeitet und ein Praktikum in der Landesbibliothek in Oldenburg gemacht. In der Oldenburgischen Landschaft werde ich die Umstrukturierung und Modernisierung der Bibliothek organisieren. Die Bibliothek soll in der Zukunft als Präsenzbibliothek für die Öffentlichkeit zugänglich werden. Dies ist ein Projekt mit sehr vielfältigen Aufgaben, zu denen besonders am Anfang viel Recherche, eine sehr gute Planung und die Kooperation mit anderen regionalen Akteuren gehören. Aber durch meine bisherigen Erfahrungen im Projektmanagement sowie im interdisziplinären Arbeiten halte ich die hierfür wichtige Balance zwischen den unterschiedlichen Aufgaben. Ich freue mich, meine Freude an Organisation umzusetzen und die Stadt Oldenburg einmal aus der Perspektive der Oldenburgischen Landschaft kennenzulernen, die an vielen interessanten, regionalen Projekten arbeitet.



PODCAST DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

scs. „Wir sind Oldenburg – Das Land. Menschen erzählen“ heißt der Podcast der Oldenburgischen Landschaft. Er ist im Jahr 2019 als Projekt des derzeitigen Mitarbeiters im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur (FSJ), Anton Willers, entstanden. Ein Podcast ist im Kern eine downloadbare Audio-Datei, die von jedem zu jeder Zeit und überall hörbar ist.

Die Idee hinter dem Podcast ist, die Oldenburgische Landschaft in ihrer Gesamtheit vorzustellen: Zum einen sollen die historischen Zusammenhänge und Entwicklungen des Oldenburger Landes dargestellt werden, zum anderen die Aufgaben und Ziele der Oldenburgischen Landschaft. Doch vor allem geht es darum, die Menschen zu Wort kommen zu lassen. Wir wollen mit unseren Partnern und Ehrenamtlichen ins Gespräch kommen, uns über ihre Projekte und Themen austauschen und dabei die Menschen hinter den Projekten kennenlernen.

Am 18. August 2020 wurden die ersten drei Folgen online gestellt, ungefähr einmal monatlich wird es eine neue Folge geben. Unter <https://oldenburgische-landschaft.de/podcast.php> können Sie sich den Podcast anhören. Auch auf iTunes, Spotify und auf YouTube ist er verfügbar.

Übrigens:

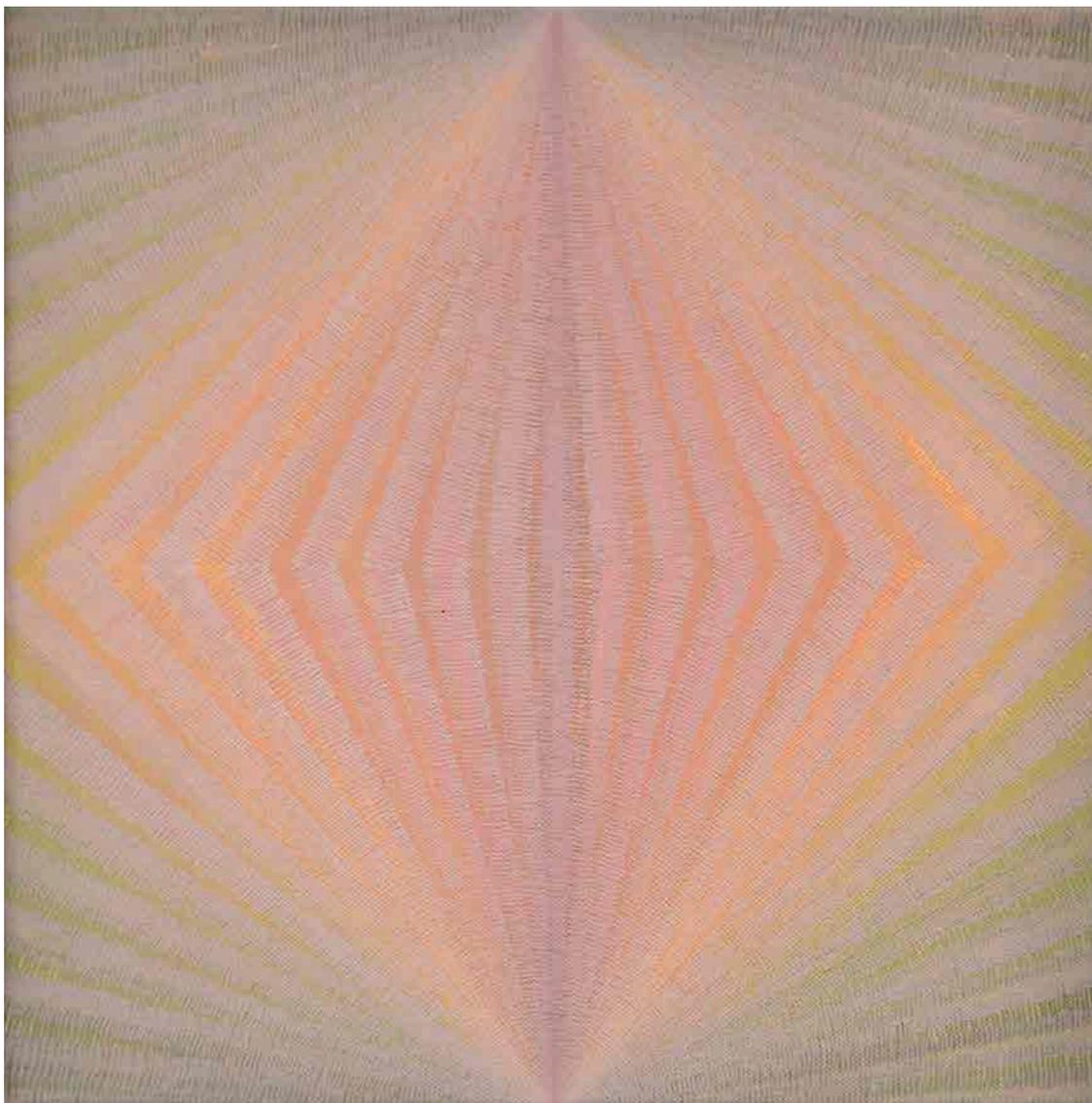
Im Juni wurde bereits das durch die Corona-Krise spontan entstandene „Kulturland zum Hören“ veröffentlicht. Aus jeder Ausgabe dieses Magazins werden ausgewählte Beiträge von Anton Willers eingelesen und stehen als Downloaddatei auf unserer Webseite zur Verfügung. Willers wird auch zukünftig ehrenamtlich das Vorlesen übernehmen.



Gespanntes Lauschen. _Foto: Couleur/Pixabay

Das eigens eingerichtete und schallabsorbierende Podcast-Studio. _Foto: Oldenburgische Landschaft

Sarah-C. Siebert und Anton Willers moderieren die ersten fünf Folgen. _Foto: Günter Harms, Oldenburgische Landschaft



Fotos: privat

Ausstellung Eugenia Gortchakova „Die Lust am Wort“

Von Jürgen Weichardt

Die Landesbibliothek Oldenburg zeigt ab dem 16. September eine Ausstellung mit Werken von Eugenia Gortchakova (1950–2016) unter dem Titel „Die Lust am Wort“. Die Künstlerin hatte im Laufe der 90er-Jahre begonnen, sich in Malerei und Grafik, später auch in Fotografie und Video mit Ideen verschiedener PhilosophInnen und SchriftstellerInnen zu beschäftigen und dabei diese unter dem Stichwort „Begegnungen“ zu porträtieren. Die kompositionelle Basis lieferten dafür ihre seit 1992 entwickelten Leinwandbilder, die „Zeitstrukturen“, sowie bemalte Objekte in Form eines aufgeschlagenen Buches. Fotografien von Hinweisschildern mit auffälligen Sprüchen oder in Fotos montierte Textzeilen verschafften den alltäglich wirkenden Bildern eine überraschende Pointe. Ein Wort, ein Satz rückten in den Mittelpunkt von Alltagsmotiven und Malerei.

Die Ausstellung ist bis zum 30. Oktober 2020 während der Besuchszeiten der Landesbibliothek geöffnet.

Johann Hinrich Klees-Wülbern (1800–1845)

Vareler Architekt in Hamburg

Von Holger Frerichs

In seiner Geburtsstadt Varel (Landkreis Friesland) ist er völlig in Vergessenheit geraten: Johann Hinrich Klees-Wülbern, geboren am 24. Juli 1800 im Ortsteil Obenstrohe. Er war eines von neun Kindern des dortigen Tischlers und Baumeisters Anthon Wülbern (geboren 1777) und dessen Ehefrau Maria Catharina Schnieder (geboren 1778). Johann Hinrich wurde in der Vareler Schlosskirche evangelisch-lutherisch getauft. Es sind nur spärliche Einzelheiten aus seinem Leben überliefert: In jungen Jahren studierte er die Baukunst in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen und kam dann 1825 nach Hamburg. Dort arbeitete er anfänglich für andere Baumeister und Bauunternehmer, bis er schließlich einer der bekanntesten Architekten in Hamburg wurde.

Sein Ruf hatte zur Folge, dass ihn die Hamburger Stadtväter 1842 in die Technische Kommission beriefen, die den Behörden nach dem großen Hamburger Stadtbrand für den Wiederaufbau beratend zur Seite stand. Besondere Bedeutung erlangte sein Schaffen – als protestantischer Christ – für die jüdische Gemeinde in Hamburg.

Von ihm stammen unter anderem die Entwürfe des israelitischen Krankenhauses sowie für die 1937 zerstörten Sakralbauten auf dem jüdischen Grindelfriedhof in Hamburg. Zu seinen bedeutendsten Werken in diesem Zusammenhang zählt aber zweifellos die 1844 eingeweihte Synagoge für den „Neuen Israelitischen Tempelverein“, eine der international ersten jüdischen Reformgemeinden. Der Bau in der Poolstraße in Hamburg war tatsächlich weltweit der erste liberale jüdische Synagogenbau überhaupt.

Die jüdischen Reformgemeinden beabsichtigten, die religiösen Traditionen zwar zu bewahren, gleichzeitig aber zu erweitern, indem sie liturgische Praktiken anboten, die für sich verändernde Einstellungen einer neuen Generation ansprechender waren. Die Reformen umfassten unter anderem die Veröffentlichung eines landessprachlichen Gebetbuchs und die Einführung von Predigten in deutscher anstatt hebräischer Sprache.

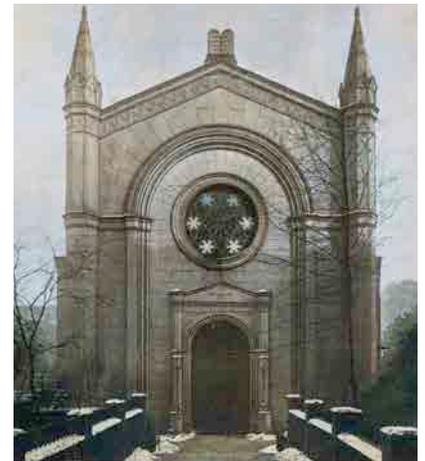
Der Tempel wurde zunächst bis 1932 ununterbrochen genutzt, dann musste die Gemeinde umziehen. Die Synagoge wies 1943/44 nach

Bombenangriffen der Alliierten schwere Beschädigungen auf. Gebäudeteile und auch ein paar Seitenwände stehen jedoch bis heute auf dem Grundstück und erinnern an die Ursprünge der historischen Bewegung des Reformjudentums. Diese Gebäudereste stehen seit 2003 als letztes Relikt des weltweit ersten Reformtempelgebäudes unter Denkmalschutz. Sie sind aber in Privatbesitz und durch Verfall und Verkaufspläne gefährdet.

Eine Initiative in Hamburg bemüht sich um ihre Erhaltung. Im Frühjahr 2020 haben schließlich erste Sicherungsmaßnahmen begonnen.

Johann Hinrich Klees-Wülbern, der aus Varel stammende Architekt, verstarb plötzlich und unerwartet im Alter von nur 45 Jahren: „Mit Arbeiten überhäuft, endete, ohne Unwohlsein, in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1845 sein thätiges Leben“, heißt es in einem „Hamburger Künstler-Lexicon“.

Im Staatsarchiv Hamburg sind diverse Entwürfe und Bauzeichnungen sowie Erbschafts- und Vormundschaftsakten bezüglich seiner Kinder überliefert. Sonst wissen wir über Frau, Kinder und weitere Nachkommen bisher nur wenig. Porträtzeichnungen von Johann Hinrich Klees-Wülbern sind bisher ebenfalls nicht bekannt.



Historische Ansicht der Synagoge Poolstraße. Foto: Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg e. V.



Heutiges Aussehen der Synagoge. Foto: Dorf Müller/Klier, Initiative Poolstraße Hamburg

Infos zum Tempel in der Poolstraße/Hamburg finden Sie auch unter www.denkmalverein.de/gefaehrdet/gefaehrdet/vergessener-tempel und kunsthistoriker.org/verband/rote-liste/ehemaliger-juedischer-tempel

Aktueller Aufruf der „Initiative Tempel Poolstraße“ siehe hamburg-tempel-poolstrasse.de (veröffentlicht am 7. Mai 2020)

Dor sitt Wumms achter: Teihn Jahr „Plattsounds – de plattdüütsch Bandcontest“

Van Stefan Meyer

Wo kriegt wi Junglüe dorto, sik mehr mit de Regionalspraak Plattdüütsch ut'nanner to setten? De Fraag stunn ganz bavenan bi de Landskupsverbänden, un de Antwort weer: wenn se en Plattform hebbt, wo se sick mit ehr egen Musik un ehr egen Texten up de Bühn wagen köönt. So keem mit „Plattsounds“ de eerst plattdüütsch Bandcontest för all twüschen 15 un 30 Jahr up de Been, wo jung Musikers un Schölers sik troet, mal sülvst up de grote Bühn to stahn. Siet 2011 Plattsounds dat eerst Mal in de Exerzierhall in Ollnborg lopen is, sind nu meist an de 200 Leders in de Welt kamen. Hip Hop, Punk, Ska, Reggae, Death Metal un dat allns up Platt. Sowat geev dat vödem noch nich. Nu is nich blots en modern plattdüütsch Musiknetwork in de Gangen kamen, wo Musikers sik mit'nanner uttuschen, dor sind wi ok mal wies wurrn, wat jung Musikers in ehr Leders up Platt allns utdrücken köönt un us to seggen hebbt. Dat wieder Flach an Themen un Musik up Platt maakt dit Festival so besünners.

Van 2011 bit 2014 is Plattsounds in Ollnborg groot wurrn un wandert nu dwars dör Neddersassen. 2015 in Ossenbrügg, 2016 in Schüttdorf, 2017 in Celle, 2018 in Leer, 2019 in Staad un för de teihnte Utgaav geiht Plattsounds nu in Stadthagen an'n Start. De Schaumburgische Landkup organiseert nu de Jubiläumsveranstalten an'n 21. Novembermaand 2020 in't Kulturzentrum „Alte Polizei“.

De eerst Bewarbers hebbt sik nu al anmeldt un klütern noch an Texten un de egen Performance. Dat ok vele Musikers mitmaakt, mööt ok nümms en Plattsacker/Plattproter oder Plattküer ween. De Landskupsverbänden hölpt bi de Texten un maakt ok de Översetten. Well Vermaak hett, sik mal in sien Musik up Platt to versöken, kann sik noch **bit 30. Septembermaand** ünner www.plattsounds.de anmeldn un denn viellicht en van de Priesen afrümen un groot rutkamen?

Dat dor jümmer mehr Wumms achterkaamt, wiest ok, dat Plattsounds mit de Moderator van't NDR Yared Dibaba nu en „Plattsounds-Botschafter“ hebbt. So as de Wettstriet steiht ok Yared Dibaba för en modern Plattdüütsch, dat mit all sien künstlerisch Farven all Minschen mitnehmen kann.

Passend to dat Plattsounds-Jubiläum hett de Koppel üm „Platt is cool“ ok weer Postkarten rutbracht, de ok mit Singen un Plattdüütsch to doon hett. De Karten ward an all Scholen in Neddersassen verdeelt un schallt neeschierig up de Spraak maken. Denn Platt bringt us tosamem!

Plattsounds
der plattdeutsche Bandcontest



De Gewinners bi Plattsounds 2019 in Staad: Marie Diot (1. Platz in de Mitt), Whale in the desert (2. Platz un Voting-Sieger, rechts) un Julia un Nina Giampietro (3. Platz, links). Foto: www.plattsounds.de

Teihn Jahr Plattsounds schall ok besünners fiert weern. Man besünners is in dit Jahr ja de Utfall van all Kulturveranstalten wieldat en lürrüütt Virus us dat Leven stur maken deit. Jüst sind wi darbi en „Hygienekonzept“ to knüthen un versöken allns, dat man tominnst en beten Festival-Atmosphär in'n Novembermaand beleven kann. Wullt wi hapen, dat Plattsounds jichtenswo stattfinnen kann, denn en besünner Festival mit Pläseer un Freid ist dat wat wi – ok mit Abstand – woll al mal weer bruken köönt.

PLATT IS COOL – Wat en Postkart us allns to seggen hett

Van Stefan Meyer

„Dat gifft veel to doon ... de beste Tiet sik uttorohn!“ is de Snack för de Sömmerpostkart van Platt is cool dit Jahr. De Postkart is van de Landesschoolbehörd an de Scholen in Neddersassen stüert wurn. De Scholen bestellt all fliedig de Kart bi de Ollnborgsche Landskupp, dat de Schölers ok en lütten plattdüütsch Sömmersnack mit in de Ferien nehmen köönt. Utklamüstert hett de Koppel van Platt is cool (Landesschoolbehörd un Landskupsverbände) de Postkart al 2019. Un in't Corona-Jahr 2020 hett de Kaart up enmal us mehr to seggen, as wi dacht hebben:

Up de Kart sünd de lütten, fliedigen Immen togangen. Üm de Blumen suust se mit en lütten Emmer üm Hönnig to maken. De Koh liggt ünnern Boom middemang de bunten Blumen un verhalt sik. Strohhoort up un dat Book up'n Buuk. Normalet Bild – mit vele Botschaften. Dat wiest us, van weck Bedüden de lütten Immen sind, de so en wichtig Deel van de Natur sind. Se nährt us ok. Un dat geiht blots mit feine bunte Blumen un Artenvielfalt up de Wischen. Mit en Steengaarn vör't Hus kannst dat Wunnerwark nich beleven.

Komodig ünnern (egen) Appelboom sitten un en Book läsen. Dat is woll för vele Minschen de „Urlaub 2020“. Dat Corona-



virus hett us utbremst. De Infektionslaag is unseker un vielmals is dat ok mal de Tiet, Urlaub in'n egen Gaarn to maken un sik an us moie Heimat to freien. Hebbt wi nich vör us Husdöör in't Ollnborger Land ok nich veel Natur un Kultur, de sik lohnt mal to beleven?

Dorto de Spröök „Dat gifft veel to doon ... de beste Tiet sik uttorohn“. Mööt dat jümmers höger, wieter un flinker gahn? Wi snackt van „Entschleunigung“, man dat Rünnerkamen slumpt us nich. Dor mööt eerst de Pandemielaag kamen, dat wi mal dörpusten un överleggen, of wi so wietermaken wullt. Of en Leven mit de Natur nich beter is, as jümmers blots up dat Wachstum to kieken.

En lüttje plattdüütsch Sömmerkart van Platt is cool. Fein bunt sik dor an to högen. Mit en plietsche Snack up Platt dor up. Kannst blots bekieken un Di över freien – kannst man ok sinneren, wat dor allns achterstecken deit!

Preisverleihung der Plattdeutsch-Stiftung in Steinfeld-Mühlen

Von Melanie Schypke



Die jungen Mitglieder der Plattdeutsch-AG der St.-Antonius-Schule in Mühlen freuen über die Auszeichnung. Foto: Oldenburgische Volkszeitung/Timphaus

sehr aufgeregt, doch ließen sich auch nicht von regnerischem Wetter entmutigen, bis der Film „im Kasten“ war.

Das Ergebnis ist ein kleiner Dorfführer, der den Ort Mühlen mit seinen Sehenswürdigkeiten und schönen Plätzen zeigt, darunter beispielsweise die Seefahrerschule, den Hof Schockemöhle und das Dorfmuseum Herzog. Die besonderen Örtlichkeiten werden in plattdeutscher Sprache vorgestellt und zwischendurch werden verschiedene plattdeutsche Lieder,

die sich auf das Dorf Mühlen beziehen, gesungen.

Beteiligt am Dreh waren Daniel Sprehe, Reporter beim NDR, als Kameramann und Cutter sowie Andrea Holzum, die die Gesangsparts mit dem Akkordeon begleitete.

Der Film wurde schon auf verschiedenen Veranstaltungen gezeigt und gewann bereits den zweiten Platz beim Schülerpreis des Oldenburger Münsterlandes im November 2018. Nun hat er beim Jugendwettbewerb „De Plattdüütsch Filmpries 2019/2020“ den ersten Platz mit einem Preisgeld von 250 Euro erhalten. Diese Preisübergabe fand am 13. Juli 2020 in der St. Antonius Schule statt.

Melanie Schypke ist Lehrerin an der Mühlener Grundschule St. Antonius und leitet die Plattdeutsch-AG „Lüttke Plattsnackers“.

Staatliche STRASSENVERWALTUNG im Oldenburger Land seit 200 JAHREN

Von Eberhard Brumm

A

Am 14. Mai 1821 unterschrieb Peter Friedrich Ludwig (PFL), der Regierungsadministrator (ab 1823 Herzog) des Herzogtums Oldenburg, eine Anordnung (Aufgabe für die Cammer), die in der Rückschau als „Startsignal“ für eine staatliche Straßenverwaltung im Herzogtum Oldenburg, dem Kernland des Großherzogtums (ohne Exklaven) einzuordnen ist.

Dieses „Startsignal“ setzte er ziemlich beiläufig. Es ging in dem Papier zunächst um die Umbuchung beziehungsweise Rückerstattung von Geldern, die er – seit 1819 – für die Beschaffung von Meilensteinen (pro Stück zehn Taler) aus der Herzoglichen Casse verauslagt hatte. Dann wird weiter ausgeführt:

Zusammen mit den dazu anschließend erlassenen Ausführungsbestimmungen seitens der Herzoglichen Cammer begann damit vor 200 Jahren die „ganzheitliche“ staatliche Straßenverwaltung im Herzogtum Oldenburg. Erstmals wurde konkret mit einem landesweit wirkenden Ansatz gestaltend in die Landwege-Infrastruktur des Herzogtums eingegriffen. War der Staat bisher punktuell tätig, wenn die regionalisierte Zuständigkeit für die Wegeden Erfordernissen nicht mehr entsprechen konnte, so plante, finanzierte und realisierte von nun an zunehmend der Staat das, was der überregionale Landverkehr an Infrastruktur benötigte.

Vermessene Poststraßen waren die ersten überregional staatlich verwalteten Straßen im Land

[...] und über die Meilenzeiger nun zu disponieren, und zwar so, daß dadurch die Entfernungen vom hiesigen observirten Meridian nach ganzen und halben Meilen auf den 3 Poststraßen des Landes bezeichnet werden.

Das beyfolgende Modell zeigt, daß das vertieftte Feld mit weißer Farbe angestrichen und mit der Aufschrift: nach Jever, nach Damme, nach Oldenburg u:s:w: wie auch mit der Größe der Entfernung von / und nach\ Oldenburg bezeichnet werden soll.

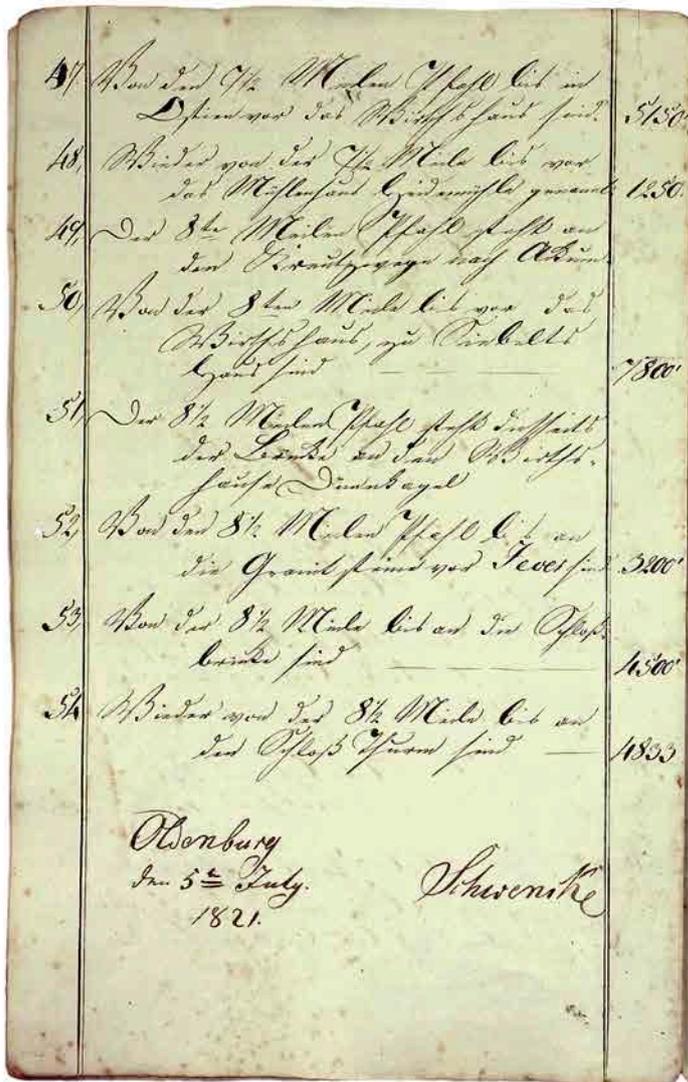
Die Meilenzeiger werden an der Seite des Weges so gestellt, daß in die Direction der Schrift die Direction des Weges nach dem zu erreichenden Ort bezeichnet, und daß diejenigen auf denen bloß ganze Meilen anzugeben sind auf die Eine und die übrigen, worauf ganze und halbe Meilen zu stehen kommen, auf die andere Seite des Weges gesetzt werden.

Auf dem Schloß zu Oldenburg, den 14ten May 1821.

Peter.

Von einer umfassenden Organisation für diese Zwecke kann man allerdings erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts sprechen. Die erste umfassende gesetzliche Regelung, die Wegeordnung für das Großherzogtum Oldenburg, trägt das Datum 12. Juli 1861.

Straßen im heutigen Sinne gab es zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast nicht im Lande. In einigen Dorfschaften sowie in den Städten fand man schon mal mit Belag befestigte Straßen. Überregional gab es mehr oder (meist) weniger befestigte Wege, die dazu keine definierten Abmessungen beziehungsweise Begrenzungen hatten, man bewegte sich auf ihnen dort, wo Witterung und Jahreszeit dieses ermöglichten. Strecken, die häufig benutzt wurden, kristallisierten sich letztlich heraus als „Hauptverkehrswege“, dafür wurde dann auch schon der Begriff „Straße“ benutzt. Diese wurden von jeher – wenn überhaupt – von den Anliegern und nicht vom Staat im Rahmen der



Die Ausführungen des Wallmeisters Schwencke, welche dieser am 5. Juli 1821 vorlegte. Quelle: StaA Oldenburg, Best. 70 Nr. 4010.

Die Ausführung der oben angeführten Instruction wird dann bereits mit dem Datum 5. Juli 1821 vom Wallmeister Schwencke gemeldet, indem er die entsprechende Vermessens-Designation vorlegt.

Die so vermessenen und markierten Poststraßen waren die ersten überregionalen Straßen im Lande, deren Verläufe und Distanzen eindeutig festgelegt waren. Es fehlten jetzt allerdings noch definierte Seitenbegrenzungen. Die Meilensteine standen zwar links und rechts, das sagte aber noch nichts über die konkrete Breite der Straße aus. Auch ist nochmals festzuhalten, dass diese Straßen noch keine Straßen in unserem heutigen Sinne waren. Das änderte sich alles erst ab 1825, als der Bau der ersten staatlich veranlassten, finanzierten und kontrollierten überregionalen Straße (Oldenburg-Delmenhorst) im Oldenburger Land begonnen wurde. Diese ersten Kunststraßen – auch Chausseen genannt – bekamen einen Belag aus Sand und Steinschlag, der zwar noch kein Pflaster darstellte, aber immerhin auch die wahllose Aneinanderreihung von Morast oder Schlaglöchern mehr oder weniger beendete.

Die Chausseen ersetzten mit der Zeit die ersten vermessenen Poststraßen, wobei sie nicht immer deren Verlauf folgten. Die Meilensteine setzte man an die Chausseen. Sie wurden nach der Umstellung der in Deutschland verwendeten Maße ab 1874 (die Meile wurde ersatzlos gestrichen) in Fünf-Kilometer-Abständen als Kilometersteine weiterverwendet, bis sie ab 2007 durch Stationszeichen – GPS-kompatibel – ersetzt wurden. Noch heute stehen – jetzt funktionslos gewordene – ehemalige Meilensteine an unseren Straßen. Sie sind jetzt Denkmale der Verkehrsgeschichte des Oldenburger Landes.

Eberhard Brumm lebt als Pensionär in Oldenburg. Als Hobbyhistoriker beschäftigt er sich seit über 20 Jahren mit Heimatkunde. Schwerpunkte seiner Forschungen sind Meilensteine sowie Maße und Gewichte.

worauf die ganzen und halben Meilen zu stehen kommen, links auf dem Wege zu setzen – der erste Stein links kommt 1/2 Meile von Oldenburg entfernt zu stehen.

- 3 Der Weg ist zu messen von Oldenburg über Rastede, Beckhausen, den neuen Weg, Varel, Rothenhahn, Steinhauser Siel, Ellenser Damm, Sande, Roffhausen, Ostiem, Heidmühle, Siebelshaus nach Jever.
- 4 Die Punkte, wo die Steine zu stehen kommen, sind sofort bey der Messung mit Pfählen zu bezeichnen.
- 5 Bey der Messung ist eine genaue Designation aufzunehmen, und darin ebenfalls die Entfernung eines jeden auf der Route belegenen Dorfes, einzelnen Hofes oder Hauses von Oldenburg, unter Anfügung des Namens zu bemerken.
- 6 Eine geographische oder deutsche Meile ist zu 25.090 Oldenburgische Fuß festgesetzt.

Der Punkt 6 dieser Anweisung stellte eine weitere Neuerung dar: Erstmals war damit ein Längenmaß (1 Geographische Meile = der 15. Teil eines Äquatorialgrades = der 5400. Teil des Umfangs der Erde am Äquator, entspricht 7,421 Kilometer) im Oldenburger Land mit Gesetzeskraft verfügt. Maße gab es schon immer viele im Lande, sie waren aber nie – wie hier – staatlich verfügt und definiert. Dieses Maß hatte Bestand bis 1872, als die metrischen Maße und Gewichte im Deutschen Reich eingeführt wurden.



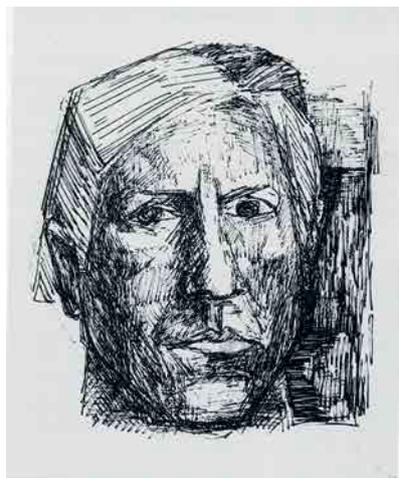
FRITZ NEUMANN

Bildhauer, Zeichner, Maler

Von Jürgen Weichardt

Fritz Neumann ist am 27. Oktober 1928 in Berlin geboren worden. Nach dem Krieg hatte er sich in Minden als handwerklicher Steinmetz ausbilden lassen und begann ab 1949 an der Werkkunstschule in Braunschweig zu studieren, wo er bei Prof. Paul Egon Schiffers sein Abschluss-Examen im Fachbereich „Freie und angewandte Plastik“ machte. Die Praxis einer Künstlerexistenz nahm er als Assistent in einem Bildhauer-Atelier wahr, und offenbar erkannte er das Risiko freien Künstlerlebens in unsicheren Zeiten. Darum begann er an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg ein weiteres Studium, Kunstpädagogik bei Reinhard Pfennig. Drei Jahrzehnte Schuldienst waren die Folge. Doch fand er Zeit, sich mit Malerei und grafischen Techniken auseinanderzusetzen und ab 1967 auch die Bildhauerei wieder aufzunehmen.

Ab 1971 beteiligte sich Fritz Neumann an Ausstellungen des Bundes bildender Künstler. Andere Veranstaltungen führten ihn nach Hannover und Schleswig-Holstein. Auch an den Freiplastik-Ausstellungen im Oldenburger Schlossgarten 1976 und 1983 konnte er teilnehmen. In den Neunzigerjahren fand er aber immer weniger Gefallen am öffentlichen Betrieb von Ausstellungen. Im Vorwort zur Retrospektive 2001 im Stadt-



Männliche Halbfigur, roter Sandstein, 1977

Selbstporträt, 1975

Aus Fritz Neumann: Zeichnungen, Malerei, Skulpturen 1949–2000. Eine Retrospektive, Isensee, Oldenburg 2001

museum schrieb Ewald Gäßler: „Zu den Oldenburger Künstlern, die über Jahrzehnte mehr im Stillen gearbeitet haben und nur gelegentlich mit ihren Werken in Ausstellungen vertreten waren, gehört Fritz Neumann.“ Tatsächlich ist der kleine Katalog zu dieser Retrospektive mit 38 Abbildungen der einzige umfänglich gedruckte Beleg von Neumanns künstlerischem Schaffen.

Fritz Neumann begann Anfang der Fünfzigerjahre mit realistisch wirkenden Zeichnungen, getreu der damaligen Ausbildung. In Auftragsarbeiten bewies er zugleich als Steinmetz, dass er architekturbezogene Vorgaben mit exakten Maßen wie am Gewandhaus in Braunschweig erfüllen konnte. Um 1960 zeichnete er dann aber Figuren und Köpfe, bei denen mit einfachen grafischen Schraffuren den Bildmitteln mehr Platz eingeräumt wurde, sodass sie abstrahierter schienen und ausdrucksstärker. Im Selbstporträt von 1960 bilden Kopf und Architekturzeichnung zusammen einen aus dichten Schraffuren gefügten Komplex, mit dem die späteren kubischen Skulpturen aus Beton oder Kalkstein angekündigt werden. Das Selbstbildnis von 1975 hat diese Linie bestätigt, und die schon im nächsten Jahr geschaffenen Zeichnungen von Halbfiguren korrespondieren mit dem figurativen Inhalt kubisch abstrahierter Skulpturen.

In einem Statement im Katalog hat Fritz Neumann darauf verwiesen, dass er sich von den Formen der in einem Steinbruch aus dem Fels geschnittenen Brocken hat inspirieren lassen. Skulpturen wie „Felspartien“ (1980) oder „Alter Mann“ (1992) zeigen, wie tief der Künstler in den Stein eindringen, Durchbrüche schaffen und Oberflächen strukturieren konnte. Hier hatte er den eigenen Weg als Bildhauer gefunden.

Für die Stadt Oldenburg und speziell für den Marktplatz schuf er 1975 eine Bronzetafel, die am Gebäude der Staatlichen Kredit-Anstalt angebracht war. Auf der Tafel wurde angeführt, dass das Haus auf einer Fläche steht, die seit dem 7./8. Jahrhundert besiedelt war, also seit der Gründung der Stadt. Des Weiteren wurden einige Namen von Familien verzeichnet, die im Laufe der Jahrhunderte in dem Gebäude gelebt hatten. Ein künstlerisches wie historisches Dokument, das leider am Markt nicht mehr sichtbar ist. Fritz Neumann starb am 23. März 2014 in Oldenburg.

VON ANFANG AN DABEI

Dieter Isensee und *kulturland oldenburg*

Von Michael Brandt

„**M**it diesem Mitteilungsblatt ‚Nr. 1‘ tritt die Oldenburg-Stiftung direkt an die Öffentlichkeit“, so lautete der erste Satz, als im Dezember 1973 der Vorgänger der heutigen Zeitschrift *kulturland oldenburg* das Licht der Zeitungswelt erblickte. Ganze 16 Seiten stark, völlig ohne Abbildungen und im schlichten Satz gehalten, so begann die Geschichte unseres heutigen Kulturmagazins, das bis Ende 2018 noch den Untertitel „Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft“ führte. Von Beginn an bis heute erscheint unsere Zeitschrift im Isensee Verlag – und über Jahrzehnte in intensiver Begleitung durch Dieter Isensee.

Die zahlreichen Wechsel in der Redaktionsverantwortung und das dadurch immer wieder notwendige Neuzusammenfinden mit den Redakteuren waren eine der Herausforderungen, denen sich Dieter Isensee als Verleger, vor allem aber als heimlicher Gestalter des Heftes stellen musste. Es waren schon sehr unterschiedliche Charaktere, mit zum Teil sehr ausgeprägten eigenen Vorstellungen. Dem fundierten handwerklichen Wissen als gelernter Buchdrucker, seiner sanften Durchsetzungskraft, vor allem aber seiner unerschütterlichen Geduld, gepaart mit einem tiefsinnigen Humor, ist es zu verdanken, dass sich unsere Zeitschrift auch in schwierigen Zeiten kontinuierlich weiterentwickeln konnte. Partner, manchmal auch Gegenpole bei dieser Entwicklung waren die jeweiligen Redaktionsleitungen, die hier einmal aufgeführt werden sollen:

Von Dezember 1973 bis zur Juniausgabe 1986 hatte Dr. Karl Veit Riedel die Redaktionsleitung inne. Er war sozusagen der Geburtshelfer und frühe Wegbegleiter in der Anfangszeit. In seine Redaktionstätigkeit fiel 1975 die Gründung der Oldenburgischen Landschaft und damit die Überleitung der Oldenburg-Stiftung in die neu geschaffene Körperschaft öffentlichen Rechts. Das Mitteilungsblatt der Stiftung firmierte daher seit der



Dieter Isensee. _Foto: privat

Unten: Vom Mitteilungsblatt zu *kulturland oldenburg*. Ganz links: Heft Nr. 1 noch als „Mitteilungsblatt der Oldenburg-Stiftung“; in der Mitte: nach der ersten grafischen Umgestaltung und inhaltlichen Neuausrichtung 1990 als „Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft“; rechts: als „Das Land Oldenburg“ mit farbigem Umschlag seit 1996.

Rechte Seite von links: „Das Land Oldenburg“ mit neuem Layout seit 2004; Mitte: *kulturland oldenburg* seit 2006; rechts: *kulturland oldenburg* in der aktuellen Gestaltung (seit 2020). _Fotos: Oldenburgische Landschaft

Nummer 6 im Jahr 1975 unter dem neuen Namen „Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft“ (die Heftzählung wird seit 1973 bis heute kontinuierlich weitergeführt). Am inhaltlichen Konzept und an der äußeren Form änderte sich nichts Wesentliches. Im September 1986 übernahm die spätere Geschäftsführerin der Landschaft (1999–2003) Ursula Maria Schute die Redaktion, die sie bis Dezember 1989 innehatte. Das Themenfeld war nun etwas breiter aufgestellt und wies bereits den Weg in die Zukunft: weg von einem reinen Nachrichtenblatt für die Mitglieder, hin zu einem Informationsmedium mit regionalen Themen.

Nach einem kurzen Intermezzo von März bis Dezember 1990, in dem Rolf-Dieter Mentz für das Mitteilungsblatt verantwortlich war, übernahm mit der Dezemberausgabe 1990 Hans Friedl die Redaktion. Neun Jahre, bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1999, prägte er das Erscheinungsbild unserer Zeitschrift. Das Mitteilungsblatt entwickelte sich unter Hans Friedl von einem schlichten Vereinsblatt mit Nachrichten vermischten Inhalts zu einer wissenschaftlich orientierten Regionalzeitschrift. In enger vertrauensvoller Zusammenarbeit mit Dieter Isensee wurde das Layout verändert und erstmals kamen nun auch Abbildungen zu den Beiträgen



hinzu – allerdings noch durchgehend in Schwarz-Weiß. Wissenschaftlich orientierte Beiträge, eine ausgiebige Auflistung der regionalrelevanten Neuerscheinungen und ein umfangreicher Rezensionsteil gaben dem vorher vielleicht etwas „mausgrauen“ Mitteilungsblatt ein neues Profil. Mit einem durch farbiges Papier gestalteten Umschlag und unter der neuen Bezeichnung „Das Land Oldenburg – Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft“ wurde ab der Nummer 93 im Jahr 1996 ein weiterer starker äußerlicher Akzent gesetzt. Auch der Umfang nahm nun ständig zu. Von ursprünglich 16 Seiten im Jahr 1973 ausgehend, wuchs der Umfang bei einzelnen Heften auf bis zu 40 Seiten an.

Die Entstehung eines jeden Heftes geschah zu dieser Zeit noch ganz analog im Klebeumbruch, also wirklich von Hand. Und dieses war die große Leidenschaft von Dieter Isensee. Ich erinnere mich an zahlreiche scheinbare ausweglose Situationen: da war ein Text zu lang oder musste gestreckt werden, da fehlte ein Bild oder musste durch ein besseres ausgetauscht werden. Dieter Isensee wusste immer Rat. Mit manchmal nahezu diebischer Freude wurden einem Autor oder einer Autorin buchstäblich mit der Schere ein oder zwei Sätze rausgeschnitten und der Text wieder zusammengeklebt, manchmal waren es auch nur einzelne Worte. Gemerkt hat es eigentlich niemand. Und dann war da noch das Bildarchiv des Isensee-Verlags! Eine wahre Fundgrube, wenn es darum ging, Texte zu bebildern, und die mitgelieferten Abbildungen in Qualität oder Format nicht so recht passten. Die „Umbruchtermine“ mit Dieter Isensee waren immer sehr unterhaltsam, aber auch lehrreich und effektiv. So sah er mit einem Blick, wenn in einer Spalte beim Satz ein Fehler im Zeilensprung unterlaufen war. Dieter Isensee musste gar nicht den Text wirklich lesen, er sah mit geübten Buchdruckeräugen sofort, dass da etwas nicht stimmte.

Nachdem Hans Friedl seit 1999 seinen wohlverdienten Ruhestand genießen konnte, war ich dann sein Nachfolger und kam in den Genuss, noch enger mit Dieter Isensee zusammenarbeiten zu dürfen. Auch unsere Zeitschrift entwickelte sich weiter. Aus der wissenschaftlich orientierten regionalen Fachzeitschrift, die sich zunehmend in eine ungewollte Konkurrenz zum renommierten Oldenburger Jahrbuch begeben hatte, wurde mehr und mehr ein Kulturmagazin, das wissenschaftliche Ansprüche nicht über Bord warf, sich aber thematisch vielfältiger orientierte. Auch äußerlich machte sich dieses bemerkbar. Ab 2004 wurde „Das Land Oldenburg“ außen und auf den inneren Umschlagseiten farbig. Einen Paukenschlag gab es mit Heft Nr. 127 im Jahr 2006. Eine radikale Neugestaltung im Inneren und Äußeren des Hefts, durchgehend farbige Abbildungen, ein modernes Layout und glatteres Papier waren die ins Auge fallenden Veränderungen. Um deutlich zu machen, dass sich unsere Zeitschrift zum regionalen Kulturmagazin gewandelt hatte, wurde ein weiteres Mal der Name geändert: *kulturland oldenburg*, bis 2018 mit dem Untertitel „Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft“, heißt sie nun bis heute und macht deutlich, dass sie sich als Magazin für das Oldenburger Land nicht mehr nur an unsere Mitglieder wendet. Folgerichtig kann *kulturland oldenburg* auch von allen Interessierten abonniert werden, und davon wird reichlich Gebrauch gemacht. Auf gut 60 Seiten werden im vierteljährlichen Rhythmus Themen aus den Bereichen Kultur, Geschichte, Umwelt, Natur, Wirtschaft und Gesellschaft behandelt.



Dieter Isensee bei der Jubiläumsfeier „125 Jahre Verlag Isensee“ am 18. Juni 2017. _Foto: privat

Um den Reigen der verantwortlichen Redakteurinnen und Redakteure vollständig zu machen: 1999 hatte der Verfasser die Redaktion übernommen und ist bis heute für die Inhalte verantwortlich. 2003-2014 unterstützte Jörg Michael Henneberg zeitweilig mit Gabriele Henneberg den Verfasser in der Redaktionsleitung. In diese Zeit fällt eine weitere durchgreifende inhaltliche und gestalterische Fortentwicklung, die bis heute andauert. Seit 2015 engagiert sich das Redaktionsteam mit Sarah-Christin Siebert, Stefan Meyer, Matthias Struck, Dr. Jörgen Welp (seit 2020 dabei) und dem Verfasser für das mittlerweile zum „Flaggschiff“ der Oldenburgischen Landschaft gewordene Magazin. Die erstaunliche Entwicklung vom Vereinsmitteilungsblatt mit einer Auflage von 2.000 Exemplaren hin zu einem Kulturmagazin, das mit seiner aktuellen Auflage 8.500 feste Leserinnen und Leser erreicht, wäre ohne die lange fachmännische und engagierte Begleitung durch den im Mai dieses Jahres verstorbenen engagierten Verleger und begeisterten Büchermacher undenkbar gewesen. Dieter Isensee, der bis ins 21. Jahrhundert hinein unsere Zeitschrift mitprägte, fehlt uns sehr!



As KÄPPEN MÖHLENBECK up grote Fahrt dör de nedderdüütsch Literatur

Gerd Lüpke zum 100. Geburtstag

Von Hans-Georg Buchtmann

Am 19. Mai 2020 jährte sich zum 100. Male der Geburtstag von Gerd Lüpke, einem der bedeutenden norddeutschen Schriftsteller, Autoren und Rundfunksprecher seiner Zeit, der auch bei der Plattdeutsch sprechenden Bevölkerung einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Es ist wohl vornehmlich den Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit zu verdanken, dass Gerd Lüpke mehr als fünf Jahrzehnte die friesische Hafenstadt Varel am Jadebusen zu seinem Lebensmittelpunkt erkor.

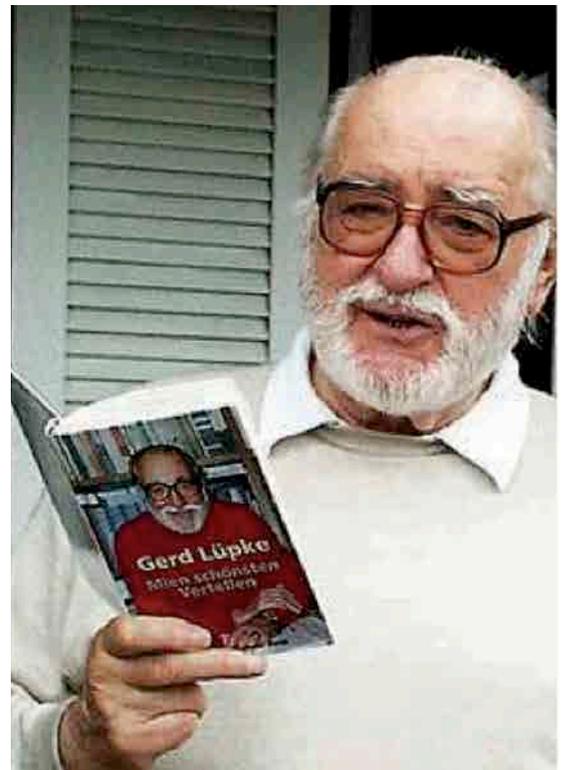
Geboren wurde Gerd Lüpke in Stettin, und seine Kindheit verlebte er als Sohn eines Bediensteten der Deutschen Reichsbahn in Loitz, Grimmen und Ribnitz. Zunächst besuchte er in Grimmen die Volksschule und die Mittelschule. Dem Besuch der Oberschule in Ribnitz schloss sich eine Ausbildung zum Industriekaufmann an. In Neubrandenburg wurde er zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, und in den Jahren 1939 bis 1945 wurde Gerd Lüpke als Soldat in Polen, Russland, Italien und Österreich eingesetzt.

Geheiratet hat Gerd Lüpke im Jahre 1942 seine Frau Irmgard, geborene Greiff, deren Eltern in Varel ein Gardinengeschäft betrieben. Irmgard Lüpke-Greiff war ebenfalls literarisch begabt, wovon einige Buchveröffentlichungen zeugen. Zugleich war sie seine beste und schärfste Kritikerin, „meistens jedenfalls“ (Originalton Gerd Lüpke).

Die erste Veröffentlichung von Gerd Lüpke erfolgte im Alter von acht Jahren im „Pommerschen Schulfreund“. Nach dem Zweiten Weltkrieg und während der Besetzung Varels durch kanadische Truppen war Gerd Lüpke als Sprachlehrer und Dolmetscher in englischer Sprache tätig. Besonders interessierte er sich für die sich nach dem Kriege wieder entwickelnden Kulturkreise in Varel, denen er das Vareler Heimatheft Nr. 6 „Mozart mit Muckefuck“ gewidmet hat.

Die nun folgende Zeit gab Gerd Lüpke Raum und Möglichkeiten, seinen schriftstellerischen Neigungen gerecht zu werden. Als freier Mitarbeiter und Journalist schrieb er Artikel für die „Nordwest-Zeitung“ und andere Medien.

In der NDR-Reihe „Hör mal 'n beten to“ konnten die Hörer sich an den skurrilen Seefahrtsgeschichten, oftmals in „missingsch“, einer Verballhornung plattdeutscher Begriffe, vorgetragen, erfreuen. Die meisten Geschichten waren von



feinsinnigem Humor durchzogen. Zentralfigur war oftmals die Fantasie-Figur „Käppen Möhlenbeck“, dem er allein vier Buchtitel gewidmet hat. Auch über Radio Bremen wurden unter „Niederdeutscher Hauskalender und niederdeutsche Städtebilder“ seine Beiträge im Originalton Lüpke gesendet.

Anregungen holte sich das Ehepaar Lüpke auf vielen Reisen in alle Teile unserer Welt. In der holländischen Hafenstadt Harlingen besaßen Lüpkes ein schmuckes Häuschen, das sie, so oft es ging, als Zweitwohnsitz nutzten. Für Gerd Lüpke war selbstverständlich, dass er auch die niederländische Sprache beherrschte.

Die Schaffensbreite von Gerd Lüpke umfasste ein riesiges Spektrum. Sie beschränkte sich nicht



auf Seemannsge-
schichten, sondern um-
fasste auch heitere und tief-
sinnige Erzählungen, Gedichte,
Schau- und Hörspiele, Land-
schaftsbeschreibungen und vieles
mehr. Die Schaffenskraft Lüpkes ist
kaum in Worte zu fassen. Die Nachwelt hat ihm
mehr als 60 Buchveröffentlichungen, mehr als
5.000 Rundfunksendungen, eine größere Anzahl
Schallplatten mit Originalton Lüpke, Fritz-
Reuter-Rezitationen, Vorträge und Lesungen zu ver-
danken. Einige seiner Gedichte wurden von dem
Vareler Komponisten Erwin Risch vertont. Be-
sondere Aufmerksamkeit erreichte Gerd Lüpke
auch mit seiner deutschen Übersetzung von Ar-
beiten klassischer Dichter aus der pakistanischen
Region Sindh.

Das riesige Lebenswerk Gerd Lüpkes wurde
durch viele Auszeichnungen gewürdigt, deren
nachfolgende Nennung keinen Anspruch auf
Vollständigkeit erhebt. Er erhielt unter anderem
die Fritz-Reuter-Medaille, den Pommerschen
Kulturpreis, den Mecklenburger Kulturpreis, Hör-
spielpreis und Ehrenbrief der Fritz-Reuter-
Medaille und die Ehrenmitgliedschaft des Heimat-
vereins Varel e. V., vor dessen Mitgliedern er
häufig Vorträge hielt, die immer bis auf den letzten
Platz besetzt waren. Weitere Auszeichnungen
erhielt er mit der Verleihung des Bundesver-
dienstkreuzes am Bande, mit der Auszeichnung
als Ritter des königlich niederländischen Ordens
von Oranien-Nassau, der Verleihung der Gol-
denen Verdienstmedaille Dänemarks, der Gold-
medaille der Akademischen Gesellschaft des
Landes Sindh, den Bremer Kulturpreis und wei-
tere. Die Stadt Varel hat die Straße, in der das
Ehepaar Lüpke über Jahrzehnte seinen Wohnsitz
hatte, in Gerd-Lüpke-Straße umbenannt.

Oben: Lüpkes bekannteste
Figur ist der Käppen Möhlen-
beck. Foto: Oldenburgische
Landschaft.

Rechts: Gerd-Lüpke-Straße
in Varel (vormals Friedrich-
Wegener-Straße). Dort hat
Gerd Lüpke gewohnt. Foto:
Stefan Meyer, Oldenburgische
Landschaft

Linke Seite: Gerd Lüpke. Foto:
Hans Begerow, Nordwest-Zei-
tung



Bisher unveröffentlichte
Portraitzeichnung Lüpkes von
Rolf Kalbreyer 1985. Bild:
Archiv Heimatverein Varel

Am 3. Oktober
2002 ist Gerd Lüpke
nach schwerer Er-
krankung in Varel ge-
storben. Sein letzter
Wunsch, auf See bestat-
tet zu werden, wurde

ihm erfüllt. Auf Dauer belegt er einen Platz in der
ersten Reihe der in Deutschland, Europa und
in der ganzen Welt bekannt gewordenen Vareler
Bürger.



Im Tennemann-Verlag in Schwerin erschien
2013 Fritz Reuters bekannte Erzählung „Ut de
Franzositid“ erstmalig als Hörbuch. Eingelesen
von Gerd Lüpke, sodass wir uns auch noch Jahre
nach seinem Tod an seiner einfühlsamen Stim-
me erfreuen können.

Zum ersten Mal wurde 2019 im Rahmen der
51. Niedersächsischen Literaturtage der „Gerd-
Lüpke Preis“ für die beste plattdeutsche Kurz-
geschichte verliehen. Un wenn al en Pries na en
Schrieverskeerl benöömt is, denn höört he woll
würkelk to de groden Schrievers, de wi nich ver-
geten dröfft.

*Hans-Georg Buchtman war Bank-
fachwirt und Prokurist und ist seit 1981
Vorsitzender des Heimatvereins Varel e. V.
Seine Stechpalmen-Sammlung (Ilex)
ist mit über 400 Sorten und Arten ein-
zigartig.*



Ein inspirierender KULTURTREFF in Oldenburg

STAUBLAU-CAFÉ

Von Günter Alvensleben

Die Stadt Oldenburg bietet neben einem vielseitigen Kultur- und Unterhaltungsangebot auch ein breites Spektrum an Freizeit- und Unterhaltungseinrichtungen, das weit über die Stadtgrenze hinaus immer wieder Akzente setzt. Die Oldenburger Kultur- und Musikszene ist bekannt für ausgefallene Programmangebote. Kleinkunsth Bühnen, Literatentreffs, Kunstateliers, Kneipen, Diskotheken, Jazzlokale und Cafés haben ihren festen Platz, einige von Ihnen sind inzwischen unverzichtbare Institutionen des Oldenburger Kultur- und Kunstumfeldes geworden.

Aber nicht alle Oldenburger Kulturhäuser liegen unübersehbar auf dem Präsentierteller. Schätze wollen entdeckt werden – das Erlebnis ist dann umso größer. So beispielsweise im Haus Nummer 9 am vielbefahrenen Staugraben, einer im

Von links: Die Veranstaltungen unter freiem Himmel bieten eine extravagante Atmosphäre, hier auf der Terrasse anlässlich des „Oldenburger Kultursommers 2019“. _Foto: Wim Heesen

Mitten in der Stadt: Eine Wohlfühl-oase! Der Blick von der Terrasse in den urwüchsigen Garten. _Foto: Elke Syassen

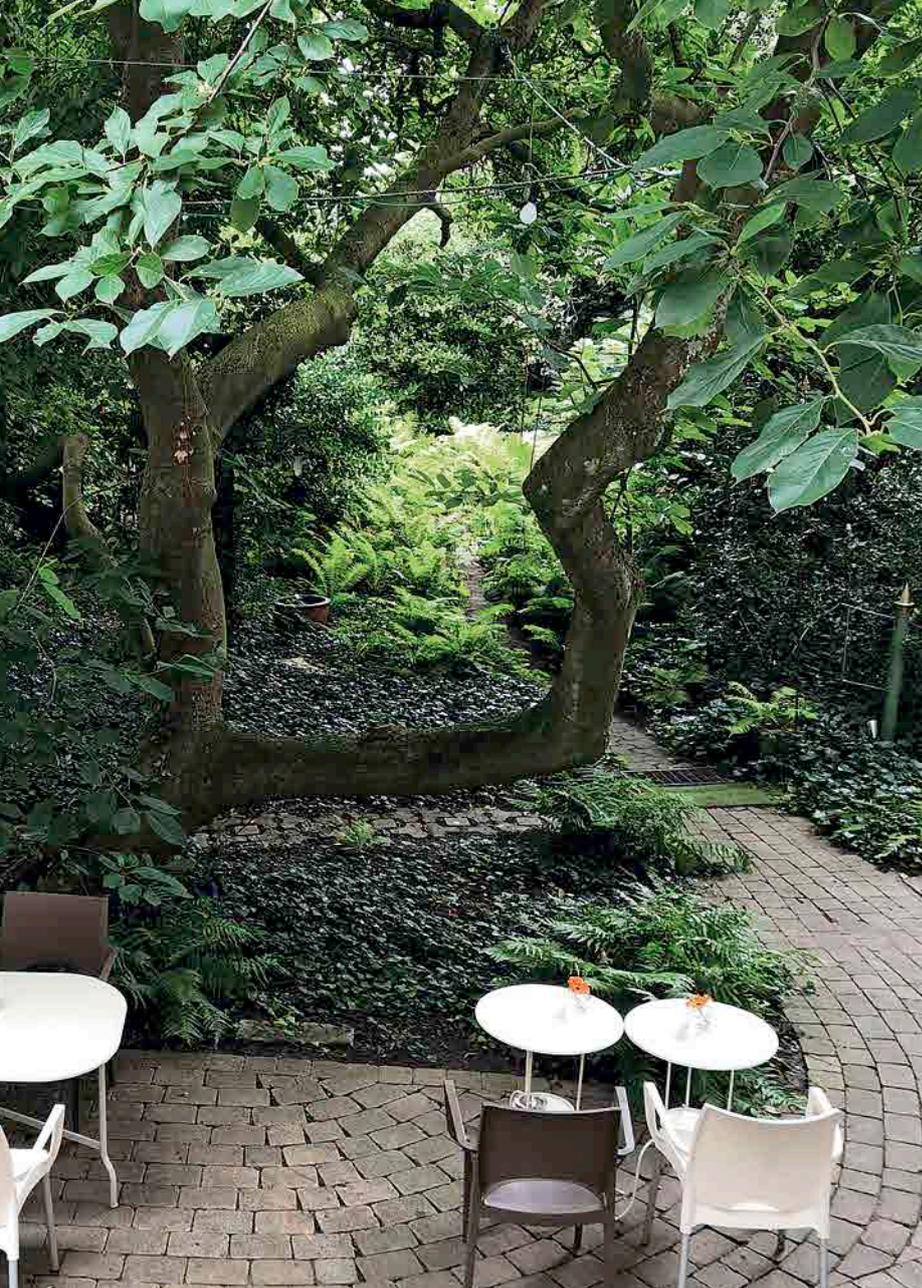
Werbeschriftzug am Zugang von Café und Galerie. _Foto: Günter Alvensleben



19. Jahrhundert errichteten sogenannten „Oldenburger Hundehütte“. Kaum 130 Zentimeter breit ist der unscheinbare Zugang zum STAUBLAU-CAFÉ in einem im dicht bebauten Stadtbereich nicht vermuteten Hinterhof.

Hier öffnet sich zunächst der Blick von der einladenden Terrasse in ein Naturparadies mit einem exotisch anmutenden Magnolienbaum, mit hohen Rhododendronbüschen und leuchtend grünem Farn. Das etwas verwinkelte Café im Untergeschoss lässt ahnen, dass es gelungen ist, Altbewährtes zu bewahren und nicht dem modernen Zeitgeist zu opfern.

Das gilt auch für die Galerie und für die Atelier-räume ein Stockwerk darüber. Kein Wunder, denn hier haben die Architektin Andrea Geister-Herbolzheimer und der aus Winterswijk (Gelderland) stammende holländische Maler und Künstler Wim Heesen bewusst ein Stückchen Alt-



Oldenburg erhalten, um in gemütlicher Atmosphäre Menschen zusammenzuführen und Künstlern die Möglichkeit zu geben, in inspirierender Umgebung tätig zu werden. Damit führen sie in gewisser Weise das Erbe des Hauses weiter, denn in diesem Haus lebte und arbeitete bereits die Malerin Veronika Caspar-Schröder (1907–2001).

Im Café-Bereich sind Malereien von Wim Heesen ausgehängt. Sein Talent hat er an der Groninger Kunstakademie perfektioniert, in der Galerie findet man seine bis 2009 in Italien entstandenen faszinierenden Werke. Seine Malkurse sind nicht nur in Oldenburg, sondern auch in Groningen begehrt.

Das von höheren Nachbargebäuden „umrahmte“ Haus wurde im Jahre 2009 von Andrea Geister-Herbolzheimer erworben und damit vor dem Abriss gerettet.

Der Blick in den urwüchsigen Garten wird durch den exotisch anmutenden Magnolienbaum angezogen

Die Vorbesitzerin, Annerose Stein, hatte die Absicht, ein wesentlich größeres modernes Gebäude zu errichten. Doch dank Geister-Herbolzheimer, die ihr Architekturbüro im alten, 1907/1908 errichteten Wasserturm der ehemaligen Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn am Stau eingerichtet hat, blieb die „Hundehütte“ erhalten. Sie wurde mit viel handwerklichem Geschick und kreativer Eigenleistung vom Souterrain mit Café und Nebenräumen bis zum Dachgeschoss – dessen Räume an zukunftsorientierte Firmen vermietet werden konnten – sorgfältig umgestaltet.

Das mittlere Stockwerk, lange Zeit als Wohnung und Augenarztpraxis genutzt, bildet heute mit der Galerie und den Atelierräumen gewissermaßen das künstlerische „STAU BLAU-Herz“. Hier werden sporadisch die verschiedensten, auch internationalen, Künstler gezeigt (bis Oktober 2020 sind noch



Zeichnungen des niederländischen Künstlers Peter Durieux zu sehen). Der italienische Künstler Pino Polimeno arbeitet hier in einem Atelier an seinen dreidimensionalen Bildobjekten, und die Schriftstellerin Uta Fleischmann hat hier ihr Literaturkabinett; bei Vernissagen liest sie eigene und themabezogene Texte. Das Besondere sind zweifellos die von Zeit zu Zeit in Koo-

peration mit der „Kulturretage“ außergewöhnlichen Theateraufführungen. Auch der in diesem Jahr verstorbene weitbekannte Regisseur und Theaterschauspieler Rudi Plent stand hier auf der Bühne. Kleine Musikprogramme sind in Vorbereitung (zum Beispiel Sonntag, 1. November 2020, Konzert, Mitglieder des Oldenburger Kammerorchesters).

Doch was wären Galerie und Ateliers, Ausstellungen und Theatervorführungen ohne das gemütliche Café mit hauseigenem Kuchen und individueller Gästebetreuung, die anheimelnde Terrasse und ohne den urwüchsigen Garten. Die Wechselwirkung von Kunst und Ruhe vertieft die Wahrnehmung des so eindrucksvollen kulturellen Umfeldes. Das 2011 eröffnete Café erfüllt damit als inspirativer Treffpunkt, als Nahtstelle zwischen Kultur und Besinnung eine wichtige Aufgabe. Hier gehen Kunst und Kultur eine beispielhafte Symbiose mit Freizeitgestaltung, Kommunikation und Intuition ein. Auf nur einigen Hundert Quadratmetern Fläche wurde hier mit innovativen Ideen und nicht nachlassendem Durchsetzungswillen der Kunst und Kultur ein einzigartiges Zuhause geschaffen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Blick in die Oldenburger Stadtgeschichte. Denn das Haus wurde als eines der ersten Gebäude außerhalb des Stadtgrabens im Jahre 1856 an einer erst 1862 befestigten und als „Staugraben“ bezeichneten Straße errichtet. Gegenüber, jenseits des Stadtgrabens, früher als „de snelle Graven“ bekannt, ging es seinerzeit bereits geordneter zu. Herzog Peter Friedrich Ludwig hatte 1790 die alten Festungswälle im Bereich der heutigen Staulinie beseitigen und eine Promenade anlegen lassen. Das Haus Nummer 9 am Staugraben stellt also ein deutlich sichtbares Element der Geschichte der Stadt Oldenburg dar, die Mitte des 19. Jahrhunderts begann, sich nach Norden auszubreiten. Umso wertvoller und dankenswerter ist es, das Gebäude, die Oldenburger Hundehütte, vor dem Abbruch bewahrt und ihm neues Leben eingehaucht zu haben.

Verführerisch: Die kleine Orangerie mit Blick in den Garten.

Das Café hat mit seiner Mischung aus Kunst und moderner Gemütlichkeit eine ganz eigene Atmosphäre.

Ein Fotomotiv aus den Dreißigerjahren mit Blick in Richtung Postgebäude. Links das Haus Nr. 9. Fotos: Wim Heesen

STAUBLAU-CAFÉ

Andrea Geister-Herbolzheimer & Wim Heesen
Staugraben 9, 26122 Oldenburg

Telefon: 0441.6835298 und 0157.31089537

www.staublau.de, Info@staublau.de

Öffnungszeiten:

Donnerstag bis Sonntag 13–19 Uhr



Im Staublau finden regelmäßig Ausstellungen statt. _Foto: Wim Heesen

Der Maler und Künstler Wim Heesen in der Galerie zwischen zwei seiner in Italien entstandenen Gemälde. _Foto: Günter Alvensleben

Sie hatten die Idee und setzten ihre STAUBLAU-Pläne durch: Andrea Geister-Herholzheim (Architektin) und Wim Heesen (holländischer Maler und Künstler). _Foto: Günter Alvensleben

BlauMachen - literarisch

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von STAUBLAU erschien 2019 die Jubiläumsausgabe N° 10 der „edition im STAUBLAU: BlauMachen – literarisch“, herausgegeben von Uta Fleischmann, mit Monotypien von Anne Dück-von Essen und mit einem Nachwort der Herausgeberin.

Das Bändchen der hauseigenen bibliophilen Edition sammelt ausgewählte literarische Texte zum Thema BLAU von Hilde Domin über Tomas Tranströmer bis hin zu Marcel Beyer und anderen, begleitet von blauen Monotypien der norddeutschen Künstlerin Anne Dück-von Essen. Die Reihe möchte kleine, eigenwillige literarische Werke in bibliophiler Aufmachung dem Lesepublikum vorstellen.

HISTORISCHES FERNROHR

VON KARL SARTORIUS

ans Landesmuseum Natur und Mensch übergeben



Übergabe des Sartorius-Fernrohrs im Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg: (von links) Dr. Jörgen Welp, Jörg Grützmann, Dr. Ursula Warnke, Dr. Christina Barilaro.

Beobachtungs-Fernrohr von Karl Sartorius mit Lederköcher. Fotos: Sarah-C. Siebert, Oldenburgische Landschaft

Red. Am 20. August übergab der stellvertretende Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, Dr. Jörgen Welp, das Fernrohr des bedeutenden Oldenburger Ornithologen Karl Sartorius (1875–1967) an die Leitende Museumsdirektorin des Landesmuseums Natur und Mensch, Dr. Ursula Warnke. An der Übergabe nahmen Dr. Christina Barilaro, stellvertretende Museumsdirektorin und verantwortlich für den Fachbereich Naturkunde, und Jörg Grützmann, Sprecher der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) im Naturschutzbund Deutschland (NABU), teil.

Das Beobachtungsfernrohr von Karl Sartorius war von der OAO zur Aufbewahrung an die Oldenburgische Landschaft gegangen, die es jetzt an das Landesmuseum Natur und Mensch weitergab. Eine Reihe von Objekten der vogelkundlichen Sammlung des Museums, das auch Teile des Nachlasses des Ornithologen aufbewahrt, geht auf Sartorius zurück. „Das Beobachtungsfernrohr von Karl Sartorius stellt eine sinnvolle Ergänzung unserer Sammlung dar, denn es verbindet mehrere Fachbereiche und ermöglicht eine übergreifende Betrachtung der Person“, erläuterte Warnke. „Darum freuen wir uns sehr über diesen wichtigen Neuzugang.“

Karl Sartorius (* 3. Juli 1875 in Oldenburg; † 15. Oktober 1967 ebenda) war Biologe und Zeichenlehrer. Er ist für seine ornithologischen und tiermalerischen Werke bekannt. 1920 schuf er die „Ornithologische Frageliste“ und somit ein großes Beobachternetz aus interessierten Vogelkundlern des gesamten Nordwestens. Zwei Jahre darauf gründete Karl Sartorius mit einer Handvoll Mitstreiter in Oldenburg die Ornithologische Gesellschaft Oldenburg, die heutige Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) im NABU, welche auch als Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft tätig ist.

Damit trug er durch die Vernetzung der Vogelkundler der Region erheblich zur Professionalisierung der Vogelforschung im Nordwesten bei. Auch den heutigen „Mellumrat“, der sich für den Seevogelschutz engagiert, hat Sartorius mitgegründet.

Sartorius Vogelbeobachtungen und -zeichnungen ergaben einen Grundstock an Datenmaterial, der heute – teils auch in der Abteilung Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs liegend – die Grundlage für alle Forschungen rund um die Vogelwelt der Nordwest-Region darstellt. Dabei war die Oldenburger Hunteniederung sein Haupt-Exkursionsziel.

KERSTIN RAHN regt Notfallverbund an

Historikerin leitet Abteilung Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs

Von Katrin Zempel-Bley

Seit Februar 2019 ist Dr. Kerstin Rahn Leiterin des Standorts Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs. Sie folgte Prof. Dr. Gerd Steinwascher, der bereits 2018 in den Ruhestand gegangen ist. Die 56-Jährige hat sich inzwischen gut eingelebt und fühlt sich wohl in Oldenburg. „Die Stadt gefällt mir. Menschlich ist hier alles sehr angenehm. Ich bin sehr freundlich aufgenommen worden, und obwohl mein Arbeitsleben jetzt völlig verändert ist, bin ich sehr zufrieden mit den neuen Aufgaben.“

Seit ihrem Wechsel nach Oldenburg befasst sich Kerstin Rahn schwerpunktmäßig mit der schriftlichen Überlieferung und der Geschichte des Oldenburger Landes sowie Führungsaufgaben. Sie wird die Weiterentwicklung des Landesarchivs vorantreiben. Ganz oben auf ihrer Agenda stehen die Digitalisierung, Kooperationen und Öffentlichkeitsarbeit. „Ich möchte möglichst viele Menschen auf das Niedersächsische Landesarchiv aufmerksam machen, damit es von noch mehr Interessierten genutzt wird“, sagt sie und freut sich, wie viele Nutzer es bereits schon gibt.

Sie möchte unbedingt einen Notfallverbund ins Leben rufen. In Hannover, Osnabrück und Aurich existiert der bereits. Im Oldenburger Land hat sie schon einige Verantwortliche in verschiedenen Einrichtungen wie Museen, Bibliotheken oder Kommunalarchiven angesprochen und ist auf Zustimmung gestoßen. „Ich halte es für wichtig, für einen Notfall vorbereitet zu sein“, begründet sie ihren Vorstoß. „Man stelle sich bloß einen Wasserschaden vor. Wenn einem in einer solchen Lage andere zur Seite stehen, ist das hilfreich und beruhigend.“ Überhaupt schätzt sie den guten Kontakt zu anderen Einrichtungen. Je besser das Netzwerk entwickelt sei, umso mehr könnten alle denkbaren Akteure voneinander profitieren und untereinander auf die Angebote der verschiedenen Einrichtungen zurückgreifen.

Kerstin Rahn stammt aus Wolfenbüttel, hat Germanistik und Geschichte studiert und danach promoviert. Sie ist beruflich viel herumgekommen. Von 1995 bis 1998 war sie Referendarin im

Schweriner Landeshauptarchiv. Es folgte eine Beschäftigung in Hamburg und ab 2000 in Hannover, wo sie bis 2006 am Hauptstaatsarchiv arbeitete. Für sechs Jahre wurde Kerstin Rahn an das Deutsche Historische Institut nach Rom abgeordnet, dort beteiligte sie sich am „Repertorium Germanicum“. Bei ihrer Rückkehr nach Niedersachsen wechselte sie als stellvertretende Leiterin an den Standort Osnabrück des Landesarchivs. Es folgte eine über mehrere Monate andauernde Abordnung an die Niedersächsische Staatskanzlei, nach der sie im Jahr 2016 in Hannover für die Ausbildung von Archivarinnen und Archivaren zuständig war.

Sie betätigte sich als Redakteurin unterschiedlicher Fachzeitschriften und des Niedersächsischen Jahrbuchs für Landesgeschichte, als Lehrbeauftragte an der Osnabrücker Universität, als Mitglied in historischen Vereinen und ist Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Sie kann sich gut



Dr. Kerstin Rahn. Foto: Katrin Zempel-Bley

vorstellen, auch an der Universität Oldenburg Veranstaltungen anzubieten. „Selbstverständlich liegt mir viel an einer intensiven Zusammenarbeit mit der Universität, und ich halte einen engen Austausch auch mit Studierenden, die im Landesarchiv zum Beispiel in Form eines Praktikums mitwirken können, für unerlässlich“, betont sie. „Ich kann mir auch vorstellen, dass Studierende eigene Ausstellungen konzipieren und dabei innovative Ideen entwickeln.“

Die Abteilung Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs ist seit 1978/80 zuständig für die staatlichen Behörden im Bereich der Landkreise Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg, Wesermarsch und Vechta und in den Städten Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven. Der Zuständigkeitsbereich umfasst damit das Gebiet der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und der Herrschaft Jever bis 1667, von 1667–1773 der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst in der dänischen Epoche, von 1773–1918 des Herzogtums Oldenburg, von 1918–1946 des Freistaates beziehungsweise Landes Oldenburg und von 1946–1978 des Verwaltungsbezirkes Oldenburg. In den Magazinen der Abteilung Oldenburg wird also das Schriftgut der zentralen Registraturen sowie aller in diesen Gebieten ansässigen Mittel- und Unterbehörden aufbewahrt.

PROVENIENZFORSCHUNG zwischen Oldenburg und Tansania

Forschungsprojekt zu kolonialzeitlichen Sammlungen
am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg

Von Jennifer Tadge

H

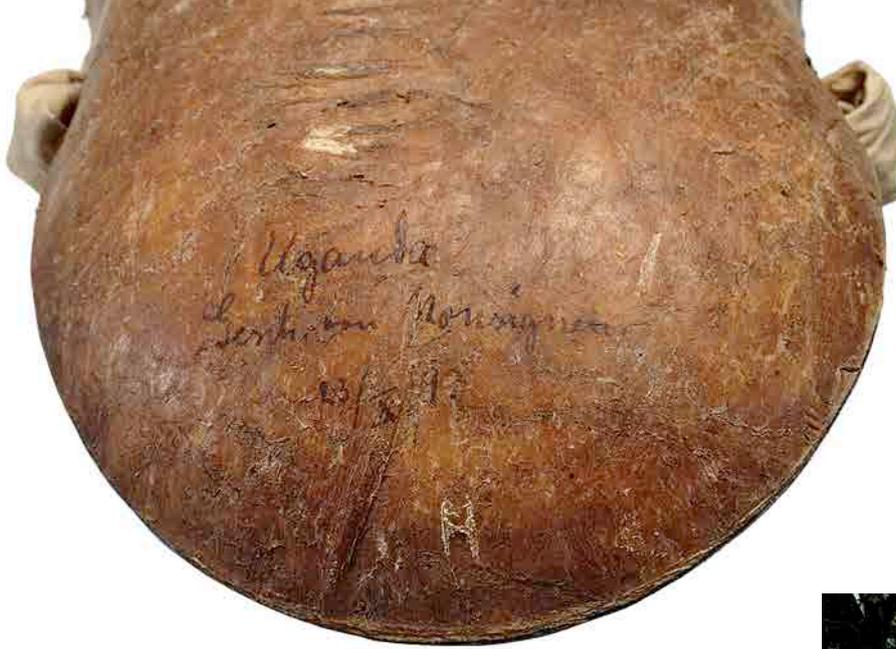
ervorgegangen aus dem 1836 von Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg (1783–1853) gegründeten Großherzoglichen Naturalienkabinett, blickt das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg auf eine lange Geschichte zurück. Viele außereuropäische Objekte stammen dabei aus kolonialen Kontexten. Vor allem während der deutschen Kolonialzeit (ca. 1884–1918/19) wuchsen die ethnologischen, aber auch die naturkundlichen Bestände des Museums beträchtlich an. Von den heute insgesamt etwa 7.000 ethnologischen Objekten stammen schätzungsweise 50 Prozent aus kolonialen Zusammenhängen. Heute stellt sich das Museum zunehmend die Frage, unter welchen Umständen kolonialzeitliche Objekte nach Oldenburg gekommen sind, wie mit ihnen umzugehen ist und welche Rolle sie zukünftig spielen können.

Vor diesem Hintergrund ist seit 2018 am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg ein Teilprojekt des von der Volkswagen-Stiftung mit rund 1,2 Millionen Euro finanzierten Verbundforschungsvorhabens „Provenienzforschung in außereuropäischen Sammlungen und der Ethnologie in Niedersachsen“ (PAESE) angesiedelt. Ziele der Projekte an fünf Standorten sind

Grundlagenforschung zu Erwerbswegen von ethnologischen Sammlungen aus kolonialen Kontexten in verschiedenen Teilaspekten und regionalen Schwerpunkten sowie die Vernetzung und transparente Kooperation mit Vertreter*innen der Herkunftsgesellschaften der Gegenstände. Beteiligte Sammlungen sind neben dem Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg auch das Landesmuseum Hannover, die Georg-August-Universität Göttingen, das Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim und das Städtische Museum Braunschweig.

Damit ist in Niedersachsen ein Forschungsprojekt mit hoher aktueller gesellschaftlicher und politischer Relevanz verortet. Die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe wird seit einigen Jahren immer stärker gefordert und zunehmend auch politisch aufgegriffen. Im März 2019 beschlossen die Staatsministerin des Bundes für Kultur und Medien, die Staatsministerin im Auswärtigen Amt für internationale Kulturpolitik, die Kultusminister*innen der Länder und die kommunalen Spitzenverbände beispielsweise „Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“. In dem Papier wird die „Aufarbeitung der deutschen Kolonial-





Von oben: Beschriftung auf der Sohle der Sandale unten. _Foto: Sven Adelaide, Niedersächsische Landesmuseen Oldenburg

Sandalen aus Uganda. _Foto: Sven Adelaide, Niedersächsische Landesmuseen Oldenburg

„Willi“-Etikett auf einem Objekt von Wilhelm Langheld (linke Seite). _Foto: Sven Adelaide, Niedersächsische Landesmuseen Oldenburg



Ansicht des Außengeländes des Sukuma-Museums. _Foto: Jennifer Tadge





W. Langheld



Wilhelm Langheld auf dem Frontispiz seines Buchs „Zwanzig Jahre in Deutschen Kolonien“, Berlin 1909.

Ethnologische Objekte im Naturalienkabinett. Foto: Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, Jörg Schwanke

geschichte als Teil unserer gemeinsamen gesellschaftlichen Erinnerungskultur“ als „zum demokratischen Grundkonsens“ gehörend bewertet sowie die Einbeziehung „von Menschen aus Herkunftsstaaten und den Herkunftsgesellschaften ehemals kolonisierter Gebiete“ hervorgehoben. Die Provenienzforschung „bildet die Grundlage zur Beurteilung der Herkunft des Sammlungsgutes und der Erwerbsumstände“, denn „mit der Erforschung der Herkunft von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten soll ergründet werden, ob eine Aneignung gewaltsam oder ohne Zustimmung des Berechtigten erfolgte [...], um Voraussetzungen dafür zu schaffen, eine fundierte Beurteilung der jeweiligen Erwerbsumstände durchführen zu können“. Koloniale Kontexte sind dabei nicht nur formale Kolonialherrschaften, sondern auch entsprechende Strukturen außerhalb, die jeweils durch ein großes machtpolitisches Gefälle charakterisiert werden. Diese Strukturen beeinflussten Sammelpraktiken und Erwerbsumstände, welche das Anwachsen der Bestände europäischer Museen maßgeblich befördert haben. Hierbei muss berücksichtigt werden, dass eine Rechtmäßigkeit von Sammlungserwerbungen kritisch zu beurteilen ist, wenn man das extreme Machtgefälle in kolonialen Strukturen zwischen Beherrschten und Herrschenden betrachtet. Durch die Black-Lives-Matter-Bewegung hat diese Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Geschichte – (gerade) auch der Museen mit ihren entsprechenden Sammlungen – erneut an Relevanz gewonnen.

In Oldenburg konzentriert sich das PAESE-Projekt auf die Erforschung der Sammlung der Langheld-Brüder, die im Landesmuseum Natur und Mensch über 1.000 Positionen umfasst. Angelegt in einem Zeitraum zwischen 1889 und 1901 von den Brüdern Wilhelm (Willi), Johannes (Hans) und Friedrich (Fritz), beinhaltet die Sammlung vor allem Alltags- und Gebrauchsgegenstände wie Keramiken, Korbwaren, Waffen, Schmuck, Kleidung, Pfeifen, figürliche Darstellungen und Gefäße aus verschiedenen Materialien. Die Sammlung entstand überwiegend auf dem Gebiet des heutigen Tansania, wo die Langheld-Brüder während der deutschen Kolonialzeit als Angehörige der Wissmann-Truppe, des Deutschen Antisklaverei-Komitees und der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika stationiert waren. Der größte Teil stammt dabei von Wilhelm Langheld (1867–1917).

Anhand der Sammlung der Brüder Langheld lässt sich das Spektrum an Erwerbs- und Sammlungsumständen in kolonialen Kontexten (wie Geschenk, Raub, Kauf) untersuchen und aufzeigen. Diese Bandbreite lässt sich anhand der Langheld-Objekte gut nachvollziehen. Auf einigen Exemplaren haben die Brüder dies sogar schriftlich gekennzeichnet, wie auf einem Paar Sandalen aus Uganda, welche sie als Geschenk eines Monseigneur erhalten haben. Hans Langheld hat dies auf den Sohlen zusammen mit einem Datum notiert und ein „H“ als Zeichen seines persönlichen Besitzes eingeritzt. Auch Wilhelm Langheld hat einige seiner Stücke mit „Willi“ gekenn-

zeichnet. Andere Kontexte lassen sich aus verschiedenen Quellen rekonstruieren und zeichnen ein teils gewaltsames Bild, wie Objekte in kolonialen Kontexten „erworben“ werden konnten. Wilhelm Langheld schreibt in seinen Reiseerinnerungen (20 Jahre in deutschen Kolonien. Berlin 1909) beispielsweise, dass er gegen die Massai marschierte, um ihnen die „Lust an ähnlichen Angriffen ein für allemal zu vertreiben“ und dass sie, konfrontiert mit dem Einsatz der deutschen Schusswaffen, „ihr Heil in schleuniger Flucht suchten“, „ihre Schilde und Speere von sich werfend“. Im sogenannten Naturalienkabinett der Dauerausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg werden einige

2020 ein Gegenbesuch in Tansania, um bestehende Kontakte zu vertiefen und neue zu knüpfen. Besonders aufschlussreich war dabei ein Aufenthalt in Mwanza am Ufer des Victoria-sees. Das dortige Sukuma-Museum widmet sich der Kultur, Geschichte und dem Kunsthandwerk der Bevölkerungsgruppe der Sukuma. Interviews mit Museumsmitarbeitenden und die Besichtigung der Ausstellungsräume zeigten, dass dort Objekte, wie sie um 1900 nach Oldenburg gekommen sind, teilweise noch heute eine Rolle im Leben der Menschen spielen beziehungsweise das Wissen um Herstellung, Verwendung und Bedeutung gepflegt wird, um nicht in Vergessenheit zu geraten.

Das PAESE-Projekt soll die Basis bilden für zukünftige Prozesse der Restitution, Kooperation, Transparenz sowie für die Gestaltung der Arbeit mit und an der ethnologischen Sammlung des Landesmuseums. Die genaue Form der Zusammenarbeit und des Austauschs wird dabei – gemeinsam mit Vertreter*innen der Herkunftsgesellschaften – im Prozess definiert und größtmögliche Partizipation angestrebt. Als Projektfinale ist ein Abschluss-symposium im kommenden Jahr geplant. Zentrales Mittel des Austauschs und der Transparenz ist zudem eine Datenbank, in der die im PAESE-Projekt bearbeiteten Objekte aus kolonialen Kontexten

zukünftig online bereitgestellt werden. Auf diese Weise können sie internationalen Wissenschaftler*innen und Angehörigen der Herkunftsgesellschaften zur Verfügung stehen. Allgemeine Informationen zum PAESE-Projekt, zur Objektdatenbank sowie zu Terminen und Publikationen der einzelnen Standorte sind unter www.postcolonial-provenance-research.com zu finden.

Jennifer Tadge studierte Ethnologie und Arabistik an der Universität Leipzig sowie Museologie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg forschte sie im Anschluss dort an den Provenienzen der human remains außereuropäischer Herkunft. Seit September 2018 ist sie Doktorandin im Verbundprojekt „Provenienzforschung in außereuropäischen Sammlungen und der Ethnologie in Niedersachsen“ am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg. Ihr Fokus sind dort Sammlerbiografien und Erwerbkontexte – vor allem in militärischen Zusammenhängen.

Anhand der Sammlung der Brüder Langheld lässt sich das Spektrum an Erwerbs- und Sammlungsumständen in kolonialen Kontexten (wie Geschenk, Raub, Kauf) untersuchen und aufzeigen.

Massai-Waffen der Langheld-Sammlung gezeigt. Auch wenn nicht nachweisbar ist, dass es sich bei den dort gezeigten Gegenständen um jene handelt, die auf dem Schlachtfeld erbeutet werden konnten, werden die brisanten Erwerbsumstände doch deutlich. Gemäß des Inszenierungskonzepts des Raums sind die Massai-Objekte, wie alle Exponate, dort weitgehend unkommentiert und ohne Hinweise auf die Umstände ihres Weges nach Oldenburg präsentiert. Hinweise zum Objekterwerb in kolonialen Kontexten, erste Provenienzforschungsergebnisse, Feedback der Gastwissenschaftler*innen im PAESE-Projekt sowie weitere Themen werden Ende des Jahres in einer Intervention im Rahmen des 140-jährigen Jubiläums des historischen Museumsgebäudes aufgegriffen und in das Naturalienkabinett integriert. Mittelfristig ist die vollständige Überarbeitung dieses Raumes geplant.

Das PAESE-Projekt setzt insgesamt auf einen transparenten und dialogischen Austausch zwischen den Projektpartner*innen in Niedersachsen und den Partner*innen in den Herkunftsländern der Objekte. Nachdem Gastwissenschaftler*innen aus Papua-Neuguinea, Kamerun und Tansania im September 2019 in Oldenburg waren, um das Landesmuseum Natur und Mensch und seine Sammlungen kennenzulernen, erfolgte im März



Unter MAMMUTBAUM und BANANENSTAUDE

Ein Rundgang durch das Arboretum Neuenkoop

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Eine Holzstele mit der Aufschrift „Arboretum“ weist den Weg zu einem Bauernhof in Neuenkoop bei Berne, der von vorne aussieht wie andere alte Bauernhöfe in der südlichen Wesermarsch auch. Hinter dem Bauernhaus präsentiert sich dem Besucher allerdings eine ganz andere Welt. Es ist die Welt der Gehölze und Stauden, angelegt von Matthias Rieger. Der 54-Jährige, der sich selbst als Gärtner bezeichnet und in TV-Beiträgen auch schon als „Landschaftsarchitekt“ durchgegangen ist, hat 1996 den Resthof erworben und die ersten Setzlinge und Samen ausgebracht. Seit 2008 dürfen sich Besucher die Ergebnisse auf der zwei Hektar großen Anlage ansehen.

Gleich am Anfang des Rundganges steht ein Mammutbaum aus den USA. Er gehört zu den schnellwachsenden Bäumen und hat bereits eine stattliche Höhe erreicht. Andere Großbäume wie Rosskastanien aus Indien und China begrenzen die Anlage. Das Zentrum bildet ein Boule-Platz, der auch für

Veranstaltungen genutzt wird. Drumherum liegen zahlreiche thematische Inseln oder „Gartenzimmer“, wie Rieger es nennt. „Jedes Zimmer hat kleinklimatische Besonderheiten, abhängig von den Bedürfnissen der Pflanzen.“ Auf dem Rundweg gelangt der Besucher vom „Maurischen Garten“ zum „Steppengarten“, vom „Dschungelpfad“ zum „Rosenpavillon“. Eine Pagodenbrücke führt zu einer Mini-Insel in einem kleinen See. „Die ist den Vögeln vorbehalten.“

Oberflächlich betrachtet ist alles Grün, wobei es ganz viele Grüntöne gibt. Dazwischen immer wieder andere Farben, nicht zuletzt dank der vielen Magnolien, Kamelien und Stauden. Rieger regt seine Gäste an, zum Beispiel an den großen



Matthias Rieger deutet auf das große Grün seines Arboretums (links), dem sich die hierzulande seltene Milchorange (rechts) bestens anpasst. Andere Pflanzen, darunter viele Stauden wie die formschöne Fackellilie (unten), sorgen wiederum für kräftige Farbtupfer.



weißen Blüten einer „southern magnolia“ zu schnuppern, und erwähnt nebenbei, dass die „Immergrüne Magnolie“, wie sie auf Deutsch heißt, auch neben dem Oval Office in Washington steht. Je nach Jahreszeit und Sonnenintensität steigen dem Besucher unterschiedlichste Düfte in die Nase. Bei einem Terrassengarten mit Zypressen wöhnt man sich am Mittelmeer. Und unter dem japanischen Lebkuchenbaum in einer Nische gleich daneben „wabert im Herbst ein karamelartiger Duft durch den Garten“.

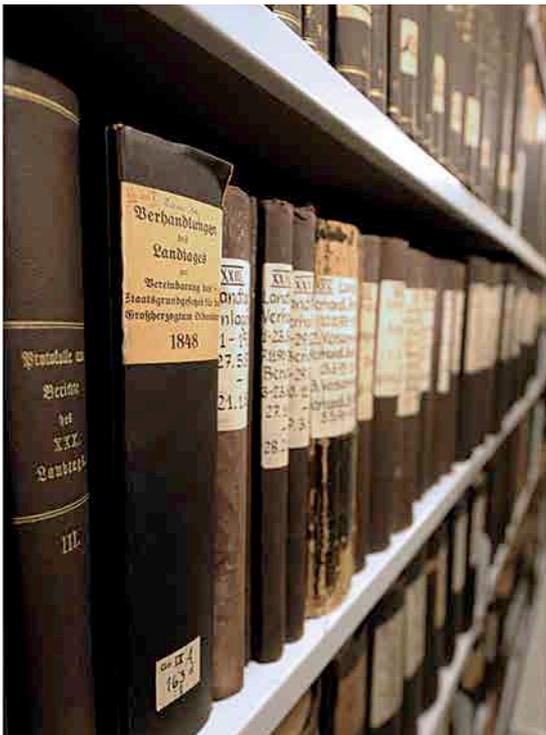
Sein Arboretum versteht Rieger auch als „Versuchsgarten“. Aus Frankreich hat er zehn Feigensorten mitgebracht, acht davon haben Fuß gefasst. Bei den Eukalyptussorten ist dagegen nur eine von zehn übriggeblieben. „Keine

große Hitze, kein starker Frost, ein maritim beeinflusstes Klima“ – grundsätzlich bietet die Region gute Bedingungen. „Aber die Extreme nehmen zu.“ Durch den Klimawandel sind Pflanzen, die früher am Rhein verbreitet waren, nach Norden gewandert. Der Wein ist dafür nur ein Beispiel. „Die Vegetationsperioden haben sich verlängert, die Frostperioden sind kürzer geworden.“ Selbst eine Bananenstaude überlebt bei ihm in der Wesermarsch. Und auch die Palme, seine persönliche Lieblingspflanze – Spanien ist sein „zweites Heimatland“. Bis Mitte November gibt es jeden Sonntag um 14.30 Uhr eine etwa einstündige Führung (kostenpflichtig, Infos unter www.arboretum-neuenkoop.de). Danach ist Pause. Wer den privaten Park auch im Winter erleben möchte, sollte vorab einen Termin vereinbaren. Läuft alles wie geplant, dann eröffnet Rieger im kommenden März im Bauernhaus auch ein Kulturcafé.

Verhandlungen des OLDENBURGER LANDTAGS 1848–1933 online zugänglich

Digitalisierungsprojekt der Landesbibliothek Oldenburg steht kurz vor Abschluss

Von Matthias Bley



Als der sozialdemokratische Abgeordnete Karl Heitmann Anfang Januar 1903 im Landtag auf das jahrzehntealte Anliegen der oldenburgischen Lehrerschaft hinwies, die Vollbibel im Unterricht gegen eine spezielle Schulbibel auszutauschen, reizte er damit den Cloppenburgler Zentrumspolitiker Ignatz Feigel zu erbosten Zwischenrufen. Durch Landtagspräsident Karl Groß zur Ordnung gerufen, wollte Feigel dennoch nicht zurückstecken. Anders als Groß gehört zu haben meinte, habe er Heitmann nicht nur einen „Kerl“, sondern einen „unverschämten Kerl“ genannt. Es gelte auch im parlamentarischen Streit: „Eine Ehre sei der anderen wert.“

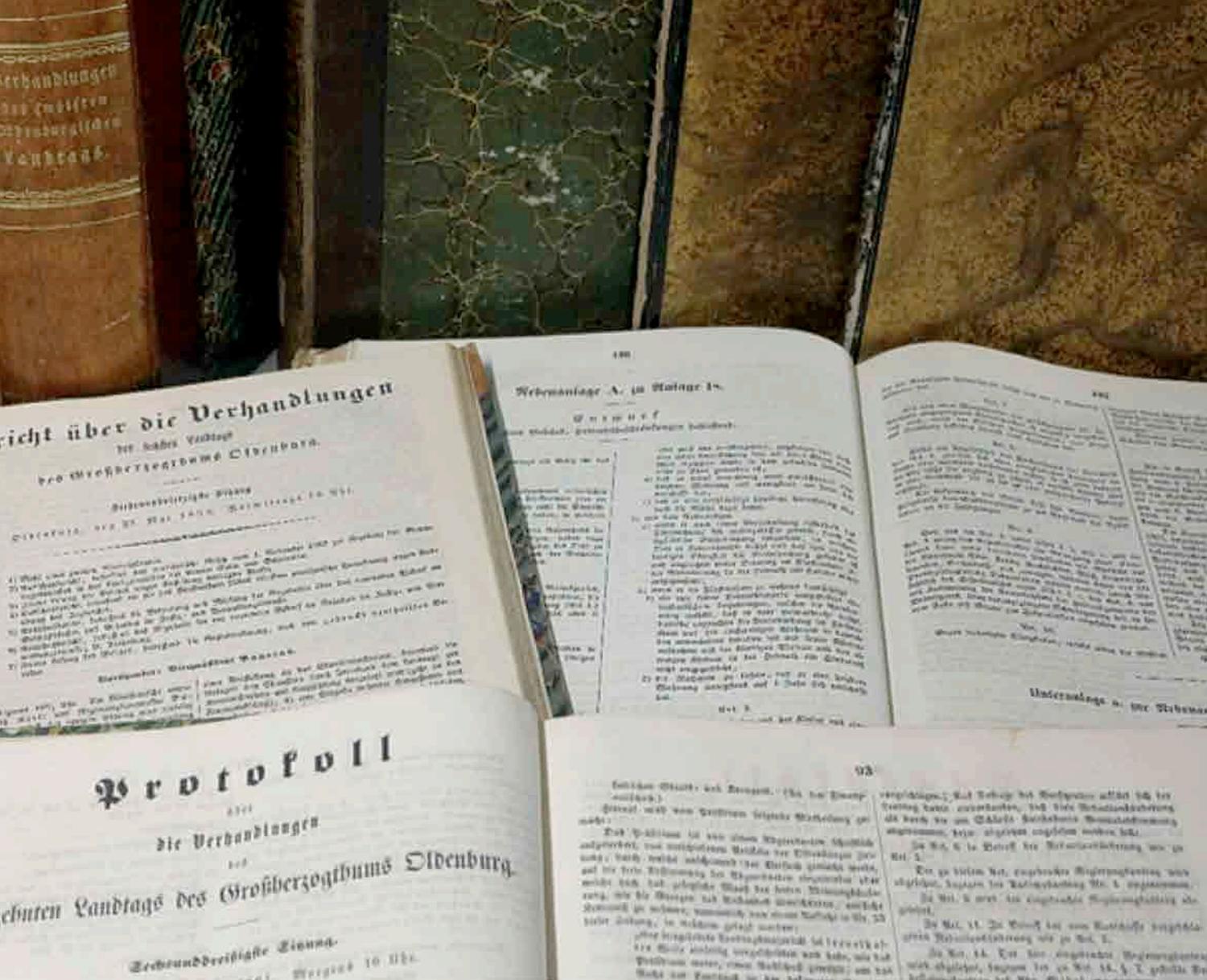
Den vollen Wortlaut der soeben referierten Auseinandersetzung bieten die Stenographischen Berichte zu den Verhandlungen des Oldenburgischen Landtags, die ab 1848 – gemeinsam mit den Sitzungsprotokollen, umfangreichen Anlagen und thematischen Registern – im Verlag der Schulzeschen Hofbuchhandlung erschienen sind. Die insgesamt rund 120 Bände mit einem Gesamtumfang von mehr als 75.000 Seiten konnten in den letzten zwölf Monaten durch Mitarbeiter*innen der Landesbibliothek Oldenburg digitalisiert werden. In den Digitalen Sammlungen der LBO liegen die Oldenburgischen Landtagsverhandlungen jetzt von überall frei zugänglich, nach Wahl- beziehungsweise Sitzungsperioden gegliedert und im Volltext durchsuchbar vor.



Oben: Stenografische Berichte, Anlagen, Protokolle: Durch die Digitalisierung sind die unterschiedlichen Materialien auf einen Klick nebeneinander verfügbar.

Linke Seite: Blick ins Regal – im Magazin der Landesbibliothek Oldenburg haben die gut 120 Bände mit den Verhandlungen des Oldenburgischen Landtags ihren angestammten Platz.

Die Digitalisierung der Landtagsverhandlungen erfolgt unter Einsatz modernster Technik. _Fotos: Frauke Proschek



Es ist bezeichnend für die Debattenkultur in der parlamentarischen Vertretung des Landes Oldenburg, dass sich einer der wenigen Belege für aggressiv geführten Streit nicht an großen staatspolitischen Themen, sondern an Detailfragen des Religionsunterrichts entzündete. Dabei mindert der zu meist regionale Fokus der behandelten Anliegen keineswegs den Wert der Landtagsverhandlungen für die Forschung, sondern macht vielmehr deren besonderen Reiz aus. Charakteristisch für den Gang der Diskussion scheint jedoch eine gewisse Unaufgeregtheit. Dies gilt bereits für den Auftakt des Parlamentarismus in Oldenburg, 1848 der letzte deutsche Staat ohne Verfassung. Während es im Frühjahr in Frankreich und vielen Territorien des Deutschen Bundes zu Unruhen gekommen war, beschränkten sich die Übergriffe in der Stadt Oldenburg auf einige zerbrochene Scheiben. Auch die Revolution des Jahres 1918 verlief in den Aufzeichnungen des Oldenburger Landtags ohne laute Störgeräusche: Nach dem Thronverzicht des Großherzogs Friedrich August im November 1918 tagten dieselben Abgeordneten noch bis in den

Februar 1919 und sprachen dabei von sich weiterhin als Landtag des Großherzogtums Oldenburg.

In den Digitalen Sammlungen der LBO stehen die Landtagsverhandlungen des Großherzogtums und seit 1919 des Freistaates Oldenburg nicht isoliert. Durch die parallele Digitalisierung historischer Zeitungen aus der Region ergibt sich die Möglichkeit, politische Entwicklungen sowohl in den parlamentarischen Beratungen als auch in lokalen Presseberichten zu verfolgen. Für die Bearbeitung des Jeverschen Wochenblattes (bis 1945) und des Norddeutschen Volksblattes (bis 1933) konnten Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworben werden. Darüber hinaus setzt die LBO mit eigenen Ressourcen die Digitalisierung weiterer Zeitungstitel fort, die mit einem Pilotprojekt für die Jahre 1918/19 begonnen worden war. Hierfür werden aktuell die mehr als 70 Jahrgänge der wichtigsten Regionalzeitung für das Oldenburger Land, den zwischen 1866 und 1938 erschienenen Nachrichten für Stadt und Land, bearbeitet.

Unter digital.lb-oldenburg.de/nav/classification/905432 kommen Sie direkt zur Einstiegsseite der Digitalen Sammlungen.



Die WETTERFAHNE auf dem SCHLOSSTURM zu Jever

Von Antje Sander

Nach einem Sturm lag im Innenhof des Schlosses zu Jever eines Tags eine merkwürdige, etwa 20 Zentimeter lange Spitze aus Kupfer mit einer umgebogenen Schleife. Beim Blick hinauf zur Wetterfahne des Schlossturms und nach einem Flug mit der Drohne wurde schnell klar, dass dort der oberste Abschluss abgebrochen war und hier restauratorische Arbeiten dringend notwendig waren.

Der Schlossturm zu Jever mit seiner markanten Haube und der weithin sichtbaren Wetterfahne ist seit rund 300 Jahren das Wahrzeichen des Jeverlandes. Am 31. Januar 2020 wurde unter Federführung des Staatlichen Baumanagements Wilhelmshaven die Wetterfahne mit Kugel und sogenannter Vase durch zwei Kräne von der Turmspitze geholt und für weitere Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten in den Innenhof des Schlosses gebracht. Das Interesse an dieser Maßnahme ist groß und belegt eindringlich die auch heute noch identifikationsstiftende Wirkung dieses Bauwerks. So war und ist

es denn auch für jeden verantwortlichen Baumeister oder Handwerker eine besondere Ehre, hier tätig zu werden.

Die Schlossturmspitze zu Jever wurde in fast 70 Metern Höhe unter der Regierung der Anhalt-Zerbster Fürsten zwischen 1730 bis 1736 beplant und errichtet. Die gesamte Konstruktion hängt an einer eisernen Stange, die mit vier langen eisernen Federn in die hölzerne Dachkonstruktion eingelassen und mit dieser verbunden ist. Diese Stange fügt die einzelnen Elemente der Spitze, die hier gleichsam aufgefädelt sind, zusammen. Eine Vase wird von Löwenköpfen gebildet. Diese halten, wie es seit der Antike von bronzenen Türziehern bekannt ist, einen Ring im Maul. In alle vier Himmelsrichtungen wird damit vom hohen Schlossturm auf die Wachsamkeit und Macht, die dauernde Beständigkeit der fürstlichen Herrscher über das Jeverland verwiesen. Aus der Löwenvase erwächst die Eisenstange, um die sich die eigentliche Wetterfahne drehen und nach dem Wind ausrichten kann. Ein steigender Löwe, das jeversche Wappentier, hält hier das

von Palmwedeln eingefasste bekrönte Zerbster Wappen mit dem Herzschild, dem halben Adler und dem Rautenkranz in seinen Pranken. Ein Gegengewicht balanciert die Fahne aus. Der Flügel ist etwa 250 Zentimeter breit und 150 Zentimeter hoch. Darüber folgt – aus einem Knauf und einer Blüte wachsend ein A – die durchgeführte Stange ist als J zu lesen –, sodass die Initialen des Fürsten Johann August erscheinen. Eine Krone und die mit einer Schleife versehene Spitze schließen die Konstruktion ab.

Ende des 17. Jahrhunderts war die obere Spitze des alten Turmes, der im Spätmittelalter während der Häuptlingszeit als Teil einer Wehranlage errichtet wurde, baufällig geworden. In dieser Zeit (1667–1793) gehörte das Jeverland zum Fürstentum Anhalt-Zerbst und wurde durch einen Oberlanddrosten vor Ort regiert. Die Fürsten selbst kamen nur zu den Erbhuldigungen oder zu besonderen Anlässen in ihre friesische Residenzstadt. Der bauliche Zustand des Schlosses und des mittelalterlichen Turmes stand daher nicht im Fokus des Interesses der mitteldeutschen Landesherrn. Immer wieder wurden Berichte nach Zerbst gesandt, die auf die drohende Gefahr von verrottenden Balken und herabstürzenden Mauerteilen hinweisen. In Jever wurden die vorbereitenden Arbeiten während der Statthalterschaft von Johann Augusts Cousin Johann Ludwig in Angriff genommen und bis Juli 1732 fertiggestellt. Baumeister Jobst von Rössing entwickelte für den Schlossturm eine zweigeschossige, sogenannte welsche Haube, die auf den steinernen mittelalterlichen Rundturm in Holzbauweise aufgesetzt wurde.

Mit dem Entwurf der Wetterfahne wurde 1732 der Zerbster Baumeister Schütze beauftragt. In Zerbst wurde sie bis zum August 1734 durch den Kupferschmied Michael Warnitz fertiggestellt und teils vergoldet. Es dauerte dann noch zwei Jahre, bis am 9. August 1736 die Fahne schließlich auf den Turm gebracht werden konnte. Damals noch ein sehr schwieriges, für die Handwerker lebensgefährliches Unterfangen, bei dem die Fahne im Inneren des Turmes nach oben gehievt, dort zusammengesetzt und dann durch die geöffnete Ziebelhaube auf den Haltedorn gesetzt wurde.

Als das Schloss zu Jever wieder oldenburgisch und für den Bedarf der herzoglichen Familie ab 1818 umgebaut wurde, erschien 1831 wieder eine Instandsetzung der Turmspitze mit Wetterfahne notwendig.

Rund 100 Jahre später, im Sommer 1934, war es erneut soweit, dass eine Sicherung der Fahne anstand. Bei den Restaurierungsmaßnahmen 1934 fand man unterhalb der fürstlichen Initia-



Linke Seite: Die Firma Hüffermann hat für den Abbau der Wetterfahne einen Mobilkran sowie eine Arbeitsbühne zur Verfügung gestellt. Foto: Hüffermann Krandienst GmbH

Von oben: Die Abnahme der Wetterfahne im Januar 2020. Foto: Schlossmuseum Jever

Einer von vier Löwenköpfen mit Ring aus Kupfer, zum Teil vergoldet, die einen Knauf/Vase als Basis für die Wetterfahne bilden. Foto: Schlossmuseum Jever

Entwurf der Wetterfahne mit dem jeverschen Löwen und dem Wappen der Fürsten von Anhalt-Zerbst, Heinrich Schütze, Bleistiftzeichnung, August 1732. Bild: NLO Best. 298 Z 1324

len eine 25 Zentimeter lange Blechhülse, die ein Pergament-Schriftstück enthielt, das über die Abnahme und Erneuerung des Flügels vom 24. Juli bis 15. Oktober 1831 unter Leitung des Baukonduktors Heinrich Strack Auskunft gab.

Rund 50 Jahre später waren wieder Baumaßnahmen am Turm notwendig. Dieses Mal versuchte man, wohl aus Kostengründen, die Spitze zunächst mit Hilfe eines Hubschraubers abzunehmen. Am 12. Dezember 1984 konnte die Fahne im dritten Anlauf von der eingerüsteten Haube abgenommen werden. Im Juli 1985 versuchte man, die rund neun Zentner schwere Fahne dann in zwei vergeblichen spektakulären Versuchen mit dem Hubschrauber aufzusetzen. Nachdem dies gescheitert war, hob schließlich am 22. August

Das Wahrzeichen muss auch dem stetig steigenden Winddruck und den Extremwetterlagen angepasst werden

1985 ein Kran aus Wilhelmshaven die Fahne in die Höhe. Neben Metallbauarbeiten war es hier vor allen Dingen die Vergoldung, die wiederhergestellt werden musste. Auch diese Restaurierung wurde unter großer Anteilnahme und großem Interesse der Bevölkerung umgesetzt, zumal in diesem Jahr auch 450 Jahre Stadtrecht gefeiert wurden. Allerdings, und dies macht die veränderte politische Lage deutlich, nun nicht mehr als herrschaftliche Machtdemonstration, sondern als möglichst sparsam ausgeführte restauratorische Maßnahme.

24 Jahre später sind nun erneute Maßnahmen notwendig. Diese betreffen vor allen Dingen das Gestänge aus Eisen. Die Korrosion ist in Teilen weit fortgeschritten. Zurzeit werden die Ursachen hierfür noch geklärt. Auch muss die Verankerung der Fahne dem stetig steigenden Winddruck und den Extremwetterlagen besser angepasst werden. Die dramatischen Veränderungen des Klimas im 21. Jahrhundert haben damit auch Auswirkungen auf das Jahrhunderte alte Wahrzeichen des Jeverlandes. Die Arbeiten mussten aufgrund der Corona-Epidemie eine zeitlang ruhen. Sicherlich gehört auch dies zur Geschichte der Turmspitze und wird durch eine Inschrift für die Nachwelt festgehalten.

KREATIV auf Corona-Krise REAGIERT

Kinder und Jugendliche produzieren Hörspiel mit ganz eigenem Blick

Von Katrin Zempel-Bley



Von der Corona-Krise sind nicht nur Erwachsene betroffen. Auch das Leben von Kindern und Jugendlichen hat sich grundlegend geändert. Kitas, Schulen und Freizeitstätten wurden im März geschlossen, ebenso wie Vereine, Spiel- oder Sportplätze. Außerdem mussten auch sie sich an die strengen Kontaktsperren halten. Statt mit der ungewohnten Situation zu hadern, reagierte der Schauspieler und Regisseur Eike Weinreich mit seinem Hörspielprojekt „Das verschlossene Klassenzimmer“ kreativ auf die Corona-Krise.

Er spielt Theater, in Fernsehreihen wie „Soko Leipzig“, in Kinofilmen wie „Neue Vahr Süd“ oder „Whatever Happens Next“ mit und führt Regie. Zusammen mit seinem Kollegen, dem Schauspieler und Regisseur Martin Kammer, sowie Nils Naumann, Mitarbeiter der Freizeitstätte Bürgerfelde, wurde das Hörspielprojekt gegen soziale Vereinsamung schnell auf den Weg gebracht, „dank der unbürokratischen finanziellen Unterstützung durch die Oldenburgische Landschaft, der Stadt Oldenburg und der LzO-Stiftung, die ich so noch nie erlebt habe“, sagt Eike Weinreich.

Rund 20 Kinder und Jugendliche waren sofort begeistert von der Idee und wirkten fortan per Brief, WhatsApp, E-Mail, Sprachnachrichten und in Telefongesprächen per Festnetz mit. „Niemand sollte aufgrund fehlender Technik ausgegrenzt werden“, sagt Eike Weinreich. „Genau das hat prima geklappt.“ Allerdings spielte das Corona-Virus nicht die Hauptrolle. Vielmehr dachten sich die Teilnehmer ein ganz anderes Szenario aus. Es geht um eine

Klasse, die eine Nacht alleine in der Schule verbringen muss. Was als kollektives Nachsitzen beginnt, endet auf spannende Weise erst am nächsten Morgen.

Diese Isolation konnte nur durch Zusammenarbeit, bei der sowohl Stärken als auch Schwächen zum Zug kamen, durchbrochen werden. Zudem musste jeder in eine selbst erfundene Figur schlüpfen und ihr einen Namen geben, um so gemeinsam mit den anderen eine Geschichte zu spinnen. „Jeder hat seinen Beitrag zum Hörspiel geliefert und wir haben die Einzelteile wie Legosteine zusammengesetzt“, freut sich Eike Weinreich. Martin Kammer fügt hinzu: „Es war großartig, wie viel Vertrauen uns die Jugendlichen entgegengebracht haben.“

Der gebürtige Oldenburger Eike Weinreich arbeitet schon länger in solchen interkulturellen Projekten und hat sehr gute Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen gemacht, „weil sich



Martin Kammer und Eike Weinreich (von links).

Stärken der Einzelnen wie Legosteine zusammengesetzt

jeder auf seine Art beteiligen kann. Die einen schreiben Texte, die anderen sprechen sie, es werden Geräusche erzeugt und Musikstücke eingespielt, jeder tut das, was ihm Spaß macht und wichtig ist“, berichtet der 34-Jährige. „Am Ende wird alles zusammengefügt und es ist ein 40-minütiges Hörspiel entstanden, mit dem sie sich identifizieren können und das natürlich auf CD gebrannt wurde.“

Wie während der Corona-Krise sind die Jugendlichen in ihrem verschlossenen Klassenzimmer plötzlich mit sich selbst konfrontiert, haben kaum noch Ablenkmöglichkeiten und kommen nicht umhin, sich irgendwann zu hinterfragen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. „Weil sie in eine fremde Figur geschlüpft sind, fällt das Sprechen über sich selbst, das kritische Hinterfragen leichter“, beobachtet Eike Weinreich. „Sie haben zum Beispiel über Ausgrenzung untereinander gespro-





Rund 20 Kinder und Jugendliche waren begeistert vom Hörspielprojekt und brachten sich mit ihren individuellen Stärken ein.

Links: Präsentieren das Hörspiel „Das verschlossene Klassenzimmer“: die Mitwirkenden Amelie Eilers, Lukas Arping, Mirja von Häfen und Felix Klostermann (hinten, von links), die Förderinnen und Förderer Hanna Remmers (Oldenburgische Landschaft), Sophie Arenhövel (Kulturbüro) und Tim-Oliver Ostheider (LZO) (Mitte, von links) sowie die Initiatoren Nils Naumann, Eike Weinreich und Martin Kammer. Fotos: Stadt Oldenburg

chen, über Unterricht, dem sie mitunter nicht folgen können, warum Menschen mobben, dass wir unsere Körper geißeln, weil wir Schönheitsidealen hinterherlaufen, und dass sich hinter Arroganz oft Unsicherheit verbirgt, und wie wichtig es ist, anderen Menschen genau zuzuhören.“

Eike Weinreich findet die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen sehr spannend, weil sie sich offener verhalten als Erwachsene. „Zudem kommen bei solch einem Projekt alle Kinder und Jugendlichen zum Zug. Es gibt – im Gegensatz zum Schulalltag – keine Verlierer. Jeder nimmt etwas für sich mit nach Hause, kann sich entfalten, entwickeln und neu entdecken. Dieser positive Ansatz ist für alle Beteiligten eine große Bereicherung und motivierend.“ Er hat die Akteure als unglaublich lebendig und wach erlebt und mal wieder erfahren, dass sie einen anderen Blick auf die Dinge haben als Erwachsene. „Sie hatten keine Corona-Schock-



starre. Vielmehr litten sie unter anderen Problemen wie beispielsweise Liebeskummer“, erzählt Eike Weinreich.

„Die Stärke von Kultur liegt darin, Jugendliche – unabhängig von ihren Elternhäusern – zu fördern. Bei einem solchen Projekt nimmt jeder was für sich mit, erlebt starke und schöne Momente und schafft am Ende zusammen mit anderen ein Produkt, das ihn stolz macht und erfüllt. Deshalb wünsche ich mir mehr außerschulische Projekte“, sagt Eike Weinreich abschließend, der von der „großen musikalischen Kompetenz“ der Beteiligten beeindruckt ist und schon dabei ist, neue Ideen zum Beispiel in Richtung Musical zu entwickeln.



Link zum Hörspiel:

oldenburg.de/startseite/kultur/freizeitstaetten/freizeitstaette-buergerfelde/aktuelles-und-neues/hoerspiel-projekt-das-verschlossene-klassenzimmer.html



100 Jahre PLANSIEDLUNG am RAUHEHORST

Architektonisch gekonnte Gestaltung einer
Siedlungsanlage

Von Sabine Nier

I

m Frühjahr 1918 kaufte der Kriegerheimstättenverein Oldenburg das Gelände zwischen Rauhehorst und Vahlenhorst, um 60 bis 80 Ein- oder Zweifamilienhäuser bauen zu lassen. Nach dem Stadtplan von 1919 (Pharus-Verlag) befand sich das Gelände noch außerhalb des Stadtgebietes von Oldenburg. Die Häuser sollten den Kriegsteilnehmenden, Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen aus dem Ersten Weltkrieg gegen geringe Zinsen oder Mieten überlassen werden.

Damit folgte der Verein drei Siedlungskonzepten:

- ▶ Das um 1750 unter König Friedrich II. in Brandenburg entwickelte Konzept des am billigsten gebauten Kleinhauses als Doppelhaus mit Stall und 2.000 Quadratmeter Land sollte unter anderem Spinnern und Webern eigenen Lebensmittelanbau und Tierhaltung ermöglichen. Es wurde serienmäßig in etwa 900 Kolonien für etwa 60.000 Arbeitsimmigranten gebaut.
- ▶ Das Konzept der Heimstätte als sozial gebundener Wohnort wurde Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt, um Familien mit geringem Einkommen den Erwerb an Grundstücken zu ermöglichen und den Verlust der „Heimstatt“ durch Bodenspekulation zu verhindern. Eine Gesetzesinitiative von 1916 mündete 1920 in den Beschluss eines Reichsheimstättengesetzes,

welches erst 1993 aufgehoben wurde.

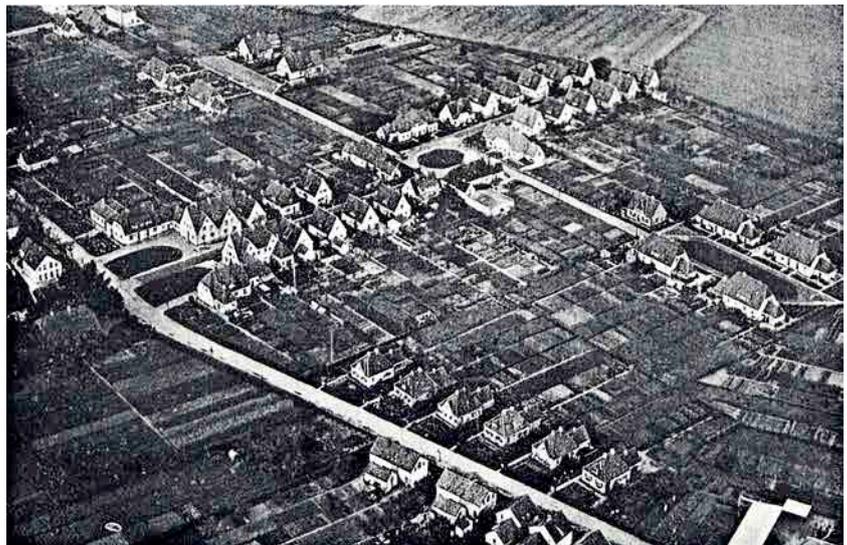
- ▶ Die Anlage von Kriegerheimstätten vertrat unter anderem Hermann Muthesius in seinem Buch „Kleinhaus und Kleinsiedlung“ mit Verweis auf Siedlungen zum Beispiel in Belgien, die die Soldaten kennengelernt hätten. Zudem erläutert er die gute Gesundheit und das Lebensglück der Bewohner einer Siedlung. Ebenerdiges Wohnen sei für Kriegsinvaliden ebenso notwendig wie das Überleben durch Selbstversorgung bei magerer Invalidenrente. Muthesius' Grundrisszeichnungen der Kleinhäuser für Siedlungen wie „Friesland“ in Emden könnten Vorbild gewesen sein.

Die vom Kriegerheimstättenverein erwartete Wohnungsnot steigerte sich im Herbst 1918, so dass der Rat der Stadt Oldenburg im Februar 1919 einen städtischen Baukostenzuschuss von 48.600 Mark beschloss. Der vom Verein beauftragte Architekt und Bauingenieur Dr. Ing. Heinrich Biebel legte im Mai 1919 einen Bebauungsplan sowie Bauzeichnungen für die verschiedenen Häusertypen vor, die bis auf ein dreistöckiges Doppelhaus am zentralen Platz ab Juli 1919 umgesetzt wurden. Der städtische Zuschuss wurde im Juni 1919 auf 200.000 Mark erhöht, den gleichen Betrag bewilligte der Freistaat Oldenburg. Zeitgleich wurde der Bau von zwei ebenfalls von Biebel entworfenen stilähnlichen Mietshäusern für die Klävemannstiftung an der Nadorster Straße 209–227 gefördert.

Die Siedlung sollte im Oktober 1919 fertig sein, die ersten Häuser konnten aber aufgrund frühzeitigen Wintersturms und Mangel an Baumaterial erst im Dezember 1919 bezogen werden. Die Häuser wurden überwiegend an ehemalige Soldaten oder deren Familien für 10.500 bis 12.500 Mark bei etwa zehn Prozent Anzahlung verkauft. Konnten sie noch arbeiten, bekamen sie Stellen bei der Bahn, der Post, der Stadt oder der Polizei. Mindestens drei Jahre lang mussten die Hausbesitzer zur Linderung der Wohnungsnot an eine weitere Familie untervermieten.

Im Februar 1920 führte die Kriegerheimstättenbaugesellschaft dem Stadtrat Oldenburg die weitgehend fertige Siedlung vor. Erst im Dezember 1920 bekamen die Straßen Wittingsbrok und Brunsbrok ihre Namen in Anlehnung an ältere Flurnamen.

Die einzige Zufahrt in die innere Siedlung verläuft zwischen zwei kleineren quadratischen Plätzen, auf denen bis 2019 zwei riesige Trauerweiden standen. Nach deren Abholzung ist die einrahmende Bebauung durch Wohn- und Geschäftshäuser wieder gut zu sehen. Erinnernd



Linke Seite: Haus am Rauhehorst mit original tief gezogenem Krüppelwalm, gepflegtem Rundbogen über der Tür und mit Ankern an der Fassade. _Foto: privat

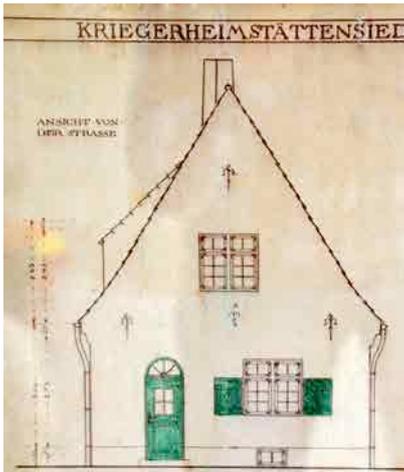
Von oben: Entwurfszeichnung der Siedlung von Dr. Heinrich Biebel, aus: „Haus, Wohnung, Garten“ Nr. 11, Rüstringen, 02.08.1919. _Foto: privat

Luftbild von 1927. _Foto: GSG

an den friederizianischen Siedlungsbau, zum Beispiel in Zinna, liegt der zentrale quadratische Platz im Kreuzungsbereich von Wittingsbrok und Brunsbrok. Allerdings laufen die Straßen nicht mittig auf den Platz zu, sondern windmühlenartig jeweils versetzt seitlich an ihm vorbei. So muss nur zweimal abgelenkt werden, und der Fluchtpunkt der Straßen fokussiert jeweils ein breites Doppelhaus. Der zentrale Platz war früher Treffpunkt und Kinderspielplatz, dann Parkplatz und ist inzwischen hoch bewachsen von Eichen und Kastanien. Biebel hatte hier ursprünglich ein Standbild geplant, was aber nie umgesetzt wurde.

Am Eingangsbereich befanden sich früher Geschäfte vom Oldenburger Konsumverein, ein Fischgeschäft, ein Kleingeräteverkauf und Reparaturbetrieb sowie ein Stoff- und Bekleidungs-geschäft mit Näherei. In der Siedlung gab es eine Druckerei, einen Milchladen, einen Friseur, einen Landhandel, eine Gärtnerei und eine Hühnerzuchtanstalt. Die Bewohner konnten sich komplett in der Siedlung versorgen.

Ursprünglich waren alle Häuser weiß verputzt mit ziegelroten steilen Dächern. Prägendes Gestaltungselement sind die geschmiedeten



Von oben: Zwerchdachhaus, bis auf fehlende Fensterläden im Originalzustand.

Architektenzeichnung Dr. Heinrich Biebel, Frontseite.

Spitzgiebelhaus 1927. _Fotos: privat



Wandanker, die Biebel auch an den Mietshäusern an der Nadorster Straße verwenden ließ. Die Anker sind nicht immer konstruktionsbedingt, sondern vereinzelt nur zur Zierde, zum Beispiel im Giebel oben, angebracht.

Das zweite Gestaltungselement waren die verglasten oder gemauerten Rundbögen über den Eingangstüren. Originale Glasfenster und Haustüren sind noch an den Mietshäusern an der Nadorster Straße vorhanden. Ähnliche Rundbögen wurden vorher in der ab 1914 gebauten Steenkampsiedlung an der Hamburger Ebertallee gebaut. Dazu gehörten Sprossenfenster, oben als Kippfenster, unten mit grünen Fensterläden.

Die Grundstücke waren straßenseitig mit Hecken eingefriedet, zur Gartenseite durch Entwässerungsgräben, auch für die Brauchwasserableitung, getrennt. Die Wege zu den Haustüren waren geradewegs zur Straße angelegt und beidseitig mit Spalierbäumen bepflanzt. Ähnlich hat Biebel den Eingangsbereich der von ihm entworfenen jüdischen Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof gestaltet, auch die Bögen über Türen und Fenstern finden sich dort wieder.

Die 18 giebelständigen Kleinhäuser waren Standardhäuser mit etwa 60 Grad steilem Giebeldach und integriertem Stall. Eine Dachgaube liegt nach Süden, die Haustür auf

der nördlichen Seite der Front. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Gestaltung der Fronten. Es gibt runde oder rechteckige Fenster in der Giebelfront, mit Holz oder Dachziegeln verkleidete oder verputzte Giebel. Auch bei den folgenden vier größeren Häusertypen gibt es Variationen, noch gut zu erkennen an Vahlenhorst und Rauhehorst, und teilweise mit nach hinten oder seitlich angebautem Stall.

Im Wittingsbrok wurden zwei größere Einfamilienhäuser als Zwerchdachhäuser gebaut, ein drittes im Brunsbrok. Am Rauhehorst standen zwölf Zwerchdachhäuser. Das im Brunsbrok und einige im Rauhehorst sind unkenntlich eingemauert.

Am Vahlenhorst gab es zehn kleinere Häuser mit seitlichem Eingang und verschiedenen Walm- oder Zwerchdächern. Die kleineren Doppelhäuser im Brunsbrok haben Walmdächer, die größeren am zentralen Platz Kreuzwalmdächer. Wahre Raumwunder sind die dreistöckigen Doppelhäuser am Eingangsbereich der Siedlung mit ihren vorder- und rückseitigen doppelten Kreuzdächern mit mittigem Knick. An der Konstruktion solcher Dachformen scheint Biebel seine Freude gehabt zu haben – er promovierte 1919 über gezimmerte Glockenstühle.

Die Zwerchdachhäuser haben unter dem Zwerchgiebel einen Eingangsbereich und ein Treppenhaus, die breit genug sind, dass zwei Personen aneinander vorbeigehen können. Die Eingangsbereiche und Treppen der anderen Häuser sind schmaler.

In der Originalzeichnung des Giebelhauses sind „Stube“ und „Wohnzimmer“ eingetragen – nicht realistisch, denn in dem Haus wohnten mindestens zwei Familien, das zeigt der Nachtrag „Küche“ im ersten Stock. Oder die Familie wohnte oben, und unten waren Geschäftsräume oder Produktionsstätten. Die Küchen waren der zentrale Raum, oft der einzige, mit Torf beheizte,

hier wurde sich gewaschen und rasiert, außerdem gekocht, geschlachtet und es wurden Kinder zur Welt gebracht. Die anderen Räume waren Schlafzimmer. Ziege, Schwein, Kaninchen und Hühner lebten im hinteren Teil des Hauses. Neben dem Stall lag immerhin im Haus unten eine Toilette für alle, das sogenannte Plumpsklo, mit Abfluss zur Jauchegrube. In einer Zisterne wurde das Regenwasser aufgefangen. Die Häuser waren für die Vorratshaltung teilunterkellert.

Gebaut sind die Häuser nahezu metallfrei. Trotz damaliger Baustoffknappheit ist die Qualität der Backsteine, des Putzes und der Dachziegel noch nach 100 Jahren gut. Die Dachstühle sind mit Holz verzapft. Die Wände waren meist dunkel be-

malt und mit Friesen versehen. Die Bäume für das Holz der Treppen wurden etwa 1890 angepflanzt.

Die anfangs große Wertschätzung der Siedlunganlage hat sich nicht durchgängig erhalten. Einige Häuser wurden baulich bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Inzwischen erhält die architektonisch gekonnte Gestaltung mit individuellen Variationen, harmonischen Proportionen sowie Anker- und Rundbogen-Verzierungen der Häuser eine neue Aufmerksamkeit und steht straßenseitig unter Bestandsschutz. Dem Architekten Biebel, später Rektor der Oldenburger Werkschule und Ingenieursakademie sowie Regierungsbaumeister, sei gedankt.

Quellenangaben und weitere Informationen:
www.wittingsbrok.de

MITMACHEN • UNTERSTÜTZEN • DAZUGEHÖREN



Engagierte Menschen, pulsierendes Leben, landschaftliche und kulturelle Vielfalt prägen das Bild des Oldenburger Landes. Mittendrin steht die Oldenburgische Landschaft als moderner Landschaftsverband. Sie ist das Sprachrohr für das historische und kulturelle Selbstverständnis des Oldenburger Landes und seiner Menschen. Ohne gewachsene Traditionen aus den Augen zu verlieren, gestaltet sie Zukunft, fördert kulturelles Leben und bewahrt die einzigartigen Naturräume.

Unsere Mitglieder prägen in entscheidender Weise die Arbeit und das Bild der Oldenburgischen Landschaft.

Ich möchte die Arbeit der Oldenburgischen Landschaft unterstützen und beantrage hiermit die Aufnahme

- als Einzelmitglied (Jahresbeitrag mindestens 40 €)
- Familienmitglied – Zwei Personen mit gleichem Wohnsitz (Jahresbeitrag mindestens 60 €)
- Wirtschaftsunternehmen (Jahresbeitrag mindestens 250 €)
- Verein (Jahresbeitrag mindestens 35 €)

Name, Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

Bitte ziehen Sie den Beitrag von € im Lastschriftverfahren von meinem Konto ein:

IBAN

BIC/Bank

Datum/Unterschrift

Bitte ausfüllen, kopieren, scannen oder ausschneiden und an die Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, senden, faxen an 0441 77918-29 oder mailen an info@oldenburgische-landschaft.de.



Die OKV-CLOUD

Eine digitale Datenbank zur zeitgenössischen Kunst im Oldenburger Kunstverein

Von Natalie Geerlings

Obwohl der Oldenburger Kunstverein die älteste bestehende Kulturinstitution der Stadt ist, ist sein Thema nicht die Kunst der Vergangenheit. Er widmet sich vielmehr den aktuellen künstlerischen Positionen unserer Tage. Gerade diese haben es oft schwer, anerkannt und akzeptiert zu werden, weil sie manchmal sperrig erscheinen oder eine unkonventionelle Ästhetik bedienen. Leicht wird vergessen, dass dies auch für die heute hochgeschätzte moderne Malerei des 19. Jahrhunderts galt, die sich oft nur schwer gegen den allgemeinen bürgerlichen Kunstgeschmack durchsetzen konnte.

Über die Zeiten hinweg ist es allen künstlerischen modernen Positionen eigen, dass sie mit traditionellen Seh- und Denkweisen brechen, neue Wege gehen und etablierte gesellschaftliche Strukturen in Frage stellen.

Für diese Ziele ist eine Hilfe sinnvoll, die zwischen Künstler*innen und Betrachter*innen vermittelt. Die deutschen Kunstvereine, die im

Blick in die Ausstellung „*Wolken in der zeitgenössischen Kunst*“. _Foto: Laurenz Berges

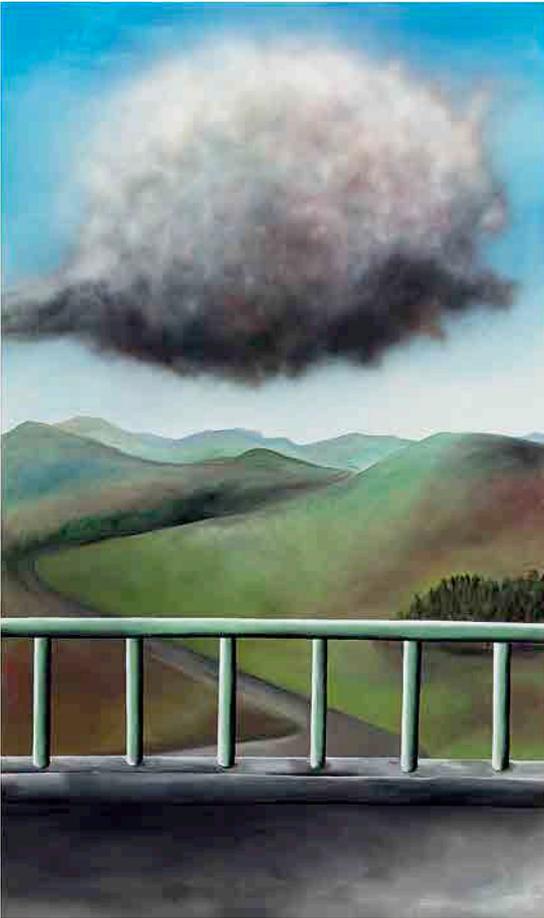
Andreas Schulze, ohne Titel (*Hohe Dreckwolke*), 2015, Acryl auf Nessel, 300 x 180 cm. Galerie Sprüth Magers, Berlin/Köln. _Bild: OKV

Henry Bond, *Skyline of London*, 1998, C-Print, 120 x 160 cm. _Bild: OKV

19. Jahrhundert entstanden, haben sich dieser Aufgabe bewusst gestellt. Ihr Ziel war es, zeitgenössische Kunst zu zeigen sowie quasi als „Lehranstalten“ für die bürgerliche Gesellschaft zu fungieren und über Kunst aufzuklären.

In dieser Tradition steht auch das neue Projekt des Oldenburger Kunstvereins, das sich bereits vor der Corona-Pandemie mit dem Aufbau einer digitalen Kunstvermittlung auseinandergesetzt hat. Anlässlich der Ausstellung „*Wolken in der zeitgenössischen Kunst*“ hat der OKV eine „digitale Wolke“ entwickelt, die es Besucher*innen ermöglicht, sich in den Räumen des OKV eigenständig inhaltlich intensiver mit den Ausstellungsstücken zu beschäftigen, als das bisher möglich war.

Die Wahrnehmungsstrukturen der Gesellschaft haben sich durch die digitalen Techniken erheblich verändert, und dieser Entwicklung will sich der OKV anpassen. Mit dieser digitalen Plattform lädt er die Besucher*innen ein, sich Zeit für Kunst zu nehmen, sich darauf einzulassen und bereichernde Impulse zu erhalten.



Video auf Youtube „WOLKEN in der zeitgenössischen Kunst - Beispiele aus der Ausstellung des Oldenburger Kunstvereins“: https://youtu.be/Qo8P_r_b4Zo

Kunst nimmt Anteil am gesellschaftlichen Diskurs und bietet eine Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Themen unserer Zeit.

Die Führung durch Ausstellungen mit Kunstvermittler*innen ist natürlich generell die intensivste Form der Auseinandersetzung mit jeder Kunst. Sie vermag es, durch das Gespräch Fragen zu diskutieren und nachhaltige Impulse zu setzen. Dennoch sollten auch jene Besucher*innen eine zeitgemäße und inhaltlich hochwertige Unterstützung bekommen, die sich selbstständig mit zeitgenössischer Kunst beschäftigen.

Das Digitalisierungsprojekt, die „OKV-Cloud“, setzt genau hier an: Die Besucher*innen können während des oder nach dem Rundgang durch die Ausstellung zunächst an zwei stationären Touchscreens in den Räumen des OKV weiterführende Informationen zu den Künstler*innen sowie den ausgestellten Werken erhalten. Dadurch erhalten sie die Gelegenheit, eigenen Interessen zu folgen, nachzulesen, was sie anspricht oder vielleicht auch irritiert. Sie können sich intensiv mit den Werken beschäftigen und den Ausstellungsbesuch nach eigenen Bedürfnissen gestalten. Geplant ist es durch eine Mobiloptimierung der Daten, den Aufruf der „OKV-Cloud“ auch auf den Smartphones oder Tablets der Besucher*innen möglich zu machen. So können die Informationen der Datenbank unmittelbar vor den Werken mit eigenen Geräten genutzt werden.

Der Oldenburger Kunstverein möchte auf diese Weise eine Plattform der Vermittlung schaffen, die ihn als Kompetenz-

zentrum für zeitgenössische Kunst in der Stadt etabliert und dessen Datenbank von Ausstellung zu Ausstellung wächst. Denkbar ist es, diese Datenbank zukünftig auch mit der Webpräsenz des OKV zu verbinden, um Interessierten schon im Vorfeld eines Besuchs die Gelegenheit zur Vorbereitung zu geben. In einem ersten Schritt wurden jetzt die Biografien der in der „Wolken-Ausstellung“ vertretenen Künstler*innen erstellt und erläuternde Werktexte zu den Ausstellungsexponaten geschrieben, die auch interpretatorische Hilfestellungen bieten. Besucher*innen können so, mit selbst gewählter Intensität, Informationen zur Ausstellung und zu den Künstler*innen erhalten und den Ausstellungsbesuch durch die Nutzung der „OKV-Cloud“ ergänzen.

In einem sich anschließenden zweiten Schritt werden weiterführende, interdisziplinäre Beiträge und Themen ergänzt, die die enge Verbindung von Kunstschaffen und gesellschaftspolitischen Themen verdeutlichen. Der OKV möchte damit deutlich machen, wie sehr Kunst unser aller Alltagsleben reflektiert, und er möchte einladen, in die verschiedenen Diskussionen einzusteigen.

Stück für Stück, von Ausstellung zu Ausstellung wachsend, wird so ein Archiv geschaffen, das über die allgemeinen Zugänglichkeiten von Informationen über Künstler*innen im Internet hinausgeht. Es wird ein praktischer Wegweiser zur zeitgenössischen Kunst entstehen, der ihre gesellschaftliche Relevanz spiegeln und greifbar machen wird. Sie sind herzlich ein, daran teilzuhaben.



Freunde des Klosters Hude

Mit einer Festschrift begibt der Verein der Freunde des Klosters Hude e.V. sich auf die Spuren der Huder Zisterzienser und lässt 40 Jahre Vereinsgeschichte lebendig werden. Die einzelnen Beiträge geben Einblicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Vereins und der ehemaligen Klosteranlage. Auch die Oldenburgische Landschaft ist mit einem Grußwort vertreten.

Auf dem Gelände des 1232 gegründeten ehemaligen Zisterzienserklosters befinden sich mehr als 20 Bau- und Kulturdenkmäler sowie besonders geschützte Gebiete. Dazu gehört die Ruine der Klosterkirche als eines der wenigen „Bau- und Kulturdenkmäler von besonderer nationaler Bedeutung“ in Norddeutschland. Ein besonderes Kleinod ist das einzige vollständig erhaltene Gebäude des früheren Klosters, die um 1300 errichtete ehemalige Torkapelle, die heutige St.-Elisabeth-Kirche.

Verein der Freunde des Klosters Hude e.V. (Hg.): Klostermuseum Hude auf den Spuren der Zisterzienser. 40 Jahre Verein „Freunde des Klosters Hude e.V.“, Hude 2020, 152 S., Abb., Broschur, Ringheftung, keine ISBN, Preis: 12,50 Euro, erhältlich im Klostermuseum Hude, von-Witzleben-Allee 1a, 27798 Hude.



Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Münsterland

Nach zehnjähriger Arbeit hat der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland am 19. Mai 2020 sein „Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Münsterland“ mit über 20.000 Wörtern, Redewendungen und Redensarten veröffentlicht. Es handelt sich um die erweiterte Neuauflage des längst vergriffenen Wörterbuches „Use Wörbauk“ aus dem Jahr 2009.

Die Arbeitsgruppe der „Plattdütsch-Schnacker“ bestand aus Maria Blömer, Bernhard Grieshop, Alfred Kuhlmann, Wilhelm Thien und Kerstin Ummen und wurde von Prof. Dr. Wilfried Kürschner wissenschaftlich begleitet. Die Printausgabe wird durch einen Datenträger mit einer PDF-Datei des Volltextes ergänzt.

Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Münsterland, herausgegeben vom Heimatbund Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2020, 555 S., Hardcover, ISBN 978-3-941073-29-6, Preis: 24,90 Euro.



Brinkmann Handbuch

Das herausragende Werk des aus Vechta stammenden Schriftstellers Rolf Dieter Brinkmann (1940–1975) hat weit über den deutschsprachigen Raum hinaus Resonanz gefunden. Die gegenwärtige Aktualität der Popliteratur macht einen grundlegenden und strukturierten Überblick zum Autor notwendig. Das Handbuch bietet erstmals eine Gesamtdarstellung aller Texte und der Medien, mit denen Brinkmann gearbeitet hat. Aufschlussreiche Querschnitte durch dieses vielschichtige Œuvre bieten die Kapitel zu den Kontexten: Sie widmen sich der Nachkriegsliteratur, der Moderne sowie der Wissensgeschichte. Konzepte wie Präsenz, Materialität und Intermedialität, Literatur- und Kunsttheorie führen hin zu den umfassenden Einzelanalysen. Beiträge zur deutschsprachigen und internationalen Wirkung, zu den Ausgaben und der Nachlasssituation sowie ein Anhang mit Sekundärliteratur, Werk- und Personenregister runden den Band ab.

Materialität und Intermedialität, Literatur- und Kunsttheorie führen hin zu den umfassenden Einzelanalysen. Beiträge zur deutschsprachigen und internationalen Wirkung, zu den Ausgaben und der Nachlasssituation sowie ein Anhang mit Sekundärliteratur, Werk- und Personenregister runden den Band ab.

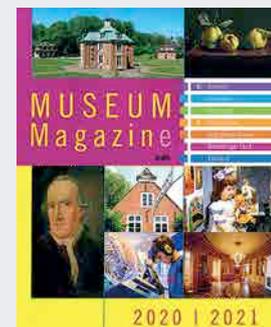
Markus Fauser, Dirk Niefanger, Sibylle Schönborn (Hg.): Brinkmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, J.B. Metzler Verlag, Heidelberg 2020, 412 S., keine Abb., Hardcover, ISBN 978-3-476-02590-6, Preis: 89,95 Euro.

MuseumMagazine 2020/2021

Seit über 15 Jahren erscheint zum Internationalen Museumstag im Mai das grenzüberschreitende, durchgehend deutsch-niederländische MuseumMagazine für die Nordniederlande und Norddeutschland.

Die aktuelle Ausgabe 2020/2021 vereint auf 120 Seiten hilfreiche Informationen zu mehr als 200 Museen und Sammlungen in den niederländischen Provinzen Drenthe, Friesland und Groningen und den norddeutschen Regionen Ostfriesland, Elbe-Weser-Dreieck, Oldenburger Land und Emsland. Das Heft ist in Museen, Tourist-Informationen und vielen kulturellen Einrichtungen der beteiligten Regionen kostenlos erhältlich. Es steht auch auf der Homepage der Oldenburgischen Landschaft zum Download bereit: www.oldenburgische-landschaft.de > **Publikationen/Texte/Infos** > **MuseumMagazin(e)**.

MuseumMagazine 2020/2021. Uitgevers/Herausgeber: Platform Drentse Musea, Museumfederatie Fryslân, Erfgoedpartners, Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft/Museumsverbund Ostfriesland, Landschaftsverband Stade, Oldenburgische Landschaft, Landkreis Emsland, Bedum (Niederlande) 2020, 120 S., Abb., Broschur, keine ISBN, gratis.





Das Helene Lange Heft

Die Helene-Lange-Schule besteht seit 1990 als erste IGS der Stadt Oldenburg und trägt seit 1998 offiziell den Namen der Oldenburger Pädagogin und Frauenrechtlerin Helene Lange.

Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums hat die Schulgemeinschaft sich intensiv mit Themen rund um die Person und das Wirken ihrer Namensgeberin auseinandergesetzt und ein eindrucksvolles Heft mit vielfältigen Beiträgen erarbeitet.

Angeleitet wurden die Schülerinnen und Schüler bei ihrer Arbeit vor allem durch ihre Lehrerin Sonja Boeckmann. Die Oldenburgische Landschaft hat das Heft mit Mitteln der Regionalbanken gefördert.

Das Helene Lange Heft, Herausgeber: Integrierte Gesamtschule Helene Lange, Organisation: Sonja Boeckmann, Layout: Yvonne Schultz, Oldenburg 2020, 82 S., Abb., keine ISBN.

Der Jüdische Friedhof in Varel

Der Vareler Historiker Holger Frerichs hat am 14. Mai 2020 sein neues Buch über die gut 300-jährige Geschichte des Jüdischen Friedhofs in Varel-Hohenberge vorgestellt. Auf diesem ältesten erhaltenen jüdischen Friedhof im Oldenburger Land fanden von 1702 bis 1942 Bestattungen statt. Sichtbar erhalten sind 120 Grabsteine und eine Grabplatte. In der NS-Zeit wurde der Friedhof mehrfach geschändet. Eine vom NS-Regime geplante Auflösung und „Verwertung“ des Friedhofs wurde durch das Kriegsende verhindert.

Das Buch enthält einen Reprint des Abschnitts Varel aus der lange vergriffenen Bestandsaufnahme erhaltener Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen im Oldenburger Land, die Johannes-Fritz Töllner 1983 veröffentlicht hat.

Förderer der Veröffentlichung sind der Heimatverein Varel, der Jeveländische Altertums- und Heimatverein, der Zweckverband Schlossmuseum Jever, die Stadt Varel, der Landkreis Friesland, die Oldenburgische Landschaft, die Barthel-Stiftung, die Stiftung Jade-Wirtschaftsraum-Regionalstiftung sowie die LZÖ.

Holger Frerichs: Der Jüdische Friedhof in Varel-Hohenberge – Kulturdenkmal und Erinnerungsort, Nr. 9 der Schriftenreihe zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Juden im Landkreis Friesland, Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 215 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7308-1633-2, Preis: 28 Euro.



Ende und Anfang

Das Kriegsende 1945 und die Nachkriegszeit im Oldenburger Land sind Thema der Sonderausstellung „Ende und Anfang“ des Schlossmuseums Jever vom 8. Mai bis 1. November 2020. Dazu hat Andreas von Seggern einen gleichnamigen Katalog mit zahlreichen historischen Fotos und Dokumenten und erläuternden Texten erarbeitet. Anschaulich zeichnet die Veröffentlichung den Weg nach von der Befreiung vom Alptraum der NS-Diktatur, aber auch vom Zusammenbruch von Lebensentwürfen und der Zerschlagung tradierteter Strukturen in der „Stunde null“ bis in die Nachkriegszeit mit Entnazifizierung und Reeducation, kulturellem Neubeginn, Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen, Wohnungsnot, ökonomischer Krise und Währungsreform 1948. Die Oldenburgische Landschaft, die VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland und die EWE-Stiftung haben die Drucklegung gefördert.

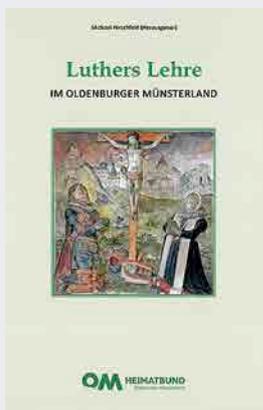
Andreas von Seggern: Ende und Anfang. Kriegsende 1945 und Nachkriegszeit im Oldenburger Land, Kataloge und Schriften des Schlossmuseums Jever Heft 36. Herausgegeben aus Anlass der gleichnamigen Ausstellung im Schlossmuseum Jever vom 8. Mai bis 1. November 2020, Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 130 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1654-7, Preis: 14,95 Euro.



Luthers Lehre

Luthers Lehre im Oldenburger Münsterland? Wie passt protestantischer Glaube in eine als „tief schwarz“ empfundene Region? Der vorliegende Band gibt Antworten auf diesen vermeintlichen Widerspruch, indem er zentrale Aspekte und Stationen lutherischen Glaubenslebens in den heutigen Kreisen Vechta und Cloppenburg aus 500 Jahren vorstellt. Und das Buch versteht sich als nachträgliche Gabe der regionalgeschichtlichen Forschung zum Reformationsgedenken 2017. Angefangen vom zeitweisen Einzug von Luthers Lehre unmittelbar nach der Reformation über den Adel als Garant protestantischen Lebens im Niederstift Münster in der Frühen Neuzeit reicht der Fokus bis hin zu einer mehrheitlich lutherischen Bauerschaft in einem Grenzraum der Region. Auch die Feier des Reformationsgedenkens und die konfessionellen Konfrontationen infolge des Zustroms evangelischer Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg sind Wegmarken in der Geschichte des Protestantismus in einer bis heute mehrheitlich katholischen Region.

Michael Hirschfeld (Hg.): Luthers Lehre im Oldenburger Münsterland. Mit Beiträgen von Gerd Dethlefs, Ralph Hennings, Michael Hirschfeld und Tim Unger, Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2020, 120 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-941073-28-9, Preis: 14,90 Euro.



Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm



Von RAUMPIONIEREN und ZUKUNFTSLOTSSEN

Wer gestaltet die Zukunft der Dörfer?

Von Christine Lorenz-Lossin und Simone Israel

FÖRDER-
PROJEKT DER
OLDENBURGISCHEN
LANDSCHAFT

Tiefgreifende ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Umbrüche und Veränderungsprozesse beschäftigen uns nicht erst seit Ausbruch der Corona-Pandemie. Gerade ländlich geprägte Räume waren und sind von einem umfassenden Strukturwandel betroffen, der verschiedene Regionen vor vielfältige Herausforderungen stellt. Einige kämpfen mit Überalterung oder Abwanderung von Bevölkerung und Wirtschaft. Andere Landstriche müssen Lösungen für mangelnden Wohnraum, den Anschluss an das digitale Zeitalter oder den Umbau von Versorgungsstrukturen finden und Konzepte für ein kulturell diverses Zusammenleben entwickeln. Politik und Wirtschaft stellen sich diesen Herausforderungen.

Wissenschaft und Forschung begleiten und analysieren diese Entwicklungen. Und öffentliche Diskussionen verweisen auf die Dringlichkeit und Aktualität vieler Zukunftsfragen für jeden Einzelnen von uns: Wo werden wir in Zukunft einkaufen, wenn der lokale Einzelhandel fehlt? Wo arbeiten und wie wohnen wir auf dem Land? Wie gehen wir mit historischer Baukultur um? Wie entwickelt sich ehrenamtliches Engagement? Wer pflegt uns im Alter, wenn familiäre Strukturen nicht mehr tragen? Haben junge Menschen im ländlichen Raum berufliche Perspektiven?

Obwohl die Menschen vor Ort unmittelbar von all diesen Fragestellungen betroffen sind, werden Diskussionen um Lösungsstrategien häufig abstrakt und mit wenig Bürgerbeteiligung geführt. Dabei ist Partizipation, also die aktive Teilhabe und ein Beteiligtsein im besten Sinne bürgerlicher Rechte und Pflichten, einer der Schlüsselbegriffe des 21. Jahrhunderts.

Ob durch Wahlbeteiligung oder ehrenamtliches Engagement, als Einzelner oder gemeinsam in Verbänden und Organisationen – viele Bürger*innen gestalten ihr Lebensumfeld eigenverantwortlich mit. Gemessen an den Mitgliedszahlen von Vereinen mag ehrenamtliches Engagement zwar rückläufig sein, aber immer mehr Menschen bringen sich aktiv in Einzelprojekte und -aktionen ein – und schaffen so ein ganz neues Netzwerk zivilgesellschaftlichen Handelns: Man denke hierzulande an die vorbildhafte Wiederbelebung des Dorfgasthofs „Zum Schanko“ in Handorf-Langenberg, an die Initiative Beverbrucher Begegnung e.V., die eine Tagesbetreuung für Senior*innen im Dorf aufgebaut hat, oder den in Hude gegründeten Verein „Historische



Eine Vielzahl von Akteuren definiert den ländlichen Raum neu –

doch wer fragt die Menschen, die bereits dort leben?

Kulturlandschaften im Oldenburger Land e.V.“, der sich für einen werterhaltenden Umgang mit historischen Landschaftselementen einsetzt.

Solche Best-Practice-Beispiele und das wissenschaftliche Interesse an regionalen Transformationsprozessen verbinden sich in einem Projekt der Universität Vechta, das seit Mai 2019 im direkten Austausch mit Bürger*innen im Oldenburger Münsterland die Frage nach der Zukunft der Dörfer gestellt und dokumentiert hat.

Aus der gesamten Bandbreite alltagsbestimmender Themen wurden diejenigen ausgewählt, die die Menschen vor Ort am meisten beschäftigen: alt werden auf dem Land, Baukultur und regionale Identität sowie die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen im ländlichen Raum. Daraus entstanden Vorträge, Planungskonferenzen und Werkstattgespräche mit Titeln wie „Alt werden auf dem Land – gut versorgt oder auf verlorenem Posten?“,



„Zukunft LERNEN – Welche Rolle spielen Bildung und Arbeit für die Regionalentwicklung?“ und „Baustelle Dorf: Zur Rolle der Baukultur für Dorfgemeinschaft und regionale Identität“ sowie eine Online-Diskussion zur Frage „Neue Rollenbilder braucht das Land?“

Daneben wurde in einer Vielzahl von Einzelgesprächen und bei Ortserkundungen zwischen Neuenkirchen-Vörden und Elisabethfehn darüber diskutiert, wie die Dörfer und Dorfgemeinschaften sich entwickelt haben, wie sie aktuell ihre Situation und ihr Lebensumfeld definieren und wie sie sich für die Zukunft fit machen. Eine häufige Frage war dort: Wer bestimmt eigentlich über Entwicklungsperspektiven und -richtungen ländlicher Räume? Die Politik, die Wirtschaft, die Bürger*innen oder alle gemeinsam?

Oben: Briefkasten, Kaugummi- und Kondomautomat – sieht so ländliche Grundversorgung aus?

Linke Seite: Diskussionsrunde unter freiem Himmel: Auch so kann dörfliche Gemeinschaft aussehen.

Unten: Was tun, wenn zentrale Treffpunkte verschwinden? Fotos: Universität Vechta



Von oben: Werkstattgespräch im Ackerbürgerhaus Vörden: Bürger*innen wollen in Gestaltungsprozesse eingebunden werden.

Erforschen die Zukunft der Dörfer: Christine Lorenz-Lossin (links) und Simone Israel (rechts). _Fotos: Universität Vechta

Projektleiterin Simone Israel im Gespräch mit den SelbstgestALTERinnen aus Visbek.

Lange Zeit lag diesem Diskurs eine so einfache wie unzulängliche Annahme zugrunde: ‚Das Land‘ und seine Bevölkerung wurden – zumeist aus rein städtischer Sicht – als direkter Gegensatz zur Lebenswelt Stadt definiert und dabei mal als urtümlich, authentisch und natürlich beschrieben, mal als rückständig, engstirnig und unglaublich langweilig. Doch sich immer schneller verändernde Lebenswelten verlangen nach immer neuen Definitionen der Gegend und Orte, in denen der Alltag so vieler stattfindet. Der

ländliche Raum ist zum Untersuchungs- und Interessensgebiet einer Vielzahl von Akteuren geworden: Sie haben ‚das Land‘ für sich entdeckt und verhandeln von verschiedenen Standpunkten aus immer wieder neu, was unter Ländlichkeit zu verstehen sei. Kulturelle Werthaltungen und politische Ideale spielen dabei ebenso eine Rolle wie ökonomische Interessen und ökologieverträgliche Strategien. Doch wer fragt die Menschen, die bereits dort leben nach ihrem Selbstbild, ihren Zukunftsvisionen und -wünschen?

Das Projekt Zukunft der Dörfer zeigte auf, wie wichtig es ist, im Sinne einer zielführenden, nachhaltigen Entwicklung diese Perspektive ganz besonders in den Blick zu nehmen. Sowohl Alltagspraxis als auch gesellschaftswissenschaftliche Forschungen bestätigen: Wo Menschen ihre Erfahrungen und Wertvorstellungen in Arbeits- und Entwicklungsprozesse einbringen können und dürfen, übernehmen sie auch zunehmend Verantwortung für den Erfolg des gemeinsamen Vorhabens. Und Menschen, die

Das Projekt „**Zukunft der Dörfer**“ fand im Rahmen des Förderprogramms „Zukunftsdiskurse“ des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) von Mai 2019 bis August 2020 statt. Das Oldenburger Münsterland ist dabei Modellregion.

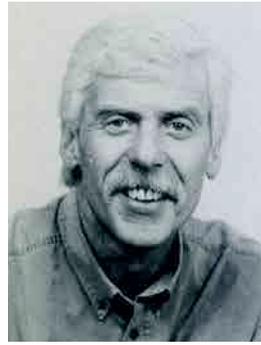
Einblicke in das Projekt und seine Ergebnisse finden Sie unter www.zukunft-der-doefer.de.

sich für den Ort und die Region, in der sie leben, verantwortlich fühlen, gibt es im Oldenburger Münsterland jede Menge:

Da ist die junge Gerontologin, die mit Gleichgesinnten ältere Menschen dazu ermutigen und befähigen möchte, ihre besten Jahre selbst zu gestalten; die pensionierte Lehrerin, die sich für den Erhalt ortsbildprägender Gebäude einsetzt; der weit gereiste Bildungsberater, der Lernwilligen immer wieder neue Perspektiven eröffnen möchte; der Jungunternehmer, der Senioren-WGs baut; die Inklusionsbotschafterin, die sich für beeinträchtigte Menschen stark macht; die Gleichstellungsbeauftragte, die für Chancengerechtigkeit von Männern und Frauen kämpft; die Bürgerinitiative, die ein neues Kulturzentrum aufbaut; der Schulleiter, der Schüler*innen für Erinnerungskultur vor Ort sensibilisiert; der pensionierte Bauunternehmer, der neues Leben in historische Gebäude bringt; der ehemalige Bürgermeister, der sich um junge Flüchtlinge in seinem Dorf kümmert – und viele mehr! Vor allem die Vernetzung untereinander – in Form offener Gesprächsformate und Treffpunkte zum Informations- und Erfahrungsaustausch – erachten viele von ihnen als besonders wichtig und notwendig. All diese Begegnungen machten eines besonders deutlich: Das vielfältige Erfahrungswissen von Bürger*innen, ihre Ideen und ihre aktive gesellschaftliche Teilhabe sind unschätzbar wertvolle Ressourcen für eine nachhaltige regionale Entwicklung und die Zukunft der Dörfer.

Simone Israel hat nach dem Studium der Neueren Geschichte und Angewandten Kulturwissenschaften als freiberufliche Historikerin in verschiedenen Bildungseinrichtungen und an der Universität Vechta gearbeitet.

Christine Lorenz-Lossin arbeitete nach dem Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde, Kunstgeschichte, Allgemeinen Pädagogik sowie Text- und Kultursemiotik als freiberufliche Kulturwissenschaftlerin für Museen und als Kulturreferentin beim Bezirk Niederbayern.



Links: Claus Diering, Ohne Titel, Mischtechnik auf Nessel, 90 x 70 cm, 1993. Rechts: Porträt Klaus Diering. _Aus: Weichardt, Jürgen/Jörn, Heiko: Gedruckt, gemalt zwischen Weser und Ems. Eine Wanderausstellung der Oldenburgischen Landschaft und der Ostfriesischen Landschaft 1994/95, Isensee Oldenburg 1994

CLAUS DIERING

Die SPRACHE der FARBEN

Von Jürgen Weichardt

Vor etwa einem Jahr, am 4. August 2019, starb der Maler Claus Diering. Er wurde am 16. August 1941 in Breslau geboren und kam als Flüchtlingskind nach Edewecht. Nach der Schulzeit ab 1965 studierte Claus Diering an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg. Im Fach Kunsterziehung war Reinhard Pfennig sein Ausbilder und führte ihn in die ungegenständlich-abstrakte Malerei ein. Claus Diering blieb dieser anfangs in der Oldenburger Öffentlichkeit nicht populären Kunstauffassung treu. 1970 schloss er das Studium ab und wurde Lehrer, später Rektor der Orientierungsstufe Edewecht.

Als Maler suchte Claus Diering Kontakt in Oldenburg. Dazu half ihm der Beitritt zum Bund bildender Künstlerinnen und Künstler (bbk). Schon 1970 konnte er in der VHS Edewecht und in der kleinen Galerie der Oldenburger Buchhandlung Bültmann & Gerriets ausstellen. Doch der Beruf als Lehrer ver-

langte volle Konzentration, sodass das Bemühen um Ausstellungen im folgenden Jahrzehnt zwar zurückgestellt wurde, jedoch ohne die Malerei selbst zu vernachlässigen. Ab 1980 hatte der Maler die Ambivalenz zwischen Schule und künstlerischer Tätigkeit gefunden. Es ergaben sich bis zum Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus zahlreiche Ausstellungen in der Region, unter anderem im Stadtmuseum sowie auswärts im Neuen Kreishaus in Hannover und im Ausland, in Budapest, in seiner Geburtsstadt Breslau, im niederländischen Hengelo und in Danzig/Gdansk. Doch krankheitsbedingt hatte er in den letzten Jahren keine Kraft mehr für Ausstellungen. Die Stadt Edewecht widmet ihm im September 2020 eine Ausstellung im Neuen Rathaus.

Ungegenständlich zu malen, ist ein künstlerisches Prinzip, das dem Maler ein größeres Gewicht gibt als der Mitteilung, wie der Künstler einen Gegenstand sieht. Claus Dierings Kompositionen basieren einerseits auf großen Flächen, andererseits geben sie spontanen Gesten wie feinen Linien Raum, die die Flächen teilen, zerschneiden und dadurch Assoziationen bis hin zu mythologischen Themen auslösen. Ob es die gleichen sind, wie der Maler sie hatte, bleibt offen. Hinzu kommt eine kraftvolle Farbgebung, zuweilen mit starken Kontrasten. Feine Linien, die aufeinander zulaufen, erinnern an Perspektiven und schaffen Räume. Obwohl im Prinzip subjektiv, spontan, zeigen die Bilder von Claus Diering häufig auch eine kontrollierte Formgebung. Der Maler folgte nicht der zunehmend hektischer werdenden Tendenz des Informel; er bewahrte sich die Ruhe einer abgeklärten Komposition, und es bleibt den Betrachtenden überlassen, in Formen und Farben Emotionen und Inhalte zu vermuten.

Die große Rolle, die Schwarz in diesen Bildern spielt, indem sich seine Linien zuweilen zu Flächen erweitern, diente sowohl der Mäßigung intensiver Farbigkeit als auch der Kontrastierung zum Weiß, das optisch häufig wie Wasser durch die Bilder zu rauschen scheint. Claus Diering ist es um Spannungen zwischen ruhigen Bildteilen und dynamischen Abschnitten gegangen, zwischen weicher Farbigkeit und trotzigem rauem Schwarz. Dem Maler gelingt es, diese gegensätzlichen Kräfte in seinen Kompositionen zu vereinen, indem er zu einem Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte findet. Sichtbar wird eine grundsätzliche Haltung, das Bemühen um Ausgleich von Gegensätzen.

Im Rathaus Edewecht wurde am 4. September 2020 eine Gedächtnis-Ausstellung eröffnet.



Der Bürgerverein Steinhausen ist auch nach über 40 Jahren in – bei Alt und Jung. Mit seinen 200 Mitgliedern ist der am 3. Mai 1978 gegründete Bürgerverein ein prägendes Element in Steinhausen, einer der ältesten und schönsten Ortschaften im Landkreis Friesland, die vor vier Jahren ihren 555. Geburtstag feierte. Im Jahre 1461 erstmals im Testament des Hole Edsen als „Steenhus nit ferne von Bochorne“ erwähnt, blickt das Dorf in der Gemeinde Bockhorn auf eine abwechslungsreiche Geschichte zurück. Steinhausen gehörte nicht nur zu Oldenburg (Grafschaft, Großherzogtum, Freistaat), Holland, Dänemark und Frankreich, sondern 1773 für vier Tage auch zu Russland. Der Bürgerverein um seinen Vorsitzenden Peter Töllner hat es sich zum Ziel gesetzt, Steinhausen mit seiner historischen Bedeutung, seiner schönen Bausubstanz und der guten Infrastruktur verstärkt der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Nicht nur Touristen, die Steinhausen einen Besuch abstatten, erblicken im Ortskern mit dem „Leuchtturm“ ein auffälliges Gebäude, das man dort so nicht erwartet hätte. Das historische Seefahrerdenkmal erinnert an die Zeit, als Steinhausen noch ein blühender Hafenort war. Die Sturmfluten der Jahre 1509 bis 1511 sorgten für die größte Ausdehnung des „Schwarzen Bracks“, einer ehemaligen Meeresbucht auf der Westseite des Jadebusens. Den Namen „Schwarzes Brack“ erhielt sie aufgrund der an dieser Stelle liegenden Hochmoore, die nach den Sturmfluten das brackische Wasser schwarz färbten.

Das Meerwasser reichte bis an den nördlichen Ortsrand von Steinhausen. In den folgenden Jahrzehnten spielten die Fischerei, die Schifffahrt, der sich daraus ergebende Handel und die Landwirtschaft eine große Rolle. „Die Schiffe des Hafenorts fuhren bis ins Mittelmeer“, heißt es beispielsweise in der „Frisia Orientalis“, den Daten zur Geschichte des Landes zwischen Ems und Jade.

2000 kaufte der Bürgerverein den Turm, der 1921 als Spritzenhaus für die Feuerwehr und in Erinnerung an die Seefahrtsgeschichte in Form eines Leuchtturms gebaut worden war. Zwei Jahre später begann die Sanierung des Kulturdenkmals mit erheblichen Eigenleistungen von vielen Steinhauser Bürgern. „Die Instandsetzung hat etwa 100.000 Euro gekostet“, sagt Werner Kleinschmidt, ehemaliger Vorstand des Bürgervereins. Die Sanierung des Seefahrer-

ERHOLUNGSSORT mit oldenburgischem Stolz

Bürgerverein Steinhausen packt an

Von Friedhelm Müller-Düring (Text und Fotos)

denkmals war bislang das größte Projekt des Bürgervereins Steinhausen. „Es hat schon einige Nerven gekostet“, erinnert sich Werner Kleinschmidt, der damals als Bauleiter fungierte. „Gleich am zweiten Sanierungstag gab es den ersten Baustopp. Laut Aussage der Gemeindeverwaltung sollten wir sechs Parkplätze schaffen“, ärgert sich Werner Kleinschmidt noch heute. Nach einigen Gesprächen konnte er diese Auflage aber verhindern.

Ein zweiter Baustopp einige Zeit später brachte dem engagierten Bauleiter dann aber richtige Schweißperlen auf die Stirn. Statiker hatten ihre Bedenken wegen mangelnder Standsicherheit angemeldet. Der Leuchtturm bekam eine Stahlmanschette angelegt und im Eingangsbereich wurde ein Doppel-T-Träger eingebaut. „Das hat erhebliche Mehrkosten verursacht, die wir natürlich nicht einkalkuliert hatten“, erzählt Werner Kleinschmidt. Wie es sich für die Schifffahrt gehört, durfte ein Poller am Leuchtturm nicht fehlen. Gesagt, getan. Werner Kleinschmidt telefonierte kurz mit einem Freund, dem Hafenkapitän aus Wilhelmshaven. Nur wenig später zierte ein Poller, der bei der Expo 2000 ein Tau mit der Spitze der Garnisonkirche in Wilhelmshaven verband, den Vorplatz des Leuchtturms in Steinhausen.

Der Bürgerverein kümmert sich intensiv um den Erhalt des Ehrenmals der Gefallenen aus beiden Weltkriegen.



Der Leuchtturm erinnert an die Zeit, als Steinhausen noch ein blühender Hafenort war. Werner Kleinschmidt lotste den Poller, auf dem er sitzt, von Wilhelmshaven nach Steinhausen.



Ehrenmals der Gefallenen aus den beiden Weltkriegen. Ein großer Zusammenhalt in Steinhausen ist besonders am Volkstrauertag zu spüren, wenn der Gesangsverein „Blüh auf“ am Ehrenmal vor vielen Bürgern seine Lieder anstimmt. Der Steinhauser Chor wurde 1896 gegründet und erhielt für sein über 100 Jahre währendes musikalisches Wirken vom Bundespräsidenten die Zelter-Plakette, die höchste deutsche Auszeichnung für Amateurchöre.

Stolz ist der Bürgerverein Steinhausen auch auf sein Engagement beim Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. So holte man auf Kreisebene mehrfach im Landkreis Friesland und sogar einmal im Landkreis Ammerland den ersten Platz. Auf Bezirksebene setzte sich Steinhausen sogar zweimal gegen starke Konkurrenten durch. „Das finden wir alle ganz toll“, sagt Werner Kleinschmidt. Doch nicht nur schöne Vorgärten stehen beim Bürgerverein Steinhausen ganz oben an, sondern auch das Vereinsleben spielt eine große Rolle. „Der Bürgerverein ist kein Verein, wo oben der Vorstand sitzt und lenkt. Stattdessen fordert er seine Mitglieder immer wieder auf, sich an den verschiedenen Dingen zu beteiligen“, sagt Werner Kleinschmidt. So koordiniert der Bürgerverein beispielsweise mit dem Boßelverein das traditionelle Faschingsfest.

Seit Ende 2013 ist Peter Töllner neuer Vorsitzender des Bürgervereins. Er übernahm den Posten von Dr. Wilfried Heiber, der sich 13 Jahre an der Spitze des Vorstands engagierte. Der Bürgerverein dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken und arbeitet parteipolitisch und konfessionell unabhängig. Der Bürgerverein möchte Ideen im Sinne der Bürgerinnen und Bürger umsetzen und wünscht sich immer entsprechende Helfer und Helferinnen, egal ob Alt oder Jung, alt eingesessen oder neu zugezogen. „Das Schöne ist, dass viele Neubürger Mitglied im Bürgerverein Steinhausen geworden sind. Das ist wunderbar“, sagt Werner Kleinschmidt und macht sich deshalb auch keine Sorgen um den Fortbestand des Bürgervereins.

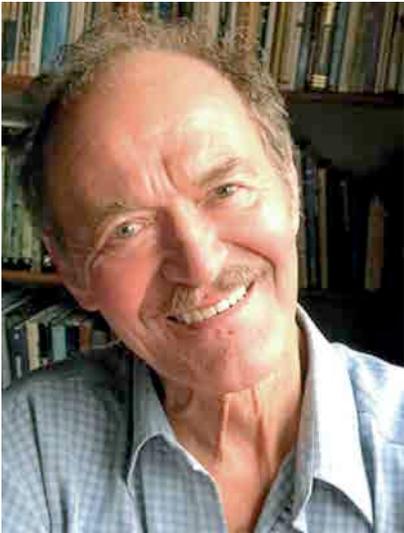
Engagement und Vereinsleben spielen eine große Rolle in Steinhausen

Seit dieser Zeit hat das Seefahrerdenkmal auch eine gläserne Kuppel. Am Fahnenmast des Leuchtturms hängt eine blaue Fahne mit rotem Kreuz – die oldenburgische Landesflagge. 1857 war dem Schiffer Stiefs aus der Ortschaft Kranenkamp erlaubt worden, auf seinem Schiff „Die Hoffnung“ die oldenburgische Fahne zu führen. Das hatte Werner Kleinschmidt 2003 herausgefunden. Der große Mast diente der Freiwilligen Feuerwehr lange Zeit als Schlauchtrockner.

„Dass dieses Kulturdenkmal wieder ein Schmuckstück geworden ist, ist auch Werner Kleinschmidts großem Einsatz zu verdanken“, sagte Thomas Kossendey, damaliger Präsident der Oldenburgischen Landschaft, im Mai 2016 anlässlich der Verleihung der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft an Landschaftsmitglied Werner Kleinschmidt.

Der Bürgerverein Steinhausen, ebenfalls Mitglied bei der Oldenburgischen Landschaft, kümmert sich auch intensiv um den Erhalt des

Zusammengestellt
von Matthias Struck



Rudolf Plent (1939-2020). _Foto: NWZ

Der Oldenburger Theaterschauspieler, Regisseur und Dramatiker **Rudolf Plent**, künstlerischer Leiter des Freilichttheaters Westerstede, ist am 31. Mai 2020 im Alter von 80 Jahren gestorben. Der gebürtige Österreicher inszenierte rund 250 Theaterstücke auf vorwiegend niederdeutschen Bühnen.

Am früheren Wohnhaus des Jeveraner Malers **Arthur Eden-Sillenstede** (1899–1977) an der Schützenhofstraße 10 in Jever haben der Hauseigentümer Harro Barga und Mitarbeiter des Schlossmuseums Jever am 20. Mai 2020 eine Gedenktafel für den Künstler enthüllt.

Pastor i. R. **Hans von Seggern**, der älteste Bürger der Stadt Oldenburg, ist am 23. Mai 2020 im Alter von 106 Jahren gestorben.

Am 28. April 2020 starb mit 82 Jahren unser Mitglied **Jochen Behrmann**, früherer Schriftsetzermeister der Oldenburger Druckerei Stalling und Schatzmeister des Oldenburger Landesvereins. Seine Frau Barbara Behrmann folgte ihm sieben Wochen später am 21. Juni 2020 nach.

Pfarrer em. **August Vornhusen** (94) aus Strücklingen (Saterland) wurde im Mai 2020 zur Würdigung seines 70-jährigen Priesterjubiläums vom Münsteraner Bischof Dr. Felix Genn zum Ehren-domkapitular am St.-Paulus-Dom Münster ernannt.



Holger Lebedinzew, Thomas Heidorn, Prof. Dipl.-Ing. Klaus Rademacher, Björn Thümler, Prof. Dr. Uwe Meiners, Friis Arne Petersen und Astrid Grotelüschen (von links) im Klostermuseum Hude. _Foto: Werner Faderecht, NWZ

Die **Freunde des Klosters Hude e. V.** unter Leitung von Klaus Rademacher haben am 7. Juni 2020 ihr 40-jähriges Bestehen gefeiert. Wegen der Corona-Beschränkungen konnte nur eine Auswahl an Gästen an der Feier teilnehmen. Erstmals seit 340 Jahren besuchte ein offizieller Vertreter Dänemarks Hude: Friis Arne Petersen, der dänische Botschafter in Deutschland, betonte in seiner Ansprache die Bedeutung des Vereins für die Bewahrung der Geschichte. Der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur Björn Thümler verwies in seinem Grußwort auf die europäische Dimension der Dänisch-Oldenburgischen Personalunion von 1667 bis 1773. Landschaftspräsident Uwe Meiners hob die Aktualität der Museumsarbeit hervor, die die Klosterfreunde leisten. Thomas Heidorn beschäftigt sich in dem Projekt „Ein frey und offen Landt“ mit dieser Epoche und sagte, dass das Bild dieser bislang eher negativ bewerteten Zeit zum Teil umgeschrieben werden müsse. Die Bundestagsabgeordnete Astrid Grotelüschen bezeichnete die Klosteranlage Hude als Perle für unsere Region, die man noch bekannter machen müsse. Hudes Bürgermeister Holger Lebedinzew betonte den Stolz seiner Gemeinde auf das Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Auf der Feier konnte auch der neue Haupteingang mit barrierefreiem Zugang zum Klostermuseum eingeweiht werden. Den Abschluss bildete ein Gang mit Greta von Witzleben durch den sehenswerten Garten des Herrenhauses. Anlässlich des Jubiläums erschien eine 152-seitige Festschrift (siehe Seite 46).



Museumsleiterin Gesche Neumann. _Foto: NWZ

Neue Leiterin des **Museums Moorseer Mühle** in Nordenham-Abbehausen ist seit 1. Juli 2020 die 37-jährige Archäologin und Denkmalpflegerin **Gesche Neumann**. Sie folgt auf **Jan Christoph Greim**, der zum 1. April 2020 an das Übersee-Museum nach Bremen wechselte.

Der evangelische Theologe und Religionspädagoge **Prof. Dr. Siegfried Vierzig** ist am 24. Mai 2020 im Alter von 97 Jahren in Oldenburg gestorben. Er studierte Evangelische Theologie bei Rudolf Bultmann und vertrat von 1974 bis zur Emeritierung 1991 als Nachfolger von Helene Ramsauer das Fach Evangelische Theologie/Religionspädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Die Megalithgräber **Visbeker Braut** und **Visbeker Bräutigam** in der Ahlhorner Heide sind wohl im Mai 2020 durch Vandalismus beschädigt worden. Unbekannte Täter haben Zeichen in die Steine geritzt.

Am 3. Juni 2020 ist **Mechthild Beckermann** nach 24 Jahren als Direktorin des **Amtsgerichts Vechta** in den Ruhestand verabschiedet worden. Als Nachfolger wurde **Dr. Ralph B. Seifert** in das Amt eingeführt.

Der **DRK-Landesverband Oldenburg e. V.** hat auf seiner 79. Landesversammlung am 4. Juni 2020 den früheren Vechtaer Bürgermeister **Helmut Gels** zum neuen Präsidenten gewählt. Seine Vorgängerin **Karin Evers-Meyer** war 2019 zurückgetreten.

Am Zugang zur Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven ist am 4. Juni 2020 eine Skulptur zur Erinnerung an die 2015 abgerissene **Südzentrale** aufgestellt worden. Der Vareler Künstler **Diedel Klöver** hat das Kunstwerk aus Resten der Stahlkonstruktion des kaiserlichen Kraftwerks geschaffen. Der Verein zum Erhalt der Wilhelmshavener Baukultur hatte sich bei der Stadt Wilhelmshaven für einen Standort in der Nähe des abgerissenen Baudenkmals eingesetzt.

Am 5. Juni 2020 wurden die Gewinner des diesjährigen niederdeutschen Schreibwettbewerbs **„Vertell doch mal!“** bekanntgegeben, den die vier NDR-Landesprogramme und Radio Bremen in Zusammenarbeit mit dem Ohnsorg-Theater veranstalten. Die fünf Preise gingen an **Marie Sophie Koop** aus Hamburg für ihre Geschichte „Dree Schreed“ (1. Preis), **Hartmut Großmann** aus Niedersachsen für „De Tiet, de löppt“ (2. Preis), **Gesche Gloystein** aus Ovelgönne – Geschäftsführerin des Kulturzentrums Seefelder Mühle – für „Een Dag“ (3. Preis), **Silke Eggers-Boritzka** aus Albersdorf (Holstein) für „Schafft?“ (4. Platz) und **Christine Schmidt** aus Emden für „Dat Karma vun Tabea minn fiev ...“ (5. Platz). Die besten 25 der fast 1000 eingereichten Geschichten sind in dem Buch „Vertell doch mal! – Fief vör twölf“ in der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft erschienen.

Am 7. Juni 2020 ist der Cloppenburger Bankkaufmann und Kommunalpolitiker **Wilhelm Boning** mit 96 Jahren gestorben. Durch sein großes wirtschaftliches, soziales und kulturelles Engagement beflügelte der aus Wildeshausen stammende Boning den Aufschwung des Oldenburger Münsterlandes in den 1960er- und 1970er-Jahren.

Am 10. Juni 2020 ist Kapitänleutnant a. D. **Wilfried Rost** aus Neustadtgödens im Alter von 83 Jahren gestorben. Er machte sich als Kommunalpolitiker, Vorsitzender des Heimatvereins Gödens und Gästeführer verdient.

Vor 100 Jahren wurde der Oldenburger Erziehungswissenschaftler **Wolfgang Schulenberg** (* 11. Juni 1920 in Bremen, † 26. Juni 1985 in Oldenburg) geboren. Er wurde 1969 erster Rektor der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen und war ein Mitbegründer der Universität Oldenburg.

Am 21. Juni 2020 starb der Leitende Forstdirektor a. D. **Wolfgang Brinkhoff** aus Oldenburg im Alter von 85 Jahren. Der frühere Abteilungsleiter der Forst-Abteilung bei der Bezirksregierung Weser-Ems war Gründungs- und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Die **Sonnenwendfeier**, die der Heimatverein Conneforde e. V. jährlich auf dem Heinenberg in Conneforde (Wiefelstede) veranstaltet, jährte sich am 21. Juni 2020 zum 100. Mal, konnte aber wegen der Corona-Pandemie in diesem Jahr nicht stattfinden. Vor 100 Jahren hatten Teilnehmer des Lehrerseminars Varel dort die erste Sonnenwendfeier abgehalten. Im Dritten Reich wurde die Feier politisch missbraucht.

Walter Pieper, früherer langjähriger Redakteur des „Plattdüütsch Klenner“, feierte am 24. Juni 2020 in Bokel (Gemeinde Wiefelstede) seinen 90. Geburtstag.

Der **Rüstringer Heimatbund** betreut künftig den künstlerischen Nachlass des Nordenhamer Malers **Rudolf Matthis** (1888–1976). Die 1987 gegründete Rudolf-Matthis-Stiftung hat sich im Juni 2020 aufgelöst und dem Heimatbund 335 Objekte übergeben. Der Nachlass ist bereits im Museum Nordenham untergebracht, das der Rüstringer Heimatbund unterhält.



Übergabe der Kladder „Scelette und Menschenschädel“ und anderer Archivalien durch Jennifer Tadge (links) und Dr. Ivonne Kaiser (Mitte) an Dr. Wolfgang Henninger vom Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Oldenburg. Foto: Landesmuseum Natur und Mensch

Das **Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg** hat am 21. Juli 2020 Archivalien an die Abteilung Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs übergeben. Die Kladden, Verzeichnisse und Listen, die sich vor allem mit den kolonialzeitlichen Beständen des Museums befassen, sollen damit der Öffentlichkeit besser zur Verfügung stehen und für zukünftige Forschungen materialgerecht aufbewahrt werden.



Die Preisträger des Willy-Beutz-Schauspielpreises 2020: von links: René Schack (Regie), Rolf Renken (Neuenburg), Herwig Dust (NBB), Arnold Preuß (Laudator), Ulf Goerges (Regie), Dirk Wieting (Delmenhorst), Bernd Schröter (Regie), Astrid Gries (Osterholz-Scharmbeck). Foto: Andreas Tietjen, OHZ

Der Niederdeutsche Bühnenbund Niedersachsen und Bremen (NBB) hat am 12. Juli 2020 den **Willy-Beutz-Schauspielpreis** zur Förderung des niederdeutschen Schauspiels 2020 auf Gut Sandbeck in Osterholz-Scharmbeck vergeben. Mit dem 1. Preis wurde das **Theater in OHZ** – Scharmbecker Speeldeel von 1928 e. V. mit der Inszenierung der Tragikomödie „Charlies Weg“ von Michael McKeever in der Regie von Bernd Schröter ausgezeichnet. Den 2. Preis erhielt das **Niederdeutsche Theater Neuenburg** mit dem Schauspiel „De Höll tööv nich“ von Michael Cooney, Niederdeutsch von Arnold Preuß, Regie: René Schack. Der 3. Preis ging an das **Niederdeutsche Theater Delmenhorst** (NTD) mit dem Schauspiel „Tiet to leven“ von Michael Wempner, Regie: Ulf Goerges. Der mit 6.000 Euro dotierte Preis wird alle zwei Jahre vergeben. Der Stifter Willy Beutz (1912–1986) leitete das heutige Theater am Meer – Niederdeutsches Theater Wilhelmshaven und war Ehrenpräsident des NBB.



Franz Morthorst (1894-1970). Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 50 Jahren starb der katholische Geistliche **Franz Morthorst** (* 13. Dezember 1894 in Goldenstedt, † 6. Juli 1970 in Cloppenburg), der im Dritten Reich gegen die Nationalsozialisten kämpfte und sich für die Heimatbewegung und für die plattdeutsche Sprache einsetzte.



Dr. Heinrich Bergmann (1920-2003). Foto: Schmidt, Oldenburg.

Vor 100 Jahren wurde Landesbankdirektor **Dr. jur. Heinrich Bergmann** (* 30. Juli 1920 in Steinfeld, Landkreis Vechta, † 18. August 2003 in Oldenburg) geboren. Das Vorstandsmitglied der Bremer Landesbank war 1974/75 Präsident der Oldenburg-Stiftung und von 1975 bis 1991 Präsident der Oldenburgischen Landschaft, die ihn anschließend zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannte.

Der Niederlandist **Prof. Dr. Francis Bulhof** ist am 12. August 2020 im Alter von 89 Jahren in Den Haag (Niederlande) verstorben. Von 1981 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahr 1995 war Bulhof Hochschul-lehrer für Niederländische Literaturwissenschaft an der Universität Oldenburg, wo er die neue Abteilung für Niederlandistik aufgebaut hat.



Christian-Vater-Orgel in der St.-Johannes-Kirche in Wiefelstede. Foto: Christoph Schönbeck, NOMINE

Seit dem 1. August 2020 erklingt die 2011 bis 2014 restaurierte und rekonstruierte **Vater-Orgel der Wiefelsteder St.-Johannes-Kirche** auf dem NOMINE-Kanal bei YouTube. Tjark Pinne spielt das Praeambulum ex E von Vincent Lübeck (1654-1740) auf der Orgel des Orgelbauers Christian Vater. Dieser schuf das Instrument in den Jahren 1730/31.

Gemeinsam mit der Ostfriesischen Landschaft, dem Landschaftsverband Stade und dem Lüneburgischen Landschaftsverband ist die Oldenburgische Landschaft Träger des Vereins **NOMINE e.V.** (Norddeutsche Orgelmusikkultur in Niedersachsen und Europa). Auf einem eigenen YouTube-Kanal präsentiert NOMINE wertvolle Orgeln in Norddeutschland mit Klangbeispielen und Orgelporträts.

Mit der Wiefelsteder Orgel sind auf dem NOMINE-Kanal jetzt vier Orgeln aus dem Oldenburger Land zu hören. Die anderen Orgeln sind in den Kirchen St. Cyprian und Cornelius in Ganderkesee, St. Lamberti in Oldenburg sowie in der Schlosskirche Varel. Die Links zum aktuellen und zu den weiteren Videos zu Orgeln im Oldenburger Land auf www.oldenburgische-landschaft.de > Projekte > Orgelkultur.

Seit 1. Juli 2020 ist **Jürgen Müllender** neuer Vorsitzender des Vorstands der **Öffentlichen Versicherungen Oldenburg**. Er ist seit 2006 für die Öffentliche tätig und gehört deren Vorstand seit 2013 an. Sein Vorgänger **Dr. Ulrich Knemeyer** übernahm den Vorstandsvorsitz der **VGH Versicherungen** in Hannover.

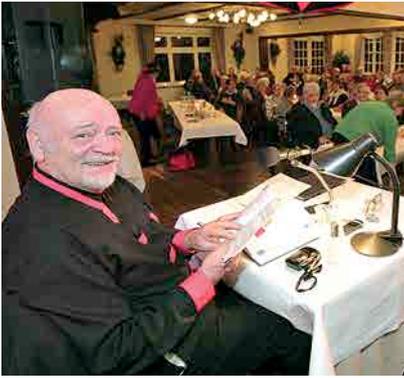
Die **Gegenseitigkeit Versicherung Oldenburg** (GVO) wurde vor 150 Jahren am 30. Juni 1870 in Westerstede gegründet und ist seit 1922 in Oldenburg ansässig.

Neuer Leiter der **Stadtbibliothek Wilhelmshaven** ist seit 1. Juli 2020 der gebürtige Delmenhorster **Jan-Helge Ralle**, der zuvor an den Stadtbibliotheken in Bremen, Verden und Laatzten arbeitete. Sein Vorgänger **Gerhard Kühn** ist in den Ruhestand getreten.

Am 7. Juli 2020 starb die Oldenburger Turnerin und Sportlehrerin **Wolfgard „Wölfi“ Voss**, geborene Mönning, im Alter von 94 Jahren. Sie nahm an den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki teil und war damit die erste Oldenburger Turnerin bei einer Olympiade. Von 1948 bis 1955 leitete sie die Turnabteilung des VfL Oldenburg.

Der Oldenburger Maler **Hans Jochim Sach** (* 29. Juli 1920 in Hamburg, † 19. Januar 2000 in Oldenburg), ehemaliger Vorsitzender des Bundes Bildender Künstler Oldenburg, wurde vor 100 Jahren geboren.

Vor 50 Jahren starb die Dangaster Malerin **Trude Rosner-Kasowski** (* 3. Januar 1899 in Strehlen, Schlesien, † 22. August 1970 in Varel).



Dieterfritz Arning (1939-2020). _Foto: NWZ

Am 31. Juli 2020 ist der Oldenburger Schriftsteller und Schauspieler **Dieterfritz Arning** im Alter von 81 Jahren verstorben. Der Leitende Polizeidirektor i. R. schrieb sechs Bücher auf Hoch- und Plattdeutsch und wirkte in 18 Stücken der August-Hinrichs-Bühne am Oldenburgischen Staatstheater mit.

Vor 100 Jahren starb die Oldenburger Lehrerin **Henny Böger** (* 16. Januar 1860 in Burhave, † 30. Juli 1920 in Oldenburg), Mitbegründerin und Vorsitzende des Vereins Oldenburger Lehrerinnen (VOL). Nach ihr ist eine Straße in Eversten benannt.

Am 3. August 2020 starb Kammerdirektor a. D. **Klaus Brümman** aus Oldenburg im Alter von 94 Jahren. Er leitete die damalige Landwirtschaftskammer Weser-Ems in den Jahren 1973 bis 1989 als Direktor und war in dieser Zeit auch Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Dr. Ekkehard Seeber, früherer Kulturdezernent der Stadt Oldenburg und ehemaliger Vorsitzender der Franz-Radziwill-Gesellschaft, feierte am 5. August 2020 seinen 80. Geburtstag.

Am 5. August 2020 starb unser Mitglied **Jörg Nölker** im Alter von 67 Jahren. Der Oldenburger Kaufmann führte das Kaffee- und Teehandels-Familienunternehmen Nölker & Nölker in dritter Generation und war Vizepräsident des Handelsverbandes Nordwest e. V.

Vor 50 Jahren starb **Fritz Diekmann** (*15. Juni 1897 in Diekmannshausen/Jade, †7. August 1970 in Oldenburg), Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins und geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Oldenburg-Stiftung.

Erzbischof Hildebold von Bremen hat **Wildeshausen** im August 1270 das Bremer Stadtrecht verliehen. Wegen der Corona-Pandemie mussten die meisten geplanten Festveranstaltungen des 750-jährigen Jubiläums leider ausfallen.

Nach 16-monatiger Elternzeitvertretung ist die Umweltwissenschaftlerin **Dr. Felicitas Demann** am 14. August 2020 als Interimsleiterin des **Nationalparkhauses Museum Fedderwardersiel** verabschiedet worden. Nach dem Ende der Elternzeit beziehungsweise des Mutterschutzes kehrten die beiden Leiterinnen **Friederike Ehn** und **Dr. Anika Seyfferth** auf ihre Positionen zurück.

Vor 200 Jahren, am 9. September 1820, haben **Friesoythe, Cloppenburg, Vechta** und **Wildeshausen** ihre Städteordnungen erhalten.



Landgang-Stipendiat Jan Brandt. _Foto: Anika Büssemeier.

Der Schriftsteller und Journalist **Jan Brandt**, geboren 1974 in Leer (Ostfriesland), erhält 2020 vom Literaturhaus Oldenburg auf der Grundlage einer Förderung durch die Kulturstiftung der Öffentlichen Oldenburg das **Landgang-Stipendium**, ein Reisestipendium durch das Oldenburger Land. Das Stipendium ist Bestandteil des Projekts „Literarischer Landgang“, das einen deutlichen Akzent in der bundesweiten Literaturförderung setzt und zugleich Regionalität betont. Vom 10. bis zum 17. September 2020 unternimmt Jan Brandt als Stipendiat des Literaturhauses eine Erkundungsreise, die in sechs Landkreisen und kreisfreien Städten des ehemaligen Landes Oldenburg Station macht. Seine Beobachtungen dieser Erkundungstour lässt er in einen Text einfließen, dessen Form er frei wählen kann. Im Frühjahr 2021 tritt er die Reise als Lesereise der Kulturstiftung der Öffentlichen Oldenburg ein weiteres Mal an.



Theodor Niehaus (1820-1887). _Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 200 Jahren wurde der Bischöfliche Official **Theodor Niehaus** (* 28. September 1820 in Barßel, † 4. September 1887 in Vechta) geboren. Als katholischer Pfarrer von Oldenburg gründete er 1871 das Pius-Hospital und begann den Bau der 1873-76 errichteten Pfarrkirche St. Peter, bevor er 1873 zum Bischöflichen Official in Vechta ernannt wurde.



Johann Just Winckelmann (1620-1699). _Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor 400 Jahren wurde der Hofhistoriograf **Johann Just Winckelmann** (* 29. August 1620 in Gießen, † 3. Juli 1699 in Bremen) geboren, Verfasser der Chronik „Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Oerter Kriegshandlungen“ (Oldenburg 1671).

Vor 100 Jahren wurde die Oldenburger Galeristin **Ursula Wendtorf**, geborene Weiland (* 9. September 1920 in Saarlouis, † 3. November 2003 in Erkrath bei Düsseldorf), geboren. Für ihre Verdienste um das Oldenburger Kulturleben erhielt sie 2003 den Kulturpreis der Oldenburgischen Landschaft.

Nähe ist mehr:



Sie wollen auch mehr? Ganz einfach: lzo.com/wechsel

Unsere Nähe bringt Sie weiter.
Seit 1786. Und auch in Zukunft.